

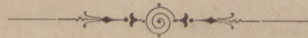
Biblioteka
U. M. K.
Toruń

293146

Polen
und
das Jahr 1863.

Von

Dr. Heinrich von Galban.



Wien.

Im Selbstverlage des Verfassers.

1895.

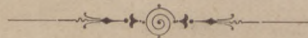
Biblioteka
U. M. K.
Toruń

293146

Polen
und
das Jahr 1863.

Von

Dr. Heinrich von Halban.



Wien.

Im Selbstverlage des Verfassers.

1895.

Polen

und

das Jahr 1863.

Von

Dr. Heinrich von Galban.

Wien.

Im Selbstverlage des Verfassers.

1895.

Polen

und

das Jahr 1863.

Von

Dr. Heinrich von Galban.

Wien.

Im Selbstverlage des Verfassers.

1895.

Wesentlich ergänzter Sonder-Abdruck von Aufsätzen, welche im „Fremden-Blatt“
im Mai und Juni 1895 erschienen sind.



293146

K. 1444/59

Wesentlich ergänzter Sonder-Abdruck von Aufsätzen, welche im „Fremden-Blatt“
im Mai und Juni 1895 erschienen sind.



293146

K. 1444/59

I.

Die Vorbedingungen des polnischen Aufstandes.*)

Die nationale Erhebung der Polen im Jahre 1863 besitzt eine umfassende Literatur und sie ist bereits von den mannigfachsten Standpunkten behandelt worden. Erst vor einigen Jahren hat ein anonymes Werk unter dem Titel „Zwei Jahre Geschichte“ unter den Polen berechtigtes Aufsehen erregt. Mit einem seltenen Fleiße, mit einer staunenswerthen Gewissenhaftigkeit, mit einer unheimlichen, fast jede Subjektivität ausschließenden Unparteilichkeit ist daselbst das gesammte Material über alle Vorgänge, die zur Insurrektion geführt haben, aufgespeichert. Die dramatischen Szenen in Warschau und anderen polnischen oder lithauischen Städten in den Jahren 1861 und 1862 sind in so lebhaften Farben geschildert, daß der Leser dieselben wirklich zu erleben wähnt. Jedoch selbst dieses umfangreiche, die Polen so sehr fesselnde Werk würde in den Augen deutscher Leser nur geringes Interesse wecken. In der jetzigen, so rasch pulsirenden, sich förmlich überhastenden Zeit vermag eine noch so blutige und traurige Episode wenig zu versangen, die sich zudem vor mehr als dreißig Jahren im Leben eines einzelnen Volkes abgespielt hat, welches — obschon von tausendjähriger Kultur durchtränkt — nicht die Ehre genießt, zu den sogenannten großen Kultur-nationen gezählt zu werden. Soll ein Werk über geschichtliche Ereignisse eines fremden Volkes allgemeines, weitreichendes Interesse finden, so müssen ganz besondere Umstände und Motive zusammentreffen.

Solch günstiges Geschick ist dem Historienwerke zu Theil geworden, welches im Laufe des letzten Jahres in drei starken Bänden in Krakau, verfaßt von dem hervorragenden polnischen Essayisten Stanislaus v. Kozmian, erschienen ist. Dieser umfassenden Arbeit, welche den bescheidenen Titel trägt: „Das Jahr 1863“, rühmen wir wohl das Beste nach, wenn wir sagen, daß dieselbe, in jegliche Sprache übertragen, mit Spannung gelesen werden würde. Sie hat auch allseitiges, ungewöhnliches Aufsehen erregt. Fragt man nach dem Grunde dieser Erscheinung, so lautet die Antwort, daß Kozmian es so gut verstanden hat, Thür

*) Stanislaus v. Kozmian: „Das Jahr 1863“. 3 Bände.

I.

Die Vorbedingungen des polnischen Aufstandes.*)

Die nationale Erhebung der Polen im Jahre 1863 besitzt eine umfassende Literatur und sie ist bereits von den mannigfachsten Standpunkten behandelt worden. Erst vor einigen Jahren hat ein anonymes Werk unter dem Titel „Zwei Jahre Geschichte“ unter den Polen berechtigtes Aufsehen erregt. Mit einem seltenen Fleiße, mit einer staunenswerthen Gewissenhaftigkeit, mit einer unheimlichen, fast jede Subjektivität ausschließenden Unparteilichkeit ist daselbst das gesammte Material über alle Vorgänge, die zur Insurrektion geführt haben, aufgespeichert. Die dramatischen Szenen in Warschau und anderen polnischen oder lithauischen Städten in den Jahren 1861 und 1862 sind in so lebhaften Farben geschildert, daß der Leser dieselben wirklich zu erleben wähnt. Jedoch selbst dieses umfangreiche, die Polen so sehr fesselnde Werk würde in den Augen deutscher Leser nur geringes Interesse wecken. In der jetzigen, so rasch pulsirenden, sich förmlich überhastenden Zeit vermag eine noch so blutige und traurige Episode wenig zu versangen, die sich zudem vor mehr als dreißig Jahren im Leben eines einzelnen Volkes abgespielt hat, welches — obschon von tausendjähriger Kultur durchtränkt — nicht die Ehre genießt, zu den sogenannten großen Kultur-nationen gezählt zu werden. Soll ein Werk über geschichtliche Ereignisse eines fremden Volkes allgemeines, weitreichendes Interesse finden, so müssen ganz besondere Umstände und Motive zusammentreffen.

Solch günstiges Geschick ist dem Historiker zu Theil geworden, welches im Laufe des letzten Jahres in drei starken Bänden in Krakau, verfaßt von dem hervorragenden polnischen Essayisten Stanislaus v. Kozmian, erschienen ist. Dieser umfassenden Arbeit, welche den bescheidenen Titel trägt: „Das Jahr 1863“, rühmen wir wohl das Beste nach, wenn wir sagen, daß dieselbe, in jegliche Sprache übertragen, mit Spannung gelesen werden würde. Sie hat auch allseitiges, ungewöhnliches Aufsehen erregt. Fragt man nach dem Grunde dieser Erscheinung, so lautet die Antwort, daß Kozmian es so gut verstanden hat, Thür

*) Stanislaus v. Kozmian: „Das Jahr 1863“. 3 Bände.

und Fenster angelehnt zu öffnen, durch welche der internationale, europäische Charakter der polnischen Frage in jener Epoche ins Licht tritt. In dieser Beleuchtung wird auch der nicht polnische Leser oder Kritiker alle Details der polnischen Bewegung in den Sechziger-Jahren als integrierenden Bestandtheil eines Stückes europäischer Geschichte sich gerne gefallen lassen. Herr v. Kozmian strast durch seine Enthüllungen die eigene Behauptung Lügen, als ob der unglückselige letzte polnische Aufstand wohl Geschichtsschreiber finden, aber ohne Geschichte bleiben werde. Dem müssen wir entschieden widersprechen. Gerade an der Hand der Kozmian'schen Abhandlung läßt sich das Gegentheil beweisen. Vom engeren Standpunkte der nationalen Entwicklung der Polen — und um diesen kann es sich ja nur bei der obigen Behauptung des Verfassers handeln — wird die letzte Erhebung vom Jahre 1863 nicht nur nicht ohne Geschichte bleiben, vielmehr hat dieselbe, wie wir zum Schlusse unserer Besprechung beweisen und vorerst nur andeuten wollen, bereits ihre Geschichte gehabt und Geschichte gemacht! Letztere erblicken wir in den nicht mehr auszumerkenden Lehren, die in einer richtigen Schätzung der eigenen Kraft, sowie in der Würdigung des Traumes von der Hilfe der auswärtigen Mächte zur Wiederherstellung Polens gelegen sind, in jenen Lehren, die eine totale Umkehr im Leben und in den Anschauungen des polnischen Volkes zur Folge hatten.

Nicht nur daß der Verfasser inmitten der Bewegung stand, ja an derselben eifrig theilnahm, ist er vermöge seiner sozialen Stellung und seiner persönlichen Beziehungen zu Staatsmännern und aktuellen Politikern aller Länder in die Lage versetzt, die interessantesten Aufschlüsse zu ertheilen. Herr v. Kozmian, ein echter Franzose des Nordens, ein hervorragender Publizist voll Geist und Humor, an Talent hinter den Besten seines Berufes nicht zurückbleibend, ausgezeichnet durch politischen Scharfsinn, ein Mann, der auf französischem Boden gewiß nach dem Muster der dortigen Genossen von der Feder diplomatische Carrière gemacht hätte, gehört dennoch trotz all seiner phänomenalen Begabung in die Kategorie jener Leute, welche, wie ein polnisches Sprichwort sagt, „Eisch auch außerhalb des Wassers fein möchten.“ Wer Herrn v. Kozmian nicht kennt, müßte sich bei einiger Kombinationsgabe auf Grund des vorliegenden Werkes ein ziemlich zutreffendes Bild gewisser der Person des Schriftstellers anhaftenden Mängel konstruiren. Die Freunde Kozmian's erinnert das Werk lebhaft an das Arbeitszimmer, an den Schreibtisch des Verfassers. Hier und dort eine charmante und malerische Unordnung. Herr v. Kozmian springt mit Zeit und Raum in der Schilderung der Begebenheiten in einer Weise um, die den Leser, insbesondere den kritischen, häufig in Verlegenheit bringt, ja zur Verzweiflung treibt, will er des so reichlich gebotenen, aber durcheinander geworfenen Stoffes Herr werden. „Erster Akt wird zweiter Akt, zweiter Akt wird erster Akt, Durchlaucht haben befohlen“ — diesen Ausspruch in den „Karlschülern“ muß der Autor sich vor Augen halten, wenn er eine zweite Ausgabe seines Werkes veranlassen wird.

Wie tief der Schalk in diese durch disharmonische Züge oft verblüffende Individualität sich eingenistet hat, beweisen zwei drastische Citate voll beißender Selbstironie, die dem Verfasser wohl nicht ganz gerecht-

und Fenster angelehnt zu öffnen, durch welche der internationale, europäische Charakter der polnischen Frage in jener Epoche ins Licht tritt. In dieser Beleuchtung wird auch der nicht polnische Leser oder Kritiker alle Details der polnischen Bewegung in den Sechziger-Jahren als integrierenden Bestandtheil eines Stückes europäischer Geschichte sich gerne gefallen lassen. Herr v. Kozmian strast durch seine Enthüllungen die eigene Behauptung Lügen, als ob der unglückselige letzte polnische Aufstand wohl Geschichtsschreiber finden, aber ohne Geschichte bleiben werde. Dem müssen wir entschieden widersprechen. Gerade an der Hand der Kozmian'schen Abhandlung läßt sich das Gegentheil beweisen. Vom engeren Standpunkte der nationalen Entwicklung der Polen — und um diesen kann es sich ja nur bei der obigen Behauptung des Verfassers handeln — wird die letzte Erhebung vom Jahre 1863 nicht nur nicht ohne Geschichte bleiben, vielmehr hat dieselbe, wie wir zum Schlusse unserer Besprechung beweisen und vorerst nur andeuten wollen, bereits ihre Geschichte gehabt und Geschichte gemacht! Letztere erblicken wir in den nicht mehr auszumerkenden Lehren, die in einer richtigen Schätzung der eigenen Kraft, sowie in der Würdigung des Traumes von der Hilfe der auswärtigen Mächte zur Wiederherstellung Polens gelegen sind, in jenen Lehren, die eine totale Umkehr im Leben und in den Anschauungen des polnischen Volkes zur Folge hatten.

Nicht nur daß der Verfasser inmitten der Bewegung stand, ja an derselben eifrig theilnahm, ist er vermöge seiner sozialen Stellung und seiner persönlichen Beziehungen zu Staatsmännern und aktuellen Politikern aller Länder in die Lage versetzt, die interessantesten Aufschlüsse zu ertheilen. Herr v. Kozmian, ein echter Franzose des Nordens, ein hervorragender Publizist voll Geist und Humor, an Talent hinter den Besten seines Berufes nicht zurückbleibend, ausgezeichnet durch politischen Scharfsinn, ein Mann, der auf französischem Boden gewiß nach dem Muster der dortigen Genossen von der Feder diplomatische Carrière gemacht hätte, gehört dennoch trotz all seiner phänomenalen Begabung in die Kategorie jener Leute, welche, wie ein polnisches Sprichwort sagt, „Fisch auch außerhalb des Wassers fein möchten.“ Wer Herrn v. Kozmian nicht kennt, müßte sich bei einiger Kombinationsgabe auf Grund des vorliegenden Werkes ein ziemlich zutreffendes Bild gewisser der Person des Schriftstellers anhaftenden Mängel konstruiren. Die Freunde Kozmian's erinnert das Werk lebhaft an das Arbeitszimmer, an den Schreibtisch des Verfassers. Hier und dort eine charmante und malerische Unordnung. Herr v. Kozmian springt mit Zeit und Raum in der Schilderung der Begebenheiten in einer Weise um, die den Leser, insbesondere den kritischen, häufig in Verlegenheit bringt, ja zur Verzweiflung treibt, will er des so reichlich gebotenen, aber durcheinander geworfenen Stoffes Herr werden. „Erster Akt wird zweiter Akt, zweiter Akt wird erster Akt, Durchlaucht haben befohlen“ — diesen Ausspruch in den „Karlschülern“ muß der Autor sich vor Augen halten, wenn er eine zweite Ausgabe seines Werkes veranlassen wird.

Wie tief der Schalk in diese durch disharmonische Züge oft verblüffende Individualität sich eingenistet hat, beweisen zwei drastische Citate voll beißender Selbstironie, die dem Verfasser wohl nicht ganz gerecht-

fertigte Gegnerschaft zugezogen haben. *Kozmian* erzählt nämlich, daß ihm während seines Aufenthaltes in Paris *Julian Klaczko* im Hotel Lambert eine Krakauer Depesche, die einen bedeutenden Sieg der polnischen Insurgenten verkündete, vorgelesen und auf die Frage, ob dies wohl möglich sei, die Antwort erhalten habe: „Gewiß, da die Depesche nicht von mir abgeschickt wurde.“ Dazumal wurden nämlich patriotische Bulletins in die Welt geschickt über Schlachten, die nie geschlagen, über Siege, die nie erfochten worden sind. Der seither verstorbene Wiener Journalist *Fridolin Glinzki* leistete auf diesem Gebiete die erstaunlichsten Dinge, über die er in späteren Jahren, wenn er in Freundeskreisen der Zeiten seines Dienstes als Krakauer Berichterstatter „vom polnisch-russischen Kriegsschauplatz“ gedachte, sich selbst persiflirend, die lustigsten Schnurren zum Besten gab. Als Herr von *Bismarck* im preussischen Landtage wegen des polnischen Aufstandes interpellirt wurde, erwiderte er, daß die meisten Schlachten und Treffen, von denen man in den Zeitungen liest, durch Telegramme fabrizirt werden, die nach Paris abgeschickt und bald *Stanislaus*, bald *Kozmian* unterschrieben sind.

Während der Insurrektion und jahrelang nach Beendigung derselben wurde und vielfach wird noch heute darüber herumgestritten, wem, welchen Parteien, welchen Faktoren und Personen die Hauptschuld für das so resultatlos angerichtete Blutbad zufalle. Herr v. *Kozmian* hat der Untersuchung dieser Frage einen erheblichen Theil seines Werkes gewidmet und eine ganze Theorie über die Verantwortung aller maßgebenden Elemente aufgestellt. Der Verfasser hätte sich unseres Erachtens die peinliche Aufgabe der Prüfung von Herz und Nieren, diese pathologische *sectio animarum et rerum* fügllich ersparen können. Wir glauben vielmehr, daß von einer Schuld einzelner Personen oder Klassen der damaligen polnischen Gesellschaft kaum die Rede sein kann, ja daß — wenn es selbst viele solche weitblickende Staatsmänner wie *Marquis Wielopolski* gegeben hätte — die Katastrophe unvermeidlich geblieben wäre.

Zur Bekräftigung unserer Ansicht werden wir uns zum Theile der Behauptungen *Kozmian's*, zum Theile unserer eigenen Erfahrungen, hie und da der uns vom Reichsraths-Abgeordneten *Leon Ritter v. Chrzanowski* zur Verfügung gestellten Daten bedienen, eines Mannes, der im Jahre 1863 eine wichtige Rolle gespielt, sehr viel Material gesammelt und insbesondere durch seine intimen Beziehungen zum bekannten General *Chrzanowski* interessante Einblicke in die internationalen Begleitererscheinungen der polnischen Bewegung gewonnen hat.

Seit der Theilung Polens gab es bis zum Jahre 1863 keinen polnischen Patrioten, in dessen politischem Katechismus nicht das Hauptdogma die Wiederherstellung der einstigen Unabhängigkeit des Vaterlandes „*Von Meer zu Meer*“ gewesen wäre, gleichviel, ob sich diese That, welche für Unbefangene wegen der märchenhaften Schwierigkeiten außerhalb des Bereiches der Wahrscheinlichkeit lag, durch einen operativen Eingriff fremder Mächte, oder durch ein Wunder des Himmels vollziehen werde. Der Glaube daran war ein so unerschütterlich fester, wie der Glaube an Gott. Rationale und katholisch-religiöse

fertigte Gegnerschaft zugezogen haben. *Kozmian* erzählt nämlich, daß ihm während seines Aufenthaltes in Paris *Julian Klaczko* im Hotel Lambert eine Krakauer Depesche, die einen bedeutenden Sieg der polnischen Insurgenten verkündete, vorgelesen und auf die Frage, ob dies wohl möglich sei, die Antwort erhalten habe: „Gewiß, da die Depesche nicht von mir abgeschickt wurde.“ Dazumal wurden nämlich patriotische Bulletins in die Welt geschickt über Schlachten, die nie geschlagen, über Siege, die nie erfochten worden sind. Der seither verstorbene Wiener Journalist *Fridolin Glinzki* leistete auf diesem Gebiete die erstaunlichsten Dinge, über die er in späteren Jahren, wenn er in Freundeskreisen der Zeiten seines Dienstes als Krakauer Berichterstatter „vom polnisch-russischen Kriegsschauplatz“ gedachte, sich selbst persiflirend, die lustigsten Schnurren zum Besten gab. Als Herr von *Bismarck* im preussischen Landtage wegen des polnischen Aufstandes interpellirt wurde, erwiderte er, daß die meisten Schlachten und Treffen, von denen man in den Zeitungen liest, durch Telegramme fabrizirt werden, die nach Paris abgeschickt und bald *Stanislaus*, bald *Kozmian* unterschrieben sind.

Während der Insurrektion und jahrelang nach Beendigung derselben wurde und vielfach wird noch heute darüber herumgestritten, wem, welchen Parteien, welchen Faktoren und Personen die Hauptschuld für das so resultatlos angerichtete Blutbad zufalle. Herr v. *Kozmian* hat der Untersuchung dieser Frage einen erheblichen Theil seines Werkes gewidmet und eine ganze Theorie über die Verantwortung aller maßgebenden Elemente aufgestellt. Der Verfasser hätte sich unseres Erachtens die peinliche Aufgabe der Prüfung von Herz und Nieren, diese pathologische *sectio animarum et rerum* fügllich ersparen können. Wir glauben vielmehr, daß von einer Schuld einzelner Personen oder Klassen der damaligen polnischen Gesellschaft kaum die Rede sein kann, ja daß — wenn es selbst viele solche weitblickende Staatsmänner wie *Marquis Wielopolski* gegeben hätte — die Katastrophe unvermeidlich geblieben wäre.

Zur Bekräftigung unserer Ansicht werden wir uns zum Theile der Behauptungen *Kozmian's*, zum Theile unserer eigenen Erfahrungen, hie und da der uns vom Reichsraths-Abgeordneten *Leon Ritter v. Chrzanowski* zur Verfügung gestellten Daten bedienen, eines Mannes, der im Jahre 1863 eine wichtige Rolle gespielt, sehr viel Material gesammelt und insbesondere durch seine intimen Beziehungen zum bekannten General *Chrzanowski* interessante Einblicke in die internationalen Begleitererscheinungen der polnischen Bewegung gewonnen hat.

Seit der Theilung Polens gab es bis zum Jahre 1863 keinen polnischen Patrioten, in dessen politischem Katechismus nicht das Hauptdogma die Wiederherstellung der einstigen Unabhängigkeit des Vaterlandes „*Von Meer zu Meer*“ gewesen wäre, gleichviel, ob sich diese That, welche für Unbefangene wegen der märchenhaften Schwierigkeiten außerhalb des Bereiches der Wahrscheinlichkeit lag, durch einen operativen Eingriff fremder Mächte, oder durch ein Wunder des Himmels vollziehen werde. Der Glaube daran war ein so unerschütterlich fester, wie der Glaube an Gott. Rationale und katholisch-religiöse

Gefinnung, die vielleicht in keinem anderen Lande so eng mit einander verknüpft und so stark eingewurzelt sind, gingen hiebei Hand in Hand. Im Reiche des Gedankens an die Wiedererlangung des Vaterlandes in den alten Grenzen gab man dem nüchternen Kalkül keinen Zutritt, kein Gehör. Bis zur Fieberhitze gesteigerte Erregung vor jedem nationalen Unternehmen und dumpfe Apathie nach dem jeweiligen Mißerfolge, bildeten Fluth und Ebbe im Leben des polnischen Volkes. Dem Volke der „Denker“ stellte sich das Volk der nachtwandelnden „Träumer“ gegenüber. Die Phantasie verdrängte den Verstand. „Die Phantasie,“ sagt der Dichter Lipiner, der verdienstvolle Uebersetzer der Hauptwerke Mickiewicz', „ist ein Adler, der Verstand ein Zaunkönig; und gut ist's, wenn der Zaunkönig sich unter die Flügel des Adlers versteckt, um, von ihm emporgetragen, hoch im Raume noch ein Stück weit über ihn zu fliegen.“*) Dem polnischen Adler fehlte der Zaunkönig; anstatt die durch die Phantasie ausgebrüteten Ideen zu überwachen, zu ordnen, das Unbändige zu bändigen, war Zaunkönig-Verstand im entscheidenden Momente außer Schwerte. Verzweiflungsvolle Kämpfe, fruchtlose Opfer, eine gewisse Wollust in der Zerfleischung des eigenen Leibes hatten eine Art „Rechtskontinuität“ der Aufstände herausgebildet. Diesem furchtbaren Moloch mußte jede Generation Hekatomben schlachten. Kein Pole galt als vollblütig und vollwerthig, der nicht irgendwo, irgend einmal die Taufe einer unbedachten Handlung empfangen und nicht wenigstens einmal im Kerker gefessen hatte. Der poetische Schwur, den der Student Sobolewski in der „Todtenfeier“ Mickiewicz's in Bezug auf Pflichten des Patriotismus leistet:

„... Vergiß ich ihrer:
Himmlicher Vater, dann vergiß Du meiner!“

brannte in der Seele jedes Polen. Als Apostel der Freiheit waren die Polen — angefangen vom großgedachten Zuge Kosciuszko's nach Amerika bis herab zur Karrikatur des polnischen Falstaff, genannt Mieroslawski — die Sendboten und Agenten der internationalen Revolution, überall waren sie zu finden, wo es losging oder losgehen sollte, überall Hoffnungen und Beziehungen für ihre Sache, stets auf bedenklichen Irrwegen suchend. Kerker, sibirische Bergwerke hatten für sie etwas Verlockendes, in diesem Selbstmartyrium, dem man förmlich nachjagte, erblickten sie bewusst oder unbewußt ihren Läuterungsprozeß, eine Art der Buße, die sie von den Sünden der Vergangenheit reinigen sollte. Das war zum Theile jene Zeit, von welcher jüngst der Abgeordnete Dr. Herold mit einem Anfluge von Melancholie im österreichischen Reichsrathe sprach, jene Zeit, in welcher das Polenthum einen klangvollen Namen hatte, jene Zeit, in welcher die Polen, an den politischen Bettelstab gebracht, die Sympathie der Welt sich eroberten, jene Zeit, in der das Wort Stefan Witwicki's vom ersten Plaze im Himmel und vom letzten auf Erden galt, jene Zeit, in der es zur Poesie jeder Nation gehörte, Polenklieder zu besitzen. Die polnische Jugend wuchs heran mit einem mit der Muttermilch eingesogenen Rachegefühle, jeder Student betrachtete

*) Einleitung zur „Todtenfeier“, Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1887.

Gefinnung, die vielleicht in keinem anderen Lande so eng mit einander verknüpft und so stark eingewurzelt sind, gingen hiebei Hand in Hand. Im Reiche des Gedankens an die Wiedererlangung des Vaterlandes in den alten Grenzen gab man dem nüchternen Kalkül keinen Zutritt, kein Gehör. Bis zur Fieberhitze gesteigerte Erregung vor jedem nationalen Unternehmen und dumpfe Apathie nach dem jeweiligen Mißerfolge, bildeten Fluth und Ebbe im Leben des polnischen Volkes. Dem Volke der „Denker“ stellte sich das Volk der nachtwandelnden „Träumer“ gegenüber. Die Phantasie verdrängte den Verstand. „Die Phantasie,“ sagt der Dichter Lipiner, der verdienstvolle Uebersetzer der Hauptwerke Mickiewicz', „ist ein Adler, der Verstand ein Zaunkönig; und gut ist's, wenn der Zaunkönig sich unter die Flügel des Adlers versteckt, um, von ihm emporgetragen, hoch im Raume noch ein Stück weit über ihn zu fliegen.“*) Dem polnischen Adler fehlte der Zaunkönig; anstatt die durch die Phantasie ausgebrüteten Ideen zu überwachen, zu ordnen, das Unbändige zu bändigen, war Zaunkönig-Verstand im entscheidenden Momente außer Schwerte. Verzweiflungsvolle Kämpfe, fruchtlose Opfer, eine gewisse Wollust in der Zerfleischung des eigenen Leibes hatten eine Art „Rechtskontinuität“ der Aufstände herausgebildet. Diesem furchtbaren Moloch mußte jede Generation Hekatomben schlachten. Kein Pole galt als vollblütig und vollwerthig, der nicht irgendwo, irgend einmal die Taufe einer unbedachten Handlung empfangen und nicht wenigstens einmal im Kerker gefessen hatte. Der poetische Schwur, den der Student Sobolewski in der „Todtenfeier“ Mickiewicz's in Bezug auf Pflichten des Patriotismus leistet:

„... Vergiß ich ihrer:
Himmlicher Vater, dann vergiß Du meiner!“

brannte in der Seele jedes Polen. Als Apostel der Freiheit waren die Polen — angefangen vom großgedachten Zuge Kosciuszko's nach Amerika bis herab zur Karrikatur des polnischen Falstaff, genannt Mieroslawski — die Sendboten und Agenten der internationalen Revolution, überall waren sie zu finden, wo es losging oder losgehen sollte, überall Hoffnungen und Beziehungen für ihre Sache, stets auf bedenklichen Irrwegen suchend. Kerker, sibirische Bergwerke hatten für sie etwas Verlockendes, in diesem Selbstmartyrium, dem man förmlich nachjagte, erblickten sie bewußt oder unbewußt ihren Läuterungsprozeß, eine Art der Buße, die sie von den Sünden der Vergangenheit reinigen sollte. Das war zum Theile jene Zeit, von welcher jüngst der Abgeordnete Dr. Herold mit einem Anfluge von Melancholie im österreichischen Reichsrathe sprach, jene Zeit, in welcher das Polenthum einen klangvollen Namen hatte, jene Zeit, in welcher die Polen, an den politischen Bettelstab gebracht, die Sympathie der Welt sich eroberten, jene Zeit, in der das Wort Stefan Witwicki's vom ersten Plaze im Himmel und vom letzten auf Erden galt, jene Zeit, in der es zur Poesie jeder Nation gehörte, Polenklieder zu besitzen. Die polnische Jugend wuchs heran mit einem mit der Muttermilch eingesogenen Rachegefühle, jeder Student betrachtete

*) Einleitung zur „Todtenfeier“, Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1887.

sich als politischen Soldaten, nach Allem in der ganzen Welt auslugend, was auch nur in loser Verbindung dem geknechteten Vaterlande scheinbare Rettung verhieß. Weit besser, als die Regeln der Grammatik der klassischen Sprachen oder als die Grundsätze der Jurisprudenz haften im Gedächtnisse der Jugend alle Namen jener Generale oder Offiziere polnischer Abstammung, die in fremden Armeen dienten und als künftige „Heerführer“ im Kampfe für die eigene Unabhängigkeit angesehen wurden. Es war Fürst Bismarck, der einmal den Polen nachgesagt hat, sie seien Poeten in der Politik und Politiker in der Poesie. Kein Wunder, wie Kozmian hinzufügt, daß auch die Niederlagen der Polen einen poetischen Charakter hatten. Der Ausspruch des deutschen Realpolitikers klingt zwar lieblos, ist aber — in Bezug auf die Vergangenheit — ganz zutreffend. War es ja Maczko, der in seinem Essay „Le poète anonyme“ es als beispiellos hinstellte, daß mehr als eine Generation des gesammten polnischen Volkes geistig sich fast ausschließlich von politischer Poesie nährte. Liest man die Werke von Slowacki, Krasinski und Mickiewicz, um nicht der anderen polnischen Dichter zu gedenken, findet man unausgesetzt Belege für die Wichtigkeit dieser Ansicht. Polen wurde von den erwähnten Dichtern als das blutende Herz Europas, ja als Christus der Völker bezeichnet. In der berühmten Vision des Bruders Peter in der „Todtenfeier“ wird die Kreuzigung Polens getreu nach der biblisch-historischen Kreuzigung, Grablegung und Auferstehung Christi in ergreifender Weise dargestellt. Die mystisch gehaltenen Poeme in Prosa „An helli“ von Slowacki und „Die Bücher der polnischen Pilgerschaft“ von Mickiewicz waren echte Manna, an welcher die mit ihren Phantasiegebilden verwichenen Polen sich sättigten. Die polnische Poesie erhielt das nationale Bewußtsein, das nationale Feuer wach, erzeugte aber auch den leicht entzündbaren Explosionsstoff. Die Analogie mit den Sprüchen und Weisagungen des alten Testaments war naheliegend. Die polnischen Dichter und Schriftsteller liebten es stets, sich in das Studium der Bibel zu vertiefen und aus diesem Schachte ewiger Weisheit ihre Motive, Bilder, Illusionen und Prophezeiungen herauszugraben. Wie der strenggläubige, von der modernen Kultur fast unberührt gebliebene Jude von einer Pilgerfahrt nach Jerusalem ein Säckchen heiliger Erde als Mitgift für das eigene Grab herüberholt und wie die orthodoxen Juden zusammengeströmt aus weiten Ländern an den Ueberresten der Mauern des alten salomonischen Tempels in heißen Gebeten um die Wiedererweckung Judäas sich mit den Fäusten die Brust wund schlagen, das erinnert an Verwandtes in der Geschichte der Polen nach dem Untergange des Vaterlandes. Arthur Grotger hat eine seiner berühmten Kreidezeichnungen einer Gruppe von polnischen Juden gewidmet, die in ihren altmodischen Festgewändern der Leichenfeier der ersten fünf Opfer der Warschauer Demonstrationen folgen und deren Lippen die Worte zu lispeln scheinen: „Ihr seid so traurig, Ihr Polen! Blicket auf uns, Eure älteren Brüder im Unglück!“

Auf so durchfurchtem Boden, wie es der eben geschilderten Stimmung der Polen war, mußte die Saat des Kultus, der sich an die Napoleon'schen Ideen knüpfte, hoch in die Höhe schießen. Schon jene Generation, die Zeugin der Theilung Polens war, hatte das

sich als politischen Soldaten, nach Allem in der ganzen Welt auslugend, was auch nur in loser Verbindung dem geknechteten Vaterlande scheinbare Rettung verhieß. Weit besser, als die Regeln der Grammatik der klassischen Sprachen oder als die Grundsätze der Jurisprudenz haften im Gedächtnisse der Jugend alle Namen jener Generale oder Offiziere polnischer Abstammung, die in fremden Armeen dienten und als künftige „Heerführer“ im Kampfe für die eigene Unabhängigkeit angesehen wurden. Es war Fürst Bismarck, der einmal den Polen nachgesagt hat, sie seien Poeten in der Politik und Politiker in der Poesie. Kein Wunder, wie Kozmian hinzufügt, daß auch die Niederlagen der Polen einen poetischen Charakter hatten. Der Ausspruch des deutschen Realpolitikers klingt zwar lieblos, ist aber — in Bezug auf die Vergangenheit — ganz zutreffend. War es ja Maczko, der in seinem Essay „Le poète anonyme“ es als beispiellos hinstellte, daß mehr als eine Generation des gesammten polnischen Volkes geistig sich fast ausschließlich von politischer Poesie nährte. Liest man die Werke von Slowacki, Krasinski und Mickiewicz, um nicht der anderen polnischen Dichter zu gedenken, findet man unausgesetzt Belege für die Wichtigkeit dieser Ansicht. Polen wurde von den erwähnten Dichtern als das blutende Herz Europas, ja als Christus der Völker bezeichnet. In der berühmten Vision des Bruders Peter in der „Todtenfeier“ wird die Kreuzigung Polens getreu nach der biblisch-historischen Kreuzigung, Grablegung und Auferstehung Christi in ergreifender Weise dargestellt. Die mystisch gehaltenen Poeme in Prosa „An helli“ von Slowacki und „Die Bücher der polnischen Pilgerschaft“ von Mickiewicz waren echte Manna, an welcher die mit ihren Phantasiegebilden verwichenen Polen sich sättigten. Die polnische Poesie erhielt das nationale Bewußtsein, das nationale Feuer wach, erzeugte aber auch den leicht entzündbaren Explosionsstoff. Die Analogie mit den Sprüchen und Weissagungen des alten Testaments war naheliegend. Die polnischen Dichter und Schriftsteller liebten es stets, sich in das Studium der Bibel zu vertiefen und aus diesem Schachte ewiger Weisheit ihre Motive, Bilder, Illusionen und Prophezeiungen herauszugraben. Wie der strenggläubige, von der modernen Kultur fast unberührt gebliebene Jude von einer Pilgerfahrt nach Jerusalem ein Säckchen heiliger Erde als Mitgift für das eigene Grab herüberholt und wie die orthodoxen Juden zusammengeströmt aus weiten Ländern an den Ueberresten der Mauern des alten salomonischen Tempels in heißen Gebeten um die Wiedererweckung Judäas sich mit den Fäusten die Brust wund schlagen, das erinnert an Verwandtes in der Geschichte der Polen nach dem Untergange des Vaterlandes. Arthur Grotger hat eine seiner berühmten Kreidezeichnungen einer Gruppe von polnischen Juden gewidmet, die in ihren altmodischen Festgewändern der Leichenfeier der ersten fünf Opfer der Warschauer Demonstrationen folgen und deren Lippen die Worte zu lispeln scheinen: „Ihr seid so traurig, Ihr Polen! Blicket auf uns, Eure älteren Brüder im Unglück!“

Auf so durchfurchtem Boden, wie es der eben geschilderten Stimmung der Polen war, mußte die Saat des Kultus, der sich an die Napoleon'schen Ideen knüpfte, hoch in die Höhe schießen. Schon jene Generation, die Zeugin der Theilung Polens war, hatte das

aufleuchtende Gestirn Napoleon's I. wie ein messianisches Wahrzeichen verehren gelernt:

„Ein Komet war's, erster Größe, im Westen sichtbar geworden,
In höchstem Glanze strahlt er und fliegt von West nach Norden;
Scheel auf den Wagen blickt sein Aug', das blutig helle,
Als setzte er sich gern an Luzifer's leere Stelle —
Den Lichtschweif warf er zurück, ein Drittel des Himmels umringend,
Hunderte von Sternen wie in ein Netz verschlingend,
Hoch überragenden Hauptes, die Sterne mit sich zwingend,
So zieht er nun nach Norden, g'rad' in den Nordstern dringend.*)

So schildert Mickiewicz im „Herr Thaddäus“ den berühmten Kometen des Jahres 1811, mit sichtlichem Anspielung auf die Kometenlaufbahn Napoleon's I. „Mit Napoleon Gott — mit uns Napoleon.“ Um Napoleon, den „Gott der Schlacht“, scharten sich die polnischen Legionen, alle Schlachtfelder des Korfen von Samosiera bis zur Beresina wurden mit polnischem Blute getränkt, und als gar das vom Himmel erwartete Wunder in Erfüllung ging und polnische Regimenter, an deren Spitze die Generale D o m b r o w s k i und S n i a z i e w i c z standen, mit Napoleon nach Polen kamen, herrschte allenthalben ein Enthusiasmus, von dem man sich eine schwache Vorstellung machen kann, wenn man den Hymnus liest, den Mickiewicz im „Thaddäus“ anstimmt, eine hinreißende Schilderung, die mit den Versen schließt:

„In Knechtschaft geboren, als Säugling schon in Ketten genannt,
Hab' ich im Leben nur Einen solchen Frühling gekannt!“

Zwar hat K o s c i u s z k o sich von dem Glanze Napoleon's nicht blenden lassen und verweigerte trotz aller Lockungen und Drohungen seine Unterschrift auf eine Proklamation an das polnische Volk, so lange nicht genügende Garantien für Polen geboten werden, allein diese und ähnliche vereinzelte Ausnahmen blieben ohne Wirkung auf die allgemeine Vertrauensseligkeit, mit welcher die Polen dem Napoleonismus sich zuwandten. Napoleonismus, somit Frankomanie und polnischer Patriotismus waren Begriffe, die sich deckten. Dieser Kultus hat St. Helena überdauert, sich der Person des Herzogs von Reichstadt, sodann dem Prinzen und nachmaligem Kaiser Ludwig Bonaparte zugewendet. Während des Sturmes der Russen auf Warschau im Jahre 1831 blickten die Bewohner der polnischen Hauptstadt fortwährend von den Fenstern aus, ob wohl nicht die Franzosen zum Entsatz erscheinen. Die geheimnißvolle, an die Apokalypse erinnernde Zahl 44, mit welcher der Name des kommenden Messias der Polen in der herrlichen Vision in der „Todtenfeier“ angedeutet wird, ein bisher ungelöstes poetisches Räthsel, wurde von ernstern polnischen Politikern mit dem Namen des Prinzen Ludwig Napoleon zu verknüpfen gesucht. Als Kaiser Napoleon III. am 24. April 1855 Gegenstand eines Attentates wurde, empfing er von den Häuptern der polnischen Emigration stürmische Beglückwünschungen, in einer Adresse des Generals N y b i n s k i wurde erklärt, daß das ganze polnische Volk, könnte es frei sprechen, einmüthig bekunden würde, daß es zu ihm, als seinem Hoffnungstern aufblicke. Als Prinz Napoleon (der Bruder des Kaisers) im Jahre 1858 in Warschau erschien, wurde er mit dem Rufe:

*) „Herr Thaddäus“ — von Adam Mickiewicz, übersezt von Siegfried Lipiner. Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1882.

„Es lebe Frankreich, es lebe Napoleon“ begrüßt. Im Jahre 1861 schrieb die auf der Straße in Warschau angesammelte Menge dem russischen General Zablocki, als er drohte, er werde schießen lassen, entgegen: „Ihr dürft nicht schießen, Napoleon gestattet es nicht.“ Die ersten Verwundeten wurden sodann in das französische Konsulat getragen. Während des Krimkrieges äußerte sich Napoleon III. einem Polen gegenüber, es sei ganz eigenthümlich, er habe stets daran gedacht, den Italienern und den Polen zu helfen, nun müsse er die Türken, die er hasse, retten. Welch großes Vertrauen Adam Mickiewicz in die guten Absichten Napoleon's für die Polen setzte, zeigt die Thatfache, daß er in einer lateinischen Ode „Ad Bomarsundum captum“, den französischen Kaiser verherrlichte, und sich sogar, von demselben beauftragt, in die Türkei begab, um daselbst die Slaven gegen Rußland auszurüsten und eine Heerschaar ottomanischer Kosaken zu bilden, eine Mission, deren Strapazen der große Dichter in Konstantinopel erlegen ist.

Bergegenwärtigen wir uns nun, wie kraft der beiden besprochenen Momente, nämlich der Revanche-Idee, sowie des Glaubens an die Napoleon'sche Idee, der Zündstoff im polnischen Volke angesammelt war, so bedurfte es nur eines äußeren Anlasses, um dieses Brandmaterial zu erhitzen und allmählig die Explosion vorzubereiten. Der italienische Feldzug im Jahre 1859 bedeutete in den Augen der Polen den Beginn der durch Napoleon zu bewerkstelligenden Erlösung der unterdrückten Völker: ein inflammirendes Moment, das umso unwiderstehlicher wirkte, als der Schmerz und der Ingrimm über die während des Krimkrieges versäumte Gelegenheit noch in den Herzen fortloderten. Zwar wäre es den Polen bei einiger Reflexionsfähigkeit nicht schwer gefallen, aus der Geschichte die Lehre zu ziehen, daß, bis es unter Napoleon I. zur Errichtung des Großherzogthums Warschau, somit eines geringen Theiles des ehemaligen polnischen Reiches, kommen konnte, ein Meer von Blut vergossen werden, ein moderner Cäsar die ganze Welt in Aufruhr versetzen mußte. Diese Lehre wurde aber unbeachtet gelassen, weil Glaube und Hoffnung auf die das Innere Rußlands bedrohende Revolution, auf die Unterstützung durch die internationalen Verschwörer, sowie auf die Hilfe Napoleon's sich stärker erwiesen. Daß gerade das Aufwerfen der italienischen Frage, die in Polen mit solcher Begeisterung als Beginn einer neuen Aera der Völkerbeglückung aufgenommen wurde, in der Folge wegen der diplomatischen Konstellation in eines der größten Hindernisse für die Lösung der polnischen Frage sich verwandelt hat, rechtfertigt den Ruf von dem historischen Mißgeschicke, welches alle polnischen Bewegungen stets zu begleiten pflegte.

Die italienische Freiheitsbewegung war somit jener Stein, der die polnische Lawine in rasche Bewegung versetzte. Wenn nun ein geistreicher Rezensent des Kozmian'schen Werkes im Krafauer „Czas“ vom Grafen Cavour zum Unterschiede von den polnischen Politikern rühmend hervorhebt, dieser italienische Staatsmann und Patriot habe es verstanden, in seinen Reden und Handlungen die Sache der Freiheit Italiens von der der europäischen Revolution loszuschälen, die Politik der Konspiration entschieden von sich zu weisen und der Welt die Ueberzeugung zu liefern, daß Italien wohl noch immer das Land der Drangen und Zitronen, aber nicht mehr das Land der

Verschwörung sei, so darf — ganz abgesehen davon, daß diese Behauptung keineswegs unbestritten bleiben wird (ohne Mazzini kein Cavour!) — der Unterschied zwischen österreichischem und russischem Regime, sowie das wichtige Moment nicht übersehen werden, daß den Polen kein Piemont mit einem nationalen Herrscher an der Spitze als Vorschule und Kern zur Angliederung weiterer Gebiete zur Verfügung gestanden ist. Man mag — und mit Recht — den letzten Aufstand der Polen ein wahnwitziges, selbstmörderisches Attentat, eine „halsbrecherische Gymnastik des Patriotismus“ nennen, aber er war eine unausbleibliche völkerpsychologische Erscheinung, die dem nachher möglich gewordenen Gesundungsprozesse vorangehen mußte. Die sehr schön gehaltene Analyse Rozmiana's im zweiten Bande seines Werkes, eine wahre akademische Antrittsvorlesung über die Arten des Verfalles und Unterganges von Staaten, über die Differenzen zwischen Staatspolitik und nationalem Streben, zwischen Kampf um die Unabhängigkeit und um nationales Sein, ist retrospektiv von großem, auch aktuellem Interesse, ein schätzenswerthes *Bade mecum* für Realpolitiker, wäre aber im Jahre 1863 vom polnischen Volke als eine „Theorie des Verrathes“ mit Hohngelächter zurückgewiesen worden. Die vorangegangene dreißigjährige Knechtschaft mußte unter den damaligen europäischen Verhältnissen, sobald einmal den ersten freien Regungen des nationalen Lebensdranges freier Lauf gelassen worden war, ein verhängnißvolles *aut aut* erzeugen.

II.

Zamonski, Wielopolski und Großfürst Konstantin.

Die Epoche der polnischen Bewegung in den ersten Sechziger-Jahren wird man am besten verstehen, wenn man sie mit dem starren, unbeug-samen non possumus vergleicht, welches die ersten Befenner des Christenthums dem Cäsarenthum, der Vergötterung des römischen Kaiser-kultus entgegensetzten. In beiden Fällen eine Art Sic et Non. In einem von Paul Rohrbach mitgetheilten Auszuge aus einem jüngst auf-gefundenen Protokolle eines römischen Christenprozesses redet der Präsekt (um das Jahr 180) menschenfreundlich dem Angeklagten zu, es sei ja für ihn vortheilhafter, mit den Römern zu leben, als elend zu sterben, und hält ihm die den neuen Glauben strafende Sentenz des Senates vor, worauf der Christ Appolonius erwidert, er kenne nur die Sentenz des allmächtigen Gottes. Nach durchgeführter Unter-suchung verhängt der Präsekt „aus Mitleid“ eine „humane“ Strafe, nämlich die Enthauptung mit dem Schwerte, worauf Appolonius antwortet: „Ach danke meinem Gott für Dein Urtheil“.

Die Demonstrationen in Warschau, die der Verschwörung und der Revolution vorangingen, hatten viel Verwandtes mit dem feurigen und mystischen Glaubenseifer der ersten Christen. Es ist nicht richtig, daß die Bewohner von Warschau mit der bekannten Theatermanifestation am 29. Oktober 1860, am Tage der Drei-Kaiser-Entrevue, das erste Lebenszeichen gegeben haben. Am 9. Juni 1860 starb die Frau des im Jahre 1831 bei der Vertheidigung von Wola bei Warschau gefallenen Generals Sowinski. Der gerade aus Sibirien heimgekehrte Schrift-steller Agathon Giller, später ein einflußreiches Mitglied der National-regierung, gab das Lösungswort aus zu einer Seelenmesse für die Verstorbene; in der Kirche wurden nationale Lieder gesungen. Nun folgten rasch aufeinander weitere Demonstrationen, bald in den Kirchen, bald auf offener Straße. Abwechselnd wurden kirchliche Litaneien und solche polnische Lieder gesungen, die die Wiedererlangung der Unab-hängigkeit des Vaterlandes zum Gegenstande hatten, zumeist „Boze cos Polskie“ mit dem Refrain:

„Vor Deines Himmels Thore knien wir nieder,
Ein Vaterland, ein freies, gib uns wieder!“

und der berühmte Choral Kornel Ujejski's: „Zdymem Pozarów“, der mit den Worten beginnt:

„Aus rauchenden Bränden, aus blutigem Dampfe,
Herr, bring' ein Ruf: der klagt und fleht —
Ein letzter Aufschrei aus schrecklichem Kampfe:
Weiß wird das Haar bei solchem Gebet.“ *)

Von der tiefen Wirkung, die dieser mächtige Choral, von Tausenden, Männern, Frauen und Kindern, gesungen, auf Jedermann, geschweige denn auf die von dem Inhalte unmittelbar Erfassten stets ausgeübt hat, kann man nur einen Begriff haben, wenn man Zeuge auch nur einer einzigen solchen Kundgebung war. Die russische Regierung erkannte sehr bald, daß sie nicht lange müßig diesem Schauspiele zusehen könne. Am 27. Februar 1861 kam es zum ersten Zusammenstoße. General Zablockoj ließ — als eine Prozession unter Absingung von religiösen und nationalen Liedern gegen das Schloß ziehen und nicht auseinandergehen wollte — Feuer geben. Es fielen fünf Personen. Eine ungeheure Aufregung bemächtigte sich der gesammten Bevölkerung. Die „Rothen“ (die Leiter der Bewegung) hatten nun festesten Boden. Nun kam die Bewegung erst recht ins Rollen. Die „Weißen“ (die Gemäßigten), Graf Andreas Jamoyski an der Spitze, mußten allmählig die Segel streichen. Zumal, wie Dostojewski in solchem Falle sagen würde, sich in jenem Momente etwas „Wunderbares“ ereignete. Der russische Koloss schien wegen der That vom 27. Februar ganz außer Fassung gerathen zu sein, General Zablockoj fiel in Anguade, der Gouverneur Gortjafkow beforgte den sofortigen Ausbruch eines Aufstandes in Warschau, zeigte sich zu allerlei Unterhandlungen und Konzessionen bereit — eine Wandlung, welche die Polen der „wunderthätigen Wirkung des unschuldig vergossenen Blutes“ zuschrieben. Den hypnotischen Zustand, der dazumal die polnische Volksseele beherrschte, verräth das berühmt gewordene „Allez-vous en!“ welches Graf Andreas Jamoyski dem Generalgouverneur Gortjafkow zur Antwort gab auf die Frage desselben, was wohl geschehen sollte, um die aufgeregte Stadt zu beruhigen. Das Allez-vous en! war zum Stich- und Schlagwort der ganzen Lage geworden und nichts Anderes, als die französische Uebersetzung der Stimme der Warschauer Volksmenge, welche den russischen Offizieren, als dieselben zum „Nach Hause gehen“ aufforderten, die Worte zuschleuderte: „Wir sind ja zu Hause, gehet Ihr von dannen.“ Kozmian bezeichnet es als verhängnißvollen Fehler der russischen Regierung, daß am 27. Februar 1861 geschossen wurde, nach seiner Ansicht hätte man „das Volk sich ausbeten und aussingen lassen“ sollen. Als ob es sich nur um das Beten und Singen und nicht um ein Aufflammen des patriotischen Feuers, um ein schrittweises Oekupiren des Terrains für größere Aktionen gehandelt hätte! Vom Standpunkte der russischen Regierung gab es keine andere Wahl, als konsequente Unterdrückung der Demonstrationen, die genug deutliche Vorboten der künftigen Stürme waren. Ob es nun Schwäche, Ueberrumpelung, diplomatische Rücksicht auf die Stimmung Europas oder gar — wie Viele argwöhnen — machiavellistische Vor-sichubleistung zum Zwecke des sicheren Verderbens der Polen war, That-

*) Den Choral hat Siegfried Lipiner auf Ersuchen des Gefertigten freundlich übersezt.

sache bleibt es, daß eine kurze Zeit hindurch die Arrangeure der öffentlichen Manifestationen in Warschau nach Gutdünken schalten und walten konnten. Mit der am 2. März 1861 stattgefundenen imposanten Feier des Begräbnisses der ersten fünf Opfer, mit dem unvergeßlichen Aufzuge, wie etwas Aehnliches die Stadt Warschau nie zuvor und nie mehr später erlebt hat, hatte die Revolution gleichsam offiziell unter den Augen des stumme Assistenz leistenden Militärs vom ganzen Lande moralischen Besitz ergriffen. Die aus diesem Anlasse von den unsichtbaren Leitern der Bewegung anbefohlene allgemeine Nationaltrauer sollte nicht mehr abgelegt werden, „un peuple en deuil“, hatte Graf Montalembert damals das polnische Volk genannt; die schwarzen Gewänder sollten erst am Tage der Resurrektion verschwinden, während — wie Kozmian richtig betont — thatsächlich die tiefste Trauer erst dann sich aller Polen bemächtigte, als die äußeren Zeichen der Trauer nach Eintritt der Katastrophe endlich fallen mußten. An jenem 2. März 1861 gelangte auch die Stellung der katholischen Kirche der nationalen Bewegung gegenüber zum klaren Ausdruck. Die ohnehin sehr patriotisch gesinnte polnische Geistlichkeit hat auch wegen des Unterschiedes des Glaubens stets jeder nationalen Bewegung in Russisch-Polen ihren mächtigen Arm geliehen. Jedenfalls hat der religiöse Gegensatz die Geistlichkeit stärker entflammt. Thatsache ist, daß von kompetenter Seite, weder von Rom aus, noch seitens des Episkopats gegen die Mitwirkung der katholischen Geistlichkeit an derlei Demonstrationen Einspruch erhoben wurde; ein vereinzelter schüchtern Versuch des Warschauer Erzbischofs Jeliński, die Geistlichkeit zu einer gewissen Reserve zu verhalten, wurde durch den Terrorismus von unten rasch beseitigt. Und so kam es, daß seit dem 2. März 1861, an welchem Tage katholische Geistliche, protestantische Pastoren und jüdische Rabbiner öffentlich eine Art „interkonfessionelles“ Verbrüderungsfest feierten und das sie einigende gemeinsame nationale Gefühl trotzig zur Schau trugen, mit Hilfe der Kirche die Manifestationen sich fortwährend steigerten. Der Pulsschlag des Volkslebens ging — anfangs ohne Belagerungszustand, sodann trotz desselben — immer höher, immer weitere Schichten wurden gleichsam mit dämonischer Gewalt in den Bannkreis der „moralischen Revolution“ gezogen. Aus jener Zeit der nicht sehr abwechslungsreichen Demonstrationen ragen zwei düstere Episoden hervor, die jedenfalls das Meiste nicht nur zur Vertiefung der Bewegung, sondern vor Allem zum Entstehen der Konspiration beigetragen haben. Am 8. April 1861 kam es auf dem Schloßplatze zu einem blutigen Massacre, dem einige hundert Menschen zum Opfer fielen. Die um den Gouverneur Gortschakow versammelten russischen Generale, die von den Fenstern des Schlosses dem Zusammenstoße zwischen dem Militär und dem wehrlosen Volke zusahen, waren — wie ein glaubwürdiger Zeuge versichert — geradestruknert durch die beispiellose Todesverachtung der Leute, die ihre Brust entblößten und den Kugeln preisgaben. Graf Gortschakow, der stets Sympathien für die Polen hegte, sagte voll von Erregung und Mitleid zu einem General: „Das erinnert an die ersten Christen.“ Ein anderer General meinte, man könne eines solchen Fanatismus nur Herr werden, wenn man die Leute zu offenem Kampfe bewaffne. „Mit der Leidenschaft des Martyriums und mit der Raserei des Kreuzes ist der

Kampf nicht so leicht," bemerkte später Fürst Ladislaus Czartoryski. Das war dieselbe Tollkühnheit, welche auf die ernüchternde Frage der Bewaffnung die Antwort erzeugte: „Wir werden mit Knütteln gegen Bajonnette, mit Bajonnetten gegen Kanonen kämpfen.“ Nach dem Blutbade vom 8. April 1861 nahmen die Demonstrationen von der Straße in die Kirche Zuflucht, bis endlich im Oktober desselben Jahres die hin und her schwankende, es bald mit äußerster Milde, bald mit äußerster Strenge versuchende russische Regierung auf das grausame Mittel verfiel, die in drei Kirchen versammelte und betende Menge einzuschließen und erst nach 18stündiger Belagerung mit Kolbenstößen herauszutreiben und um 2 Uhr Morgens etwa 2000 bis 3000 Männer truppweise in die Zitadelle zu transportiren, ein Vorgang, welcher, namentlich wegen der sehr bald erfolgten Freilassung der Gefangenen, das bekannte amerikanische Duell zwischen dem von Marquis Wielopolski mit „Mein Hamlet“ bezeichneten Statthalter Grafen Lambert und dem General-Lieutenant Gerstenzweig zur Folge hatte, ein Duell, dem Letzterer zum Opfer fiel.

Die bisherige gedrängte Skizze des Wesens und der Bedeutung der öffentlichen oder kirchlichen Manifestationen schien uns zum besseren Verständnisse der Sache, die wir behandeln, insbesondere für die deutschen Leser nothwendig. Wir übergangen die weiteren, konsequent fortgesetzten, etwaige gute Absichten des russischen Regimes durchkreuzenden, den erbittertsten Feinden des polnischen Volkes sichtlich Vorschub leistenden Kundgebungen, die allmälige Abrihtung der Jugend zum Waffendienste, das Sammeln von Fonds für eine nationale Kasse, das Anknüpfen von Verbindungen mit russisch-polnischen Offizieren, die Errichtung einer polnischen Fährichschule in Cuneo, welche von der italienischen Regierung im Jahre 1862 auf Wunsch Rußlands als Gegendienst für die Anerkennung Italiens kassirt wurde. Desgleichen übergehen wir — dem uns hier zugemessenen Raume Rechnung tragend — die allmälige Bildung und Ausbreitung der geheimen polnischen Nationalregierung und wollen unsere Aufmerksamkeit jenen öffentlichen Faktoren zuwenden, in deren Händen in jener Epoche sich Einfluß, Amt und Gewalt konzentrirten.

Ein klares Ziel vor Augen hatten eigentlich nur die sogenannten „Rothen“, die Männer der Idee der politischen und nationalen Unabhängigkeit, die Adepten und Erben der Revanche für die Niederwerfung des polnischen Aufstandes des Jahres 1831. Möglich, ja wahrscheinlich, daß diesen Männern nicht sofort, nicht vom Beginne an, als sie durch öffentliche Demonstrationen kräftigen Protest gegen die russische Herrschaft laut werden ließen, die Verschwörung und die Insurrektion vorschwebten, aber Schritt für Schritt, bald drängend, bald gedrängt, okkupirten und benützten sie das Terrain, bis sie schließlich mitten in der Verschwörung standen. Diese Männer, die zumeist ihr Unternehmen mit dem Leben gebüßt haben, verfügten über die ihnen blind gehorchende Jugend und über die Masse in den Städten, lauter Elemente, von einzelnen Parasiten und Abenteurern abgesehen, die keine Bewegung von sich zu weisen vermag — wir sagen Elemente, die vermöge ihrer Opferfreudigkeit, vermöge des reinsten Idealismus, wenn richtig geleitet und fruchtbaren Zwecken zugeführt, die Welt zur Bewunderung ihrer Selbstopfigngkeit und ihres Heroismus hingerissen hätten.

Nicht den „Rothten“ feindlich gegenüber, sondern mehr neben ihnen, gleichsam à cheval, stets sie kontrollirend und benützend, stets bereit, sie zu desavouiren, standen die sogenannten „Weißen“, der edle Graf Andreas J a m o y s k i, diese verkörperte Mannestugend, an der Spitze. Es dauerte eine Weile, bis die „Weißen“ in der zu einem politischen Ausfallsobjekte verwandelten „Agronomischen Gesellschaft“, wie in einer festen Burg verbarricadirt, die Folgen der Politik der „Rothten“ befürchtend, mit Letzteren zu fraternisiren und allmählig das revolutionäre Rutschterrain zu betreten begannen. Der Rausch des Volkes, die demselben vorschwebende, vom Auslande her zugleich aufrichtig und doch trügerisch genährte Hoffnung auf eine glückliche Zukunft wirkten zu sehr, zudem war es so populär, mit dem Strome zu schwimmen, daß der unter solchen Symptomen den „Weißen“ vom französischen Generalkonsul in Warschau Herrn v. S e g u r gegebene Wink, die Demonstrationen nicht zu unterlassen, dem Ohre wie der Verchenschlag bei Morgenroth klang: „Si vous voulez manger une omelette il faut casser des oeufs“.

Zar Alexander II. war nichts weniger als ein Feind der Polen. Einst sagte die russische Kaiserin dem Marquis Wielopolski, es sei begreiflich, daß Kaiser Nikolaus I. den Polen die Revolution vom Jahre 1831 nicht habe vergessen können, allein, fügte sie hinzu: „Ces dispositions n'ont en rien déteint l'esprit de l'Empereur régnant.“ Allerdings war diese Gesinnung des Zaren buchstäblich so zu verstehen, wie der Herrscher Rußlands sie verstanden wissen wollte, als er einige Jahre vor Ausbruch des Aufstandes den im Warschauer Lustschlosse Lazienki versammelten polnischen Adel seiner besten Absichten versicherte, aber — „Messieurs, point de rêveries!“ Hätten sich beide Theile an diesen Ausspruch gehalten — vielleicht wäre eine Basis für die Mission des Marquis Wielopolski geschaffen worden. Da es aber seit dem ersten, von der russischen Regierung geduldeten Demonstrationen offenkundig war, daß der eine Theil auf den „Traum“ nicht verzichten wollte und daß der andere Theil der sehr lebhaften Aeußerung der „Träumenden“, sei es aus Schwäche oder Rathlosigkeit, oder Berücksichtigung der Empfindlichkeit Napoleon's III. nicht mit erfolgverheißender sofortiger Entschiedenheit begegnen konnte, von dem Momente an war die polnische Bewegung zum ausschließlichen Spielballe der Verschwörung einer- und der diplomatischen Intrigue anderseits geworden.

Von diesem allein maßgebenden Gesichtspunkte aus mußte die Mission des Marquis Wielopolski scheitern, so sehr dies für die Polen in Rußland zu beklagen ist und nachträglich auch allseits von allen politisch geschulten Polen beklagt wird. Wladimir S p a s o w i c z hat vollständig Recht, wenn er in einer ausgezeichneten Monographie über Wielopolski sagt, die Ereignisse haben diese „Gestalt aus Erz“ gerächt, wohl habe er das Werk nicht vollbracht, aber eine Erbschaft hinterlassen. Aber nicht minder Recht hatte der russische General Graf L a m b e r t, als er beim Empfange der Nachricht von seiner Ernennung zum Statthalter von Polen in die Hamlet'sche Klage ausbrach, er werde diese in Trümmer gehende Welt nicht einzurichten im Stande sein, denn zwischen den Wünschen des Landes und den Absichten

der Regierung liege eine solche Kluft, daß man weder den einen, noch den anderen gerecht werden könne.

Ja! wenn doch nur die Wünsche des Landes, die Absichten der Regierung ganz klar und nicht vielmehr so zwiespaltig gewesen wären!

Wer vertrat die „Absichten“ der Regierung? War es der Zar, war es die Regierung zu Petersburg oder die in Warschau? Hier und dort divergirende, sich gegenseitig hemmende Ober- und Unterströmungen. Lebte denn Wielopolski nicht in fortwährendem Konflikte mit dem Generalgouverneur von Warschau? Und wer galt als legitimer Vertreter der „Wünsche“ des Landes? War es die geheime Nationalregierung oder der zwar noch immer abseits von derselben stehende Graf Andreas Zamoycki, der jedoch zugleich das „Allez-vous en!“ den Russen zugerufen hat? Wenn Rozmian Material auf Material zum Prozesse zwischen den beiden Männern Zamoycki und Wielopolski aufschichtet und die nicht zu Stande gekommene Einigung derselben als eines der Hindernisse des Kompromisses so sehr bedauert, so heißt das, Wasser und Feuer vereinigen und zwei feindliche Systeme oder Armeen zur Kooperation bringen wollen.

Der Eine, Graf Zamoycki, dem der Adel der Gefinnung, die Lauterkeit des Charakters einen Platz unter den Besten des Landes sichert, stand unter dem Einflusse der Ideen der salonfähigen Pariser Emigration, seines Bruders, des Generals Ladislaus J., des Fürsten Czartoryski, des Dichters Krasiński und des Napoleonismus, durch den Gedanken an die Unabhängigkeit des Vaterlandes halb und halb im Lager der „Rothen“, vom Volke genannt „Herr Andreas“ (wenn auch noch nicht „unser Andreas“), die größte Popularität genießend, weil er, ein Magnat, im Sinne des Volkes handelte. Der Andere, Marquis Alexander Wielopolski, war eine blendende, meteorartige Erscheinung, als Jurist, Schriftsteller, Redner gleich hervorragend, ein Staatsmann, wie ihn Polen so selten besessen hat und wie ein solcher auch dem vorgeschrittensten europäischen Staate zur dauernden Zierde gereicht hätte. Glänzend durch Wissen und Verstand, alle Zeitgenossen in seinem Lande weit überragend, von dem Spasowicz das stolze Wort ausspricht, seine Existenz allein hätte hingereicht, vermöge der in ihm verkörperten genetischen Begabung des polnischen Volkes die Verjährung der Rechte Polens zu unterbrechen, betrat er nach dreißigjähriger politischer Muße nicht etwa intuitiv, sondern auf Grund gereifter Erkenntniß die öffentliche Bühne. Er antizipirte in seinem Geiste die traurigen Konsequenzen einer neuen revolutionären Bewegung. Die Frage der Unabhängigkeit Polens der Zukunft überlassend, wollte er im Wege eines Kompromisses mit Rußland die nationale Existenz der Polen retten, und mit der ihm eigenen Klarheit und Rücksichtslosigkeit das polnische Volk nöthigenfalls zu dem von ihm als richtig erfaßten Wege mit Gewalt zwingen. Und wenn er zum Unterschiede vom „Herrn Andreas“ der „Herr Marquis“ im Volksmunde genannt wurde und ebenso unpopulär wie der Andere populär war, so war es gewiß nicht allein die Folge des Umstandes, daß er thatsächlich das Zeug in sich hatte, und fast damit kokettirte, Unpopulärkeit um sich zu verbreiten, sondern vielmehr die Folge davon, daß er eine Sache vertrat, die an und für sich unpopulär war, weil das polnische Volk noch nicht genug Leidensstationen durchgemacht hatte, um für die Idee eines Kompromisses mit Rußland, wenn auch nur

unter vorläufiger Zurückstellung weitergehender Pläne, reif zu sein. Der Eine, Graf Zamoycki, ging im Kampfe unter, nicht weil er kein Staatsmann war, sondern weil er den damals von so Vielen, geistig ihm Ueberlegenen getheilten Glauben hatte, Europa werde sich der Polen annehmen. Der Andere zerschellte mit seinem starken Schiffe, obgleich er alle und jede staatsmännische Qualifikation besaß, obgleich der Gedanke, dem er Alles opferte, ein richtiger war, weil er sich in der Beurtheilung des Momentes und der Mittel geirrt hatte. Dornenvoll war der Weg Wielopolski's nach Oben und nach Unten. Wäre er — wie es in jedem geordneten Staatswesen der Fall ist — mit allen Attributen eines Statthalters ausgerüstet gewesen und hätte nicht unausgesetzt Konflikte mit dem jeweiligen Militärgouverneur auszutragen gehabt, so wären vielleicht die nachstehenden Bemerkungen Rozmian's am Plage: „Das aufgewühlte Volk stieß von sich die rettende Medizin, sie mundete ihm nicht; Verschwörung und Aufruhr im Herzen tragend, stieß das Volk den Arzt von sich und schüttete die Arznei aus. Der Arzt vermochte den Patienten von der Nothwendigkeit der Arznei nicht zu überzeugen, auch bot er dieselbe nicht immer in sehr geschickter Weise. Auf List verstand er sich nicht, noch hatte er den Muth, den Kranken zu fesseln und ihm die Arznei in den Schlund zu schütten.“ Und wenn Rozmian einmal von der „eisernen Zwangsjacke“ spricht, die man hätte anwenden sollen, so ist ja — wir abstrahiren davon, daß eine solche Bemerkung besser unterblieben wäre — dieses angebliche Heilmittel, wie wir später sehen werden, erfolglos probirt worden. Auch theilen wir nicht die Ansicht Rozmian's, daß mehr zu erreichen gewesen wäre, wenn Wielopolski, der das Feld der Legislative besser als das der Exekutive beherrschte und dem als einem Keullinge das bureaukratische manieement des affaires abging, etwas von der administrativen Tüchtigkeit des Grafen Goluchowski besessen hätte. Auch wenn Wielopolski noch so vollkommen und ganz ohne Fehl gewesen, hätten sich die Polen in jener Zeit von ihm nicht kuriren lassen. Es soll ja nicht in Abrede gestellt werden, daß dieser seltene Staatsmann, getragen von dem Bewußtsein, daß nur sein System für die Polen probat sei, der Erregung des Volkes viel zu wenig Rechnung trug und durch seine Ansprachen und seine berühmten gewordenen Dikta aufreizend wirkte. Bemerkungen, wie „Ich werde keine Nebenregierung dulden“, oder „Die in blutigem Zusammenstoße gerettete öffentliche Ordnung“, oder „Man spricht besser über mich, ich muß etwas Dummes angestellt haben“, oder „Man kann für die Polen hie und da etwas erreichen, aber nie mit Hilfe der Polen“ oder „Um die Erziehung der Jugend ist mir nicht bange, wohl aber um die Erziehung der Väter“ — und andere dergleichen ihm vielfach mit Recht nachgetragene Aeußerungen waren die Konsequenz einer unbeugbaren Individualität, wären ihm aber unter anderen Verhältnissen verziehen worden. Das alleinige Hinderniß für das Wirken Wielopolski's lag jedoch in der nicht einzudämmenden Fieberhitze fast des gesammten polnischen Volkes, welches in ihm den „Moskowiter“, den „Banslawisten“ erblickte und ihm die Thatsache, daß sein Sohn Sigmund in der russischen Armee diente, nicht vergeben konnte. „Wielopolski“ — sagte man — „ladet uns ein, in einen Wagen einzusteigen, ohne daß wir wissen, wohin er uns führen will.“ Als Graf Zamoycki in einem wichtigen Momente

zu einer Entscheidung gedrängt, erklärte, er müsse zuvor seine Freunde befragen, schleuderte ihm Wielopolski das Wort zu: „Ich glaube zum Rabbiner, nicht zum Kahal zu kommen“, überjah aber, daß dazumal der Rabbiner Diener des Kahals war. Nach einem der Attentate auf Wielopolski wollte Graf Zamoycki einen Moment lang den „Rabbiner“ spielen und seiner edlen Regung folgend den Marquis zur Rettung beglückwünschen, er sagte: „Ja, ich gehe, ich gehe zu ihm“, er ging auch hin, blieb aber vor dem Brühl'schen Palais stehen, betrachtete lange das eiserne Gitter und — kehrte zurück, ohne Wielopolski besucht zu haben. Nichts ist so bezeichnend für die damaligen Zustände in Warschau, als die Thatsache, daß Wielopolski nur mit größter Mühe zwei Redakteure für sein Amtsblatt aufzutreiben vermochte und daß der Eine derselben auf Grund eines Urtheiles der geheimen Nationalregierung erdolcht, der Andere auf Befehl des Generalgouverneurs Suchozanet verhaftet wurde, ferner die noch drastischere Thatsache, daß sowohl Graf Zamoycki, als auch Marquis Wielopolski — wenn auch zu verschiedenen Zeitpunkten — von dem gleichen Schicksale ereilt und Beide ad audiendum verbum nach Petersburg — Letzterer sogar unter Androhung der Zitadelle im Falle der Weigerung — zitiert worden sind und daß schließlich beide Männer in — allerdings freiwilligem — Exil im Auslande ihr Leben beendeten.

Vom Standpunkte der historischen Kritik haben alle jene Männer, die dem Marquis Wielopolski literarische Denkmäler gesetzt haben, wie Lisiecki, Spasowicz und Rozmian, vollkommen Recht, wenn sie händeringend darüber wehklagen, daß ein so günstiger Moment, wie ein gleicher in der Geschichte der Polen in Rußland kaum so bald wiederkehren wird, zu einer unheilvollen Katastrophe geführt hat, und daß gerade solch ein Mann, welcher der Wohlthäter seines Volkes hätte werden können, von demselben so schmäzlich desavouirt worden ist. Denn Wielopolski, den die vollendete Rathlosigkeit Rußlands gegenüber der Verschwörung als Retter in der Noth in den Regierungssattel hob, kam ja nicht mit leeren Händen, er bot viel — ein starkes Ausmaß von Autonomie, außerdem die Reform der Justiz, der Schulen, der Verwaltung, die Regelung der Bauern- und der Judenfrage u. s. w., somit eine Reihe solcher Konzessionen, daß auch nur ein geringer Theil derselben heute von den Polen in Rußland mit Wonne begrüßt werden würde. Der englische Botschafter in Petersburg Napier schrieb nicht ohne Grund im Jahre 1863 an den General Zamoycki in London, die Polen mögen zugreifen, denn nie würde England durch seine diplomatische Intervention mehr für sie erreichen können, als Wielopolski ihnen bringe. Und Wielopolski brachte nicht blos Konzessionen, es gelang ihm, beim Zaren die Ernennung des kaiserlichen Bruders, des Großfürsten Konstantin, zum Statthalter von Polen und Kommandirenden der ersten Armee durchzusetzen. Großfürst Konstantin traf am 2. Juli 1862 in Warschau ein, besetzt von der allerbesten Intention für die Polen, nur ein Ziel vor den Augen, im Lande Ruhe und Frieden zu verbreiten. Er war nicht frei von Eitelkeit und Selbstbespiegelung. Und so betrachtete er, wie Rozmian so schön bemerkt, Warschau als eine Art Balkon, auf welchem er sich vor Europa und dem liberalen Theile Rußlands als Mann der Freiheit und des Fortschrittes zeigen konnte. Der Großfürst lehrte nach der Rolle, den Herren in Petersburg eine Lektion

zu ertheilen, wie man regieren müsse, um das Volk zu befriedigen; die Alluren des kleinen Uba, die sein Vorgänger und Namensvetter Großfürst Konstantin machmal gerne kopirte, lagen ihm ferne, allerdings war er auch kein Marquis Posa, aber er wollte als solcher gelten und verstand es, ihn zu spielen. Ohne den inneren Kern des Zaren Alexander I. zu besitzen, hatte er mit demselben die Idee gemein, Polen als demonstratives Objekt für die politische Erziehung Rußlands zu behandeln. Er that das Möglichste, um dem Herzen des polnischen Volkes näher zu treten. Schreiber dieser Zeilen erinnert sich lebhaft, welch tiefen Eindruck auf ihn als 17jährigen Jüngling die Nachricht übte, daß der Großfürst seinem gerade in jener Zeit in Warschau zur Welt gekommenen Sohne den polnischen Taufnamen „Waclaw“ gegeben hatte. Angesichts der jetzigen Zustände in Rußisch-Polen klingt es wie ein Märchen, wenn man im Werke Kozmian's liest, welche Mühe sich Großfürst Konstantin gab, die polnische Gesellschaft zu gewinnen, welche Versprechungen er machte, welche Ausichten er einzelnen Herren gegenüber eröffnete, wie er bestrebt war, die Polen von dem Entschlusse, auf alle autonomen Stellen zu verzichten, abzubringen. Die Führer der Verschwörung wußten nur allzugut, daß das Regime dieses Statthalters für ihre Sache gefahrdrohend werden könnte. Und in der That — das war der einzige und letzte Augenblick, der, wenn mit vereinten Kräften erfaßt und benützt, zur Vermeidung des Aufstandes und seiner Konsequenzen hätte führen können. Die „Roten“ inzenirten ein Attentat auf den Großfürsten. Dasselbe vermochte nicht, die Intentionen Konstantin's zu erschüttern. Als Tags darauf — am 3. Juli 1862 — programmgemäß, nicht etwa als Kondolenzdeputation, die polnische Geistlichkeit und die Vertreter der Warschauer Bodenkreditanstalt vom Großfürsten empfangen wurden, hielt derselbe eine ebenso kluge als hochherzige Ansprache, in welcher er betonte, es falle ihm nicht ein, das gestrige Ereigniß dem polnischen Volke zur Last zu legen und selbst wenn er darin irren sollte, so werde dies seine Absichten für das Wohl des Landes absolut nicht beeinträchtigen; er appellirte speziell an den gleichfalls erschienenen Grafen Zamoycki, bat denselben um seine Mitwirkung für die Sache des Landes und reichte ihm die eine und dem Marquis Wielopolski die andere Hand. Graf Zamoycki verbeugte sich, ohne ein Wort zu antworten. Die Haltung des Großfürsten war umso anerkennungswerther, als ihm bekannt geworden war, daß der Versuch Wielopolski's, den Adel zu einer Kondolenzadresse zu bewegen, an den seitens des Grafen Zamoycki bereiteten Hindernissen gescheitert war, der sogar im Kreise seiner Gesinnungsgenossen erklärt hatte, er werde, falls ihm der Großfürst die Hand reichen werde, dieselbe zurückweisen. Das Mißtrauen gegen Rußland war damals viel zu intensiv. Als später der Großfürst die Mitglieder des Staatsrathes zu einem Thee einlud, blieben die Herren aus, nur ein einziger Herr entschuldigte sein Nichterscheinen, so daß der englische Konsul Wehit nachher den Herren gegenüber bemerkte: „Das war nicht gut! Der Großfürst hatte fortwährend die Augen auf die Thüre gerichtet und schaute unruhig hin, ob Ihr vielleicht dennoch kommen werdet.“

Als die Milde und Nachgiebigkeit des Großfürsten fruchteten nichts; die Liebe des polnischen Volkes, um die er sich bemühte, war anderwärts vergeben. Dasselbe vertraute mehr der Nationalregierung und Frankreich, als den Werbungen des russischen Prinzen.

III.

Der Aufstand.

„Ich fürchte, es wird viel Blut in Polen fließen“, mit diesen Worten verabschiedete sich gegen Ende des Jahres 1862 Zar Alexander II. anlässlich einer Audienz in Petersburg vom Warschauer Staatssekretär Enoch, der rechten Hand Marquis Wielopolski's.

Der Zar hatte diesmal recht, obschon er noch einige Monate zuvor durch das an den Großfürsten Konstantin nach dem Attentate auf denselben gerichtete Kondolenztelegramm den traurigen Beweis erbracht hatte, wie schlecht man in der Hauptstadt Rußlands über die Situation in Warschau unterrichtet war. Diese Depesche beklagte sich nämlich darüber, „daß das Attentat einen neuen Beweis von den Existenz der Partei der „Rothen“ im Lande bilde“, woraus hervorging, daß man an oberster Stelle in Petersburg erst des erwähnten Attentates bedurfte, um Dinge zu erfahren, die in ganz Europa bekannt gewesen sind.

In Warschau selbst konnte sich im Spätherbste des Jahres 1862 Niemand mehr verhehlen, daß die Verschwörung sich immer mehr ausbreite und vertiefe, daß die geheime Nationalregierung mit ihrer Thätigkeit das ganze Land umspanne, und daß die Dinge zur Entscheidung drängen. Jeder Akt der russischen Regierung wurde mit einer Gegenhandlung der Nationalregierung beantwortet und die Bevölkerung stand unter dem Terrorismus zweier Gewalten, dem der nicht anerkannten „legitimen“ Regierung, die man abschütteln wollte, und dem der anerkannten „illegitimen“ Nationalregierung, der die Meisten willig Folge leisteten und der entgegenzutreten auch die Gegner keinen Muth besaßen. Rozmian bemerkt in einer sehr geistreichen Wendung, man habe es zu thun gehabt mit einer Verschwörung, die eine Regierung, und mit einer Regierung, die eine Verschwörung war.

Wie man erst aus der Rede, welche der gewesene russische Offizier Sigmund Badlewski kurz vor dem Ausbruche des Aufstandes an die versammelten Häupter der Verschwörung gehalten hat, erfuhr, reicht der Beginn der Bildung der geheimen Organisation in die Zeit zurück, als nach der bekannten brutalen Belagerung der drei Kirchen in Warschau gegen Ende Oktober 1861 vom Episcopate sämt-

liche Kirchen, als von dem russischen Militär entweicht oder bedroht, geschlossen worden waren. Damals bildete sich in Warschau ein geheimes Comité, dessen Wirkungskreis sich jedoch nur auf die Stadt und Umgebung erstreckte. Nach und nach entstanden ähnliche Comités in anderen Städten und erst im Juni 1862 wurde die eigentliche Nationalregierung organisiert, an der Spitze das sogenannte Zentralcomité in Warschau, von dem die einzelnen Comités im ganzen Lande ressortirten, während für Galizien, das Großherzogthum Posen, sowie für die anderen Gouvernements in Rußland, welche einst zu Polen gehört hatten, je ein Kommissär ernannt wurde, dem es oblag, die ihm unterstellten Gebiete nach Warschauer Muster zu organisiren. In dem Werke, welches unserer Arbeit zugrunde liegt, finden sich interessante Details über die wahrhaft mysteriöse, staunenswerthe, bisher noch von keiner Verschwörung überbotene Konstruktion dieser geheimen Gewalt, die es verstanden hat, unter den Augen einer in der Anwendung drakonischer Mittel nicht wählerischen Regierung fast drei Jahre hindurch so sicher und präzise zu funktioniren und ein ganzes Land zu beherrschen.

Rozmian kennzeichnet in einer für einen polnischen Autor gewiß nicht partiischen Art nachstehend die geheime Nationalregierung:

„Es war dies die krankhafte Schöpfung einer krankhaften Zeit zum Zwecke von selbstmörderischen Unternehmungen, eine Art Amphibium, welches halb als Verschwörung, halb als Regierung lebte, ein unfruchtbarer Hermaphrodyte, der Verheerung verbreitete, eine wahre maskirte Sphinx, einen Krieg leitend, der nur eine bewaffnete Demonstration war. Diese Regierung hatte ihre Finanzen, hob Steuern ein und unterhielt mit dem Auslande diplomatische Verbindungen, sie hatte eine eigene Gendarmerie, eine eigene Post, eigene Organe, sowie amtliche und halbamtliche Zeitungen, die in geheimen Druckereien erschienen und Verwarnungen erhielten, sie war Niemandem gegenüber verantwortlich, Niemandem bekannt, im eigenen Schoße fortwährenden Aenderungen und Umwälzungen unterworfen. In diesem Maskenaufzuge, in diesem tragischen venetianischen Carnevale war es den Urhebern und Arrangeuren mitunter schwer, sich untereinander zu erkennen. Die sogenannte geheime Polizei untergrub den guten Ruf und das Regime der Nationalregierung. Oft wußte man nicht, ob man vor sich ein Organ der Nationalregierung, der geheimen Polizei, oder gar ein zu dieser Rolle ganz unbefugtes Individuum habe.“

Insoferne diese Charakteristik richtig ist, scheint die Nationalregierung, wenigstens was das Wirken der geheimen Polizei betrifft, in der nächsten Nähe in die Schule der russischen Regierung gegangen zu sein. Was jedoch selbst in den Reihen der eifrigsten Anhänger der polnischen Sache im In- und Auslande dem Walten der Nationalregierung sehr geschadet hat, das waren die vielfachen geheimen Morde, welche von den sogenannten „Hängegendarmen“ meist auf Befehl, zuweilen aber in usurpatorischer Weise ausgeführt worden sind.

Am 26. Oktober 1862 erfolgte mit Wissen und Willen des Marquis Wielopolski, der der Konspiration direkt zu Leibe gehen und den Gnadenstoß versetzen wollte, eine Verfügung der russischen Regierung, welche nicht nur in Polen, sondern in ganz Europa das peinlichste Aufsehen gemacht und die eigentlich erst die Diplomatie in Aufregung versetzt hat. An Stelle der normalen Rekrutierung wurde,

wie der amtliche Ausdruck lautete, eine Konfskription ausgeschrieben, die Wielopolski selbst in einer Unterredung mit dem Großfürsten Konstantin der eigentlichen Tendenz nach als Profskription bezeichnete. Das war nun die „eiserne Zwangsjacke“, welche nach mancher Ansicht dem fieberkranken Patienten hätte angelegt werden sollen. Mit welchem Erfolge — haben ja die Ereignisse sehr rasch gelehrt.

Seit dem Tage, an welchem sich die Kunde jener unglückseligen Konfskription, die in die Geschichte unter dem richtigeren Namen Profskription übergegangen ist, verbreitete, mußte man sich in Polen und im Auslande auf das Aeußerste gefaßt machen. Zwar hatte der französische Minister Graf Walewski den Fürsten Ladislaus Czartoryski gewarnt, daß die Polen sich nicht zur Revolution verleiten lassen mögen. Er sprach die Worte: „*Acceptez tout, car si vous n'acceptez pas, préparez vous a une terrible répression*“. Zwar hat Fürst Czartoryski in seiner Rede, wie er eine solche in jedem Jahre am 29. November zur Feier des Gedenktages des 1830er Aufstandes zu halten pflegte, gleichfalls gewarnt „vor dem Kampfe ohne Hoffnung und ohne Ruhm“, in derselben Rede jedoch von „den unveräußerlichen Rechten“ gesprochen, „denen das polnische Volk nie entsagen werde“. Rozmian bemerkt, daß der erste Theil der Rede des Fürsten Czartoryski von Julian Klaczko, der zweite vom späteren Insurgentenführer Jordan verfaßt gewesen sei.

Was Wunder, wenn man fern von Paris in dem leidenschaftlich aufgeregten Polen aus der Rede des Fürsten Czartoryski nur jenen Theil, wo von den „unveräußerlichen Rechten“ gesprochen wurde, herausgehört hat und heraushören wollte.

Allein, wenn auch Fürst Czartoryski in noch so tadelloser und unzweideutiger Weise beruhigend und abwiegelnd gesprochen hätte, der Effekt hätte angesichts der amtlich bekanntgegebenen Profskription ausbleiben müssen.

Anlässlich eines interessanten Depeschenwechsels mit dem englischen Botschafter in Petersburg äußerte sich Lord Russell über diese Maßregel der russischen Regierung: „Es gibt kein Argument, welches im Stande wäre, die Konfskription in eine Profskription zu verwandeln (to turn conscription in proscription) und Jünglinge wegen des Verdachtes revolutionärer Gesinnung zum Militärdienste zu verurtheilen; die Sicherheit der Unschuld wird dadurch mit einem Schlage zerstört.“

Das Warschauer Zentralcomité der Nationalregierung begriff sofort die ganze Wucht der Situation. Es stand vor der Wahl, zu abdiziren oder die Profskription zu verhindern. Indem es einerseits eine leidenschaftliche Agitation gegen die beabsichtigte Maßregel der Regierung im ganzen Lande entfesselte, war es auch andererseits auf den äußersten Fall bedacht und begann sowohl durch die Kreirung einer Ausrüstungskommission unter Langiewicz in Paris, als auch durch eine Reihe von Vorkehrungen im Lande selbst den wirklichen Kampf vorzubereiten. Innerhalb des Zentralcomités gingen die Ansichten scharf auseinander bezüglich der Frage, ob die Konfskription zum Lösungswort für die offene Revolte werden soll oder nicht. Alles, was zur Partei der

Gemäßigten gehörte, wollte à tout prix den Aufstand vermeiden, es fehlte an Waffen und an Allem, was ein so schwerer Schritt erfordert, vom Auslande kamen wiederholt entschiedene Warnungen.

Die National-Comités für das Großherzogthum Posen und für Galizien erklärten sich gleichfalls mit aller Kraft gegen den Ausbruch der Insurrektion als eines aussichtslosen Unternehmens. Alle hatten die Bewegung als Mittel, um das Land und die auswärtigen Mächte aufzurütteln, gedacht, nur Wenige sich mit den äußersten Konsequenzen dieser Bewegung befreundet.

Bis zum Momente der offiziellen Ankündigung der Proskription befand sich das Land wohl im Zustande der „moralischen Insurrektion“, allein der Uebergang zum formellen Aufstande war abhängig vom Gange der Ereignisse im In- und Auslande. Die Pulvertonne stand stets parat, Niemand vermochte jedoch vorauszusehen, ob, in welchem Augenblicke und von wem das Signal zum Brande gegeben werden wird, ob von den Leitern der Bewegung oder von der russischen Regierung, oder vom Auslande. Da beim Ausbruche eines jeden Krieges in den Augen der Zeitgenossen stets die letzte Ursache die entfernter liegenden Motive zu verdrängen pflegt, so galt und gilt die Proskription als der eigentliche zündende Funke, der somit von der russischen Regierung in die Pulvertonne geschleudert wurde. Die Proskription war eine That, die unseres Erachtens den einzigen Schatten im staatsmännischen Wirken Wielopolski's bildete.

Solch ein furchtbares Auskunftsmittel pflegt dem Urheber nur dann verziehen zu werden, wenn es vom größten Erfolge gekrönt wird. Das war der Staatsstreich der legalen Reform, ein gefährliches Präzedenz, welches ein Pole in Rußland nie hätte schaffen sollen.

Zudem wird uns von ganz kompetenter Seite eine Thatsache verbürgt, deren im Werke Kozmian's nicht gedacht wird und die die Tendenz der Proskription in einem noch eigenthümlicheren Licht erscheinen läßt. Die „Rekrutirung“ war in Warschau und ganz Polen ursprünglich für die Nacht vom 24. auf den 25. Jänner 1863 festgesetzt. Es mochte dem Marquis Wielopolski der Gedanke vorgeschwebt haben — und dies würde Schuld in Verdienst zu verwandeln geeignet sein — daß die drei Monate zuvor urbi et orbi verkündete Maßregel die vielleicht erwünschte Gelegenheit bieten würde, die kompromittirten und heißblütigen Elemente über die Grenze zu schaffen, wodurch das Land vor der Gefahr einer Insurrektion bewahrt und das Terrain für die Kompromißzwecke geebnet worden wäre. Thatsächlich arbeiteten die „Weißen“ in dieser Richtung, und noch am 13. Jänner erschien im Krakauer „Czas“ ein sichtlich von Warschau aus inspirirter feierlicher Aufruf an die polnische Jugend, sie möge sich in Sicherheit bergen und selbst den Eintritt in das russische Militär dem Ausbruche einer Revolte vorziehen, getragen von dem Bewußtsein, daß sie überall, wo sie hinkommen werde, den Ruhm der polnischen Nation verbreiten werde. Inzwischen wurde im Palais des Großfürsten Konstantin eine geheime Konferenz abgehalten, welcher Marquis Wielopolski, dessen Sohn Sigmund, Polizeimeister Marquis Paulucci, ein Mann italienischer Abkunft, der lange Zeit Sympathien für die Polen und für Garibaldi gehegt hatte, ferner der Generalgouverneur Krzyzanowski, sowie der zu-

fällig in Warschau anwesende russische Gesandte in Brüssel Graf Dr low beiwohnten. In dieser Konferenz, über die ein Protokoll verfaßt wurde, dessen Abschrift — wie uns versichert wird — sich in polnischen Händen befindet, wurde, trotz des entschiedenen Widerspruches des Grafen Dr low, der die Sympathien des Auslandes für die Polen ins Treffen führte, der Beschluß gefaßt, die Proskription zu beschleunigen, um der Rädelstührer bestimmt habhaft zu werden, dieselbe jedoch zunächst auf die Stadt Warschau zu beschränken, da man der Provinz nicht sicher war und den Verrath des Planes von dort aus besorgte. Und es wurde für diese Aktion schon die Nacht vom 14. auf den 15. Jänner bestimmt, wodurch alle Welt überrumpelt und Vielen die Möglichkeit zur Flucht benommen wurde.

Nach der Version Rozmiana's hätte das Zentralcomité spontan den Aufstand beschlossen, hauptsächlich auf Drängen Padlewski's (der später in Plock als Insurgentenführer erschossen wurde) und in Folge eines Beschlusses der in Rawa bei Skierniewice versammelten Kriegskommissäre der Nationalregierung, es sei dem Zentralcomité in Warschau als Ultimatum bekanntzugeben, letzteres möge den Aufstand zugleich mit der Durchführung der Konfiskation anordnen, widrigenfalls dieselbe von den Kommissären auf eigene Faust dekretirt werden müßte.

Wie dem auch sei, in der Nacht vom 14. auf den 15. Jänner, und zwar, wie es später offiziell verlautbart wurde, „zwischen 1 bis 8 Uhr Morgens“ überfielen Polizeibeamte mit Militärassistenten die Häuser, rissen die jungen Leute aus den Betten und führten auf solche Weise die „Rekrutirung“ durch. Trotzdem gelang es sehr Vielen, zu entkommen. Die Flüchtigen sammelten sich in den sogenannten Wäldern von Kampinow.

Tags darauf hatte das Warschauer Amtsblatt die Kühnheit, zu behaupten, „daß die Rekrutirung sich in aller Ruhe und Ordnung, ohne den mindesten Widerstand vollzogen habe und daß Viele von den Rekruten die Freude ausgesprochen haben, daß sie in der Schule der Ordnung, wie eine solche für sie der Militärdienst sein werde, Gelegenheit haben werden, von der sie quälenden Unthätigkeit und dem Faulenzenleben loszukommen“. Diese Worte, die jeder Pole sich für sein ganzes Leben gemerkt hat, schütteten Del ins Feuer. Man sah daraus, daß Wielopolski, einmal im Zuge, va banque spielte und daß er direkt mit den gewagtesten Mitteln auf Dasjenige lossteuerte, was er kurz zuvor mit den Worten bezeichnet hatte: „Möge das Geschwür bersten“.

Am 16. Jänner erklärte das Zentralcomité das ganze Land im Zustande der Insurrektion und bestimmte den 22. Jänner als Tag des allgemeinen Ausbruches derselben. Die oberwähnten Auslassungen des Warschauer Amtsblattes waren nur allzu geeignet, für die Revolution Stimmung zu machen. Es war auch ein Akt unbegreiflicher Lässigkeit des russischen Militärs, daß es die Ansammlung der Insurgenten in den Wäldern von Kampinow und den Abzug derselben von dort ruhig gewähren ließ, eine Thatfache, welche vielfach als eine russische Intrigue gegen Wielopolski, und zwar zu dem Zwecke bezeichnet wurde, um durch die Entfachung des Aufstandes seine Rolle um so bestimmter zu beendigen.

Charakteristisch dafür, wie schlecht man in der Hauptstadt Rußlands über die damaligen Verhältnisse in Polen unterrichtet war, ist ein Artikel

des „Journal de St. Pétersbourg“ vom 5. Februar 1863, in welchem es hieß, die Rekrutirung sei thatsächlich anormal gewesen, der Regierung seien aber die Vorbereitungen zum Aufstande bekannt gewesen, und da sie „die im Auslande lebenden Häupter der Verschwörung“ nicht erreichen konnte, so habe sie beschlossen, die Werkzeuge und die Füße abzuschneiden.

Wohl wenige Insurgenten werden sich der Hoffnung auf Erfolg ihres Unternehmens hingegeben haben. Sie zogen dahin, weil sie nicht anders konnten, in der Erwartung, das Ausland werde die Polen nicht im Stiche lassen. Alle trunken von dem Gedanken, ihrem Vaterlande zu dienen und mit ihrem Tode Zeugnishaft für die Fortdauer des Willens der polnischen Nation zum Leben abzulegen. War auch das Unternehmen nicht nur verfehlt, sondern auch ein abschreckendes Beispiel für die Zukunft, so haben diese Menschen solche Beweise von Aufopferung, Heldemuth und Martyrium erbracht, daß ihnen das Land ein pietätvolles Andenken schuldig ist.

Bei der Schwierigkeit der Organisirung von Insurgenten-Abtheilungen in Russisch-Polen selbst und bei den zu erwartenden Hindernissen seitens Preußens war wohl die wichtigste Frage die, in welcher Art die Polen in Galizien die Nachricht von dem Aufstande aufnehmen werden. Haben ja auch die nachträglichen Erfahrungen bewiesen, daß die Intensität des Aufstandes, Ebbe und Fluth in den Bewegungen der Insurgentenkörper, das scheinbare Erlöschen und Wiederaufflackern der Revolution in einem direkten Kausalnexus damit gestanden sind, ob die Behörden in Galizien ihr Auge offen oder geschlossen gehalten haben.

Indem wir uns vorbehalten, die ganze diplomatische Seite der Frage und insbesondere die Haltung Oesterreichs in besonderen Kapiteln zu behandeln, wollen wir uns zunächst der Thätigkeit der polnischen Bevölkerung von Galizien in dieser kritischen Zeit zuwenden.

Von vereinzelt Ausnahmen, wie Dr. Smolka, Dr. Dunajewski, Graf Adam Potocki, Chrzanowski, ferner den hervorragenden polnischen, staatsmännisch veranlagten, seither verstorbenen Publizisten Moriz Mann u. s. w. abgesehen, welche von vorneherein von jeglicher Unterstützung des von ihnen als aussichtslos erkannten Aufstandes abriethen, waren die meisten Führer der Polen in Galizien, selbst die konservativen, der Ansicht, man müsse sich mit den „Weißen“ in Warschau und mit dem Hotel Lambert (Wohnsitz des Fürsten Czartoryski in Paris) ins Einvernehmen setzen.

Von den „Weißen“ in Warschau gelangte auf eine Anfrage an die „Weißen“ in Krakau die einem Spruche des delphischen Orakels gleichkommende Antwort, „man möge sich dem Aufstande nicht anschließen, wohl aber denselben als national anerkennen“.

Was die polnische Emigration in Paris betrifft, so erzählt Rozmian in höchst dramatischer Weise, wie eines Tages ein chiffirtes Telegramm vom Fürsten Ladislaus Czartoryski nach Krakau gelangt sei, man möge sich dem Aufstande gegenüber ganz passiv verhalten, und wie plötzlich, als ein eigener Courier mit dieser Botschaft nach Lemberg zum Fürsten Adam Sapieha abreisen sollte, eine zweite chiffirte Depesche aus Paris eintraf mit der lakonischen Meldung, Alles habe sich zu Gunsten des Aufstandes verändert. Wie man bald darauf erfuhr, war die Ursache

dieses geänderten Mot d'ordre das europäische Aussehen, welches die berühmte preussisch-russische Konvention vom 8. Februar 1863 hervorgerufen hat, von der wir in unserem nächsten Aufsatze ausführlich sprechen werden. Damals schrieb der „Constitutionel“, nunmehr habe die polnische Frage internationalen Charakter angenommen.

Somit war jeder Zweifel bezüglich der Haltung selbst für die konservative polnische Partei in Galizien benommen. Es folgte Direktive auf Direktive vom Hotel Lambert aus, von wo unter Anderem die Weisung erging, daß alle Polen in Russisch-Polen auf die aus den Händen Wielopolski's empfangenen autonomen Aemter zu verzichten haben, da dies für die französische Regierung nothwendig sei, um der Welt zu beweisen, daß der Aufstand einen nationalen und keinen revolutionären Charakter besitze. Da man von Krakau aus nicht leichtsinnigerweise durch die Anempfehlung dieses Schrittes den vollständigen Bruch mit Wielopolski vollziehen wollte, wurde einer der vorsichtigsten und konservativsten Politiker, Paul Popiel (nachmaliges, seither verstorbenes Herrenhausmitglied), nach Paris zur Einholung authentischer Informationen abgesandt. Die Eindrücke, welche Popiel bezüglich der Aussichten für die polnische Sache in Paris gewonnen hatte, waren so günstige, daß er, nach Krakau zurückgekehrt, seine Freunde mit den Worten begrüßte: „Meine Herren, auf zu Pferd!“

Kozmian, der damals gleich allen Anderen die von Popiel aus Paris mitgebrachten Nachrichten mit vollem Glauben und mit großer Begeisterung aufgenommen hatte, und der allerdings bei der gegen den Leichtsinne jener Zeit erhobenen Anklage auf eigene Mitschuld unter Anrufung mildernder Umstände für sich und alle Anderen plaidirt, bemerkt sehr sarkastisch, das Hotel Lambert habe mehr den Stimmen der europäischen Presse, den Predigten in den Kirchen, sowie den Interpellationen und Debatten in den Kammern, welche sämmtlich von der Pariser Emigration bestellt und inszenirt gewesen seien, Vertrauen geschenkt, als dem von Wielopolski vertretenen Systeme. Wir werden noch später Anlaß haben, diese Ansicht durch die angeblich allzu große Leichtgläubigkeit des Fürsten Czartoryski korrigirende Thatsachen zu widerlegen; hier wollen wir zunächst nur hervorheben, daß Graf Walowski in einem kritischen Momente unter direkter Betonung, daß er als Minister zum diplomatischen Vertreter der polnischen Nationalregierung spreche, dem Fürsten Czartoryski die bedeutamen Worte sagte: „Les frontières de la future Pologne marquera le sang des insurgés.“ Und als Graf Ludwig Wodzicki (nachmaliger Landmarschall von Galizien) aus Paris, wo er mit den Ministern Walowski, Drouyn de Lhuys und dem Geheimsekretär des Kaisers Mocquard häufig verkehrte, nach Krakau zurückkam, versicherte er, daß die polnische Sache noch nie so gut gestanden sei, daß man in den ernstesten diplomatischen Kreisen von Paris von der Eventualität einer österreichischen Secundogenitur in Polen spreche, und daß er an maßgebender Stelle die Worte gehört habe: „Faites seulement durer, faites élargir les limites de l'insurrection.“

Das „Auf zu Pferde!“, mit welchem Paul Popiel seine Pariser Eindrücke kennzeichnete und das mit dem in der Geschichte des

polnischen Aufstandes berühmt gewordenen, so oft wiederholten *Faites durer l'insurrection* korrespondirt, war eine Mahnung, gleich einem Befehle an die Polen in Galizien, eine furchtbare Aufgabe zu erfüllen, so zu handeln, daß die Flammen des Aufstandes nicht nur nicht erlöschen, sondern je nach Erforderniß mitunter höher züngeln und den Horizont zu politischen Demonstrationszwecken heller und schärfer beleuchten. Zwar hat in solchen Fällen die Presse, nicht nur die polnische, durch entsprechendes Aufpußen der Bulletins vom sogenannten „polnisch-russischen“ Kriegsschauplatze und ebenso haben selbst manche diplomatische Notizen je nach Erforderniß durch kräftigere Retouchirung des Bildes der Insurrektion des Desteren der Sache „nachgeholfen“ und dadurch das Verdienst erworben, relativ viel polnisches Blut geschont zu haben — allein die nothwendige Aufrechterhaltung des Aufstandes, ja auch nur des zeitweiligen Scheines seiner Existenz hat dennoch unermessliche Opfer an Menschen und Eigenthum verzehrt.

Wie bereits erwähnt, war es zumeist die polnische Bevölkerung in Galizien, die den größten Tribut zu leisten hatte, um den Aufstand durch 15 Monate zu fristen. Da auf das polnische Landvolk absolut nicht gerechnet werden konnte, so war es die Blüthe der Intelligenz und des Adels, die ins Feld zog, Hab und Gut opferte oder zum Mindesten sich an den organisatorischen Arbeiten und Vorkehrungen theilte. Und so standen im Lager der Insurrektion theils als deren Organe, theils direkt als Kämpfer in fortwährendem Kontakte mit der nachher so abträglich beurtheilten geheimen Nationalregierung fast alle jene Männer, auf die je nach ihrem Alter schon damals oder in späterer Zeit als auf die Elite des Geistes oder sonst sozial hervorragender Klassen die Blicke mit gerechtem Stolge gerichtet waren, Männer, die nachher hohe staatliche und autonome Aemter bekleideten oder noch heute bekleiden. Damals war eben Jedermann, der mindestens 18 Jahre alt und nicht Beamter war, „politisch kompromittirt“, die Meisten wurden im Laufe des Jahres 1863 entweder verhaftet und verurtheilt oder „konfinirt“. Ein vollständiges Register der „Kompromittirten“ zu geben, wäre nur möglich, wenn man das Verzeichniß aller Landtags- und Reichsraths-Abgeordneten, aller Würdenträger polnischer Nationalität seit dem Jahre 1863 aus einer Sammlung von amtlichen Schematismen abschreiben würde. Des Beispiels halber greifen wir nur die bekanntesten Namen heraus. Fürst Adam Sapieha, Dr. Smolka, Dr. Biemalkowski, Fürst Eustach Sanguszko, Bischof Fürst Puzyna sammt drei Brüdern, Baron Baum, Benoe, Dr. Grocholski, Jaworski, Dr. Madeyski, die Grafen Tarnowski, Wodzicki, Dzieduszycki, die Herren Chrzanowski, Rogawski, Hubicki, Groß, Popiel, Jedrzejewicz, Chotkowski, Ciencki, Lematowski, Graf Los, Popowski, Rapoport, Skarzewski, Tyszkowski, Weigel, der jetzige Vizepräsident des Abgeordnetenhauses Abrahamowicz und so viele Andere haben in jener Zeit als politische „Ruhestörer“ gegolten. Der letztgenannte Herr erzählte uns erst jüngst eine Episode aus seinen eigenen Erlebnissen. Von Ostgalizien aus sollten drei „Armeen“ unter Kommando Kozyci's, Wysocki's und des Grafen Arthur Goluchowski (eines Bruders des verstorbenen gleichnamigen österreichischen Staatsministers und Statthalters) gleichzeitig an einem bestimmten

Tage nach Podolien und Wolhynien einbrechen. Da erhält Goluchowski plötzlich die Nachricht, Kozycki könne noch nicht marschiren, ersuche ihn, gleichfalls noch zu warten und davon sofort den General Wysocki zu verständigen. David Ritter v. Abrahamowicz als Ordonnanz Goluchowski's begibt sich mit aller Beschleunigung nach Lemberg, fährt und reitet nach Kräften, gelangt athemlos um 5 Uhr Morgens in Lemberg an, eilt direkt in die Wohnung des Fürsten Adam Sapieha, wo er vernimmt, daß derselbe bereits vor einigen Tagen mit der „Armee“ Wysocki's abmarschirt sei. Abrahamowicz setzt nun, ohne zu rasten, der „Armee“ Wysocki's nach, um sie zu warnen, trifft jedoch unterwegs bereits die Trümmer des genannten Korps, welches, von den Russen geschlagen, sich über die Grenze geflüchtet hatte . . . Wohl war der Krieg im diplomatischen Jargon nur ein Scheinkrieg, nur eine „bewaffnete Demonstration“, allein verwundet, malträtirt, getödtet oder füßlirt wurden die Theilnehmer, wie im ernstesten Ernstfalle. Und mit welch seltener Selbstverleugnung die Mütter und Schwestern ihre Söhne und Brüder, ohne eine Thräne zu vergießen, für das Feld der Ehre equipirten und bis zur Grenze geleiteten, um erst heimgekehrt ihrem Schmerz freien Lauf zu lassen, und wie die Frauen in Russisch-Polen nach jedem Gefechte in der Nacht das Schlachtfeld nach Lebenszeichen der als todt liegenden gelassenen Verwundeten laufend abgingen, der Schrecken des grauenhaften Anblickes nicht achtend, glücklich, wenn sie hie und da doch dem Tode ein Opfer entreißen konnten — derlei Züge, wie die an ein Wunder grenzende, gleichfalls durch Frauenhand erfolgte Errettung des Landtags-Abgeordneten Mecinski, sind nicht etwa romanhaft ausge schmückte Märchen, sondern verbürgte Thatsachen.

Ebenso ging von Paris die Idee aus, dem Aufstande ein sichtbares Haupt zu geben, mit welchem alle Welt leichter verkehren könnte, als mit der in Dunkel gehüllten Nationalregierung. Die „nationale Revolution“ bedurfte eines Generals en chef. Und so entstand die Diktatur, welche von dem Warschauer Centralcomité beseindet und als Staatsstreich erklärt wurde. Der ehemalige preußische Artillerie-Lieutenant Maryan Langiewicz wurde zum General und Diktator proklamirt, sein Stabschef war der preußische Abgeordnete Ladislaus Bentkowski. Langiewicz hatte sein Lager in Goszczka in der Krakauer Wojewodschaft. Zwischen Krakau und Goszczka herrschte der regste Verkehr. Kozmian schildert das Lager, welches er in Gesellschaft des jetzigen Landmarschalls Fürsten Sangusko besuchte, welcher dem Diktator eines seiner schönsten Pferde als Geschenk mitgebracht hatte. Männer, wie Johann Matejko, der gottbegnadete Dramatiker im Reiche der Farbe, der bedeutende Historiker Josef Szujski, einer der Urheber der Krakauer politischen Neuschule, besorgten die Zufuhr von Waffen nach Goszczka. Es ist nicht ohne Interesse, welche diametral verschiedene Eindrücke der geniale Maler und der große Geschichtsforscher aus diesem Lager davongetragen haben. Während Szujski im Geiste die polnische Armee schon in Warschan einrücken sah, vermochte Matejko seinen tiefen Kummer über das Erlebte nicht zu verhehlen. Letzterer hatte besser gesehen als sein Freund. Die Russen, welche im Allgemeinen die ganze Campagne so führten, als ob sie es vorzögen, daß das Land sich „austoben“, d. h. ruiniren möge, konzentrirten stärkere Truppenabtheilungen,

um die „Diktatur“, die ihnen doch zu provokatorisch war, mit einem Hiebe zu vernichten. Langiewicz wurde geschlagen, entkam über die Grenze und wurde in Tschnowitz in Mähren internirt.

Es gab im Laufe des Jahres 1863 einen Moment, in welchem die Frage sich einstellte, ob es vom polnischen Standpunkte nicht vernünftiger wäre, jedes weitere Blutvergießen zu sistiren und freiwillig in die gesetzlichen Bahnen wieder einzulenken. Das war jener Moment, als am 12. April eine amtliche Depesche aus Petersburg meldete, es sei ein Manifest des Zaren erschienen, welches eine Amnestie unter der Bedingung der Niederlegung der Waffen vor dem 1. Mai und diesfalls die Fortsetzung der von Wielopolski begonnenen Reorganisation des Königreiches Polen verhiess. Die Grafen Adam Potocki und Heinrich Wodzicki (die Väter der beiden jehigen Reichsraths-Abgeordneten des gleichen Namens) erschienen zufällig gerade in dem Augenblicke in der Redaktion des „Gaz“, als diese Depesche eingetroffen war und plaidirten mit aller Entschiedenheit für eine Politik des Einlenkens seitens dieses während der damaligen Bewegung so wichtigen Organes und erklärten rundweg, daß die Verantwortung für das fortan noch zu vergießende Blut auf die Häupter der Redakteure des „Gaz“ fallen wird. Einige Stunden später — es war an einem Sonntage — gelangte an die Redaktion des Blattes eine zweite Depesche mit der lakonischen Meldung: „Die Noten der Mächte sind nach Petersburg abgegangen.“ Der Zusammenhang, wie Rozmian ganz richtig hervorhebt, zwischen den beiden Thatsachen war offenkundig, ja die erstere wahrscheinlich eine Folge der letzteren, so daß die ernste Aufforderung der Grafen Potocki und Wodzicki zur Nachgiebigkeit gegenstandslos wurde und die Frage der Fortsetzung der Insurrektion zu Gunsten derselben sich entschied.

Die Leser werden die wechselnden Ansichten und Aussichten, Hoffnungen und Enttäuschungen bezüglich des polnischen Aufstandes an der Hand der folgenden Aufsätze vollauf begreifen und würdigen lernen, welche der Darstellung der diplomatischen Aktion gewidmet sein werden. Hier möge nur einiger Kuriosa gedacht werden, die wir in dem Buche Rozmian's verzeichnet finden und die geeignet wären, jeden ernstern Menschen zu empören über den Leichtsin, mit welchem seitens des Auslandes ein ganzes Volk wenn auch nicht in den Aufstand hineingeheßt, so doch zum Mindesten in der allzulangen Aufrechterhaltung desselben bestärkt worden ist. So zum Beispiel erklärte in einer Unterredung mit Rozmian der Redakteur des „Siecle“ Herr Texier, er habe dem Kaiser Napoleon III. leider vergebens gerathen, er solle doch sofort „40.000 Schweden“ den Insurgenten zu Hilfe schicken, so z. B. meinte der Minister Graf Walewski, im Sommer werde es den Insurgenten besser gehen, da sie „die Kanonen“ besser verwerthen können, und so z. B. gab der damalige italienische Botschafter in Paris, Nigra, seiner Freude Ausdruck, daß es mit der Insurrektion so gut stehe, da er in den Journalen lese, daß der Aufstand sogar über eine „Flotte“ verfüge. Das Märchen von der „Flotte“ war die Folge eines Gerüchtes, daß ein gewisser Lapinski von England aus mittels des Dampfers „Ward Jackson“ eine Expedition nach Samogitien geplant hatte. Thatsache ist es nichtsdestoweniger, daß seitens der französischen Regierung die tolle

Idee der „Ueberrumpelung“ Odessa von der Seeseite, sowie der Landung im Kaukasus seitens der Insurgenten gefördert und daß *Drouyn de Lhuys* dem Fürsten *Ladislaus Czartoryski* eigenhändig 300.000 Francs, „als von einem nicht genannt sein wollenden Freunde der polnischen Sache“, zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt hat, ja daß sogar ein höherer französischer Marine-Offizier als Führer dieses glorreichen Unternehmens designirt gewesen war.

Heute, nach mehr als dreißig Jahren, glauben wir einen schweren Traum durchlebt zu haben, wenn wir uns erinnern, daß das Land mit so schwachen Mitteln, mit so schlechten Waffen, ohne die „Schweden“ *Lexier's*, ohne die „Kanonen“ *Walewskis* und ohne die „Flotte“ *Nigra's* so lange, zwei harte Winter hindurch, den Lebensfaden der Insurrektion fortzuspinnen und aufrechtzuhalten im Stande gewesen ist, insbesondere vom Monate Juli 1863 an, zu welcher Zeit — nach dem Abzuge *Wielopolski's* und des Großfürsten *Konstantin* von ihren Stellungen in Warschau — die Polen auf keine wie immer geartete Rücksicht oder Nachsicht von russischer Seite zu rechnen hatten. Im Spätherbste 1863 war die Muthlosigkeit der Polen in Russisch-Polen, sowie in Galizien nach dem Scheitern der Intervention der Mächte eine so allgemeine, daß die abermalige „Ueberwinterung“ des Aufstandes ausschließlich auf den Effekt der berühmten Thronrede *Napoleon's III.* vom 5. November zurückzuführen ist. Einige Phrasen derselben, wie: daß „Rußland in Warschau die Verträge vom Jahre 1815 mit Füßen trete“, und daß „die Dauer der Insurrektion derselben den nationalen Stempel aufgedrückt habe“ — haben sehr viel frisches polnisches Blut gekostet.

Nach Ablauf dieses zweiten schrecklichen Winters wurde endlich dem grausamen Spiele ein Ende gemacht. In Galizien ward im Februar 1864 — angeblich auf Grund der Gerüchte, daß einzelne Insurgentenabtheilungen, da sie sich in Russisch-Polen nicht behaupten konnten, in Oesterreichisch-Polen die nationale Fahne zu entfalten beabsichtigt haben sollen — viel zu spät der Belagerungszustand proklamirt. Zwei Monate darauf, am 18. April 1864, traf vom Fürsten *Czartoryski* auf Grund einer Auseinandersetzung desselben mit Kaiser *Napoleon III.* die telegraphische, sehr kategorisch abgefaßte Weisung in Krakau ein, der Aufstand müsse als beendet erklärt werden, da momentan jede weitere Hoffnung auf Förderung der Sache Polens geschwunden sei.

Wieder einmal ertönte der Ruf: „L'ordre règne à Varsovie!“, nachdem schon viel früher *General Murawiew*, auf dessen Schreibtische als Lieblingslektüre das Werk über den Extirpationskampf Englands und Irlands lag, für die Ruhe in Lithauen in seiner Weise Sorge getragen hatte.

Ein tragisches Fatum, tragisch nicht bloß für die Polen, sondern auch, wie eine nahe Zukunft es zeigen sollte, tragisch in der Folge für *Napoleon III.*, den die Speichen des Rades der Bewegung im Jahre 1863 erfaßt hatten . . .

IV.

Bismarck's erster Erfolg.

Napoleon III. bemerkte einst, als man ihm seine abenteuerliche Vergangenheit vorwarf: „Ohne Straßburg und Boulogne-sur-mer säße ich nicht auf dem französischen Thron.“ Die Vergangenheit klebte an den Sohlen des durch einen geradezu kunstvollen Staatsstreich zur Herrschaft gelangten Kaisers. Auch seine Beziehungen zur polnischen Emigration waren älteren Datums. Zudem hatte er das Panier der Nationalitätenidee entfaltet, wodurch allein sich sein intimer Verkehr mit den aristokratischen Häuptern der polnischen Emigration genügend erklärt. Auch die Kaiserin Eugenie schwärmte für die Polen, mit welchen sie überdies das gemeinsame warme Gefühl für die katholische Kirche verband.

Bezeichnend für die Art des Verkehrs Napoleon III. mit dem polnischen Adel ist eine mit der Fürstin Janina Czetwertyńska unmittelbar nach den ersten Warschauer Demonstrationen stattgehabte Konversation, über welche die Fürstin in einem Briefe an den Grafen Zamoycki wörtlich berichtet:

„Ich bin glücklich, Sie hier zu sehen, liebe Fürstin! Sie bleiben wohl einige Zeit in Paris?“

„Ja, Majestät, vielleicht zwei Monate. Es ist jetzt nicht der Moment, ins Vaterland zurückzukehren.“

„Ja, ins Vaterland . . . Ich wollte gerade mit Ihnen darüber sprechen. Sie waren in Warschau? Und haben Sie in der That eine so überraschende Einmüthigkeit wahrgenommen, die sich überall zeigen soll?“

„Majestät, seit so langer Zeit spitzt sich Alles zu, die Geduld hat ihre Grenze. Diese Grenze ist bereits erreicht. Wir ertragen nicht länger die Knechtschaft.“

„Leider ist der Moment nicht glücklich gewählt. Obgleich ich all das vorausgesehen habe, so habe ich doch, ich kann Sie versichern, nie geglaubt, daß das so rasch kommen werde, und ich kann Ihnen nur wiederholen, was ich im vergangenen Jahre gesagt habe: Versäumt wurde die gute Gelegenheit während des Krimkrieges. Hättet Ihr mir gefolgt, so wäret Ihr schon frei.“

„Majestät! Die großen Stunden der Völker sind auf dem Zifferblatte des göttlichen Willens verzeichnet. Was Eure Majestät damals für Polen thun wollten, das kann ja noch jetzt geschehen.“

„In diesem Momente sind es leider wichtige und verwickelte politische Verhältnisse in Europa, die mich hindern, das für Euch zu thun, was ich möchte; hiezu bedarf es der Unterstützung anderer Nationen, dann wird Polen frei sein, ich wünsche es Euch vom Herzen.“

„Warum sagen das Euer Majestät nicht öffentlich?“

„Ich kann es nicht, ich schwöre es Ihnen. Ich bedarf Rußlands zum Abschlusse eines Vertrages, den Ihre heißblütige Imagination nicht zu begreifen vermag.“

„Wäre es möglich, Majestät, Sie zögern nicht, Ihre edle Hand einem durch Blut und Mißthre besleckten Staate zu reichen?“

„Erwecken Sie nicht meinen Widerwillen gegen Rußland! Meine Politik ist im Zuge. Gerade in diesem Momente, ich wiederhole es, kann ich nichts für Euch thun.“

„Majestät! Uns, ich wiederhole es gleichfalls, vermag nichts von unserer Hoffnung zu trennen!“

„Wohlan, heget Hoffnung, ich werde dieselbe unterstützen.“

„Diese Worte, Majestät, werde ich den Meinigen mittheilen.“

„Gut, sagen Sie es nur; Hoffnung und Glaube führen weit.“

„Ich danke, Majestät. Aber vergessen Sie nicht, daß das muthige Land in Sie alle Hoffnung setzt.“

„Ich erwidere darauf, daß die Lose der Politik sehr sonderbar und unerwartet zu sein pflegen.“

Napoleon III. war ein solcher Impressionist, daß er vielleicht unter dem Eindrucke dieser Unterredung einige Tage später, am 27. Februar 1861, den russischen Botschafter Grafen R i s s e l e w zu sich entbieten ließ, um ihm zu erklären, daß er wohl kein Recht habe, sich in die inneren Angelegenheiten Rußlands zu mischen, daß er jedoch nicht gleichgiltig bleiben könne im Angesichte der letzten Warschauer blutigen Ereignisse.

Es ist ja unbestritten, daß Napoleon stets lebhaftes Sympathien für die Polen hegte und es als einen Theil seiner Mission erachtete, die Sache der Polen zu fördern. Auch glaubte er, damit der öffentlichen Meinung Frankreichs Rechnung zu tragen. Einen bestimmten oder gar fest umgrenzten Plan nach dieser Richtung haben weder er, noch seine Rathgeber je gehabt. Dies gestand der Minister Graf B a l e w s k i seinen Landsleuten oft ganz unumwunden. Napoleon vermochte sich umso weniger zu einer präzisirten Anschauung bezüglich der ihn fortwährend verfolgenden Idee der Unterstützung der polnischen Sache durchzuringen, als ihm andererseits seit Beendigung des Krimkrieges als festes Ziel die Allianz mit Rußland vorschwebte. Da Rußland und die anderen Großmächte das Aufwerfen der polnischen Frage auf dem Pariser Kongresse entschieden ablehnten, und da der Kaiser von Rußland schon wegen des bloßen Versuches, solches zu thun, die Worte gebrauchte: „On a osé me parler Pologne“, so begnügte sich Frankreich mit der vom Fürsten D r l o w während des Kongresses abgegebenen Erklärung, daß der Zar das Möglichste zur Verbesserung der Lage Polens veranlassen werde. Als Napoleon im Jahre 1857 mit Alexander II. in Stuttgart zusammentraf, erklärte Ersterer, die einzige Frage, welche bei der Stimmung des französischen Volkes eine Störung der Eintracht mit Rußland veranlassen könnte, sei die polnische. Wollte also Rußland die guten Beziehungen zu Frankreich sicherstellen, so müsse es in den KonzeSSIONen an Polen so

weit gehen, als es mit den Interessen Rußlands irgendwie verträglich sei. Der Zar ging auf diese Intentionen ein, und insbesondere war es der russische Kanzler Fürst Gortschakow, der geradezu für die Allianz mit Frankreich schwärmte und daher das nachmalige Regime Wielopolski's in Warschau aufrichtig begünstigte. Für die Beseitigung der schmählichen Klausel des Pariser Friedens, welche den russischen Kriegsschiffen das Schwarze Meer verboten hatte, schienen dem Fürsten Gortschakow Konzessionen an die Polen kein zu großer Preis zu sein. Und als gar die Monarchen-Entrevue am 18. Oktober 1860 in Warschau stattfand, als deren Zweck Kaiser Alexander nicht „la coalition“, sondern „la conciliation“ bezeichnete, hatte Rußland seit dem Krimkriege das erstemal vermöge des Glanzes der Warschauer Tage die Empfindung, sich wieder frei bewegen zu können. Die Warschauer Entrevue sollte, wie Klaczko bemerkt, aller Welt beweisen, daß Rußlands Freundschaft für Frankreich nicht blos ihren Werth, sondern vielleicht auch ihren Tarif besitze. Seit damals begann man auch überall die Annäherung Frankreichs an Rußland ernst zu nehmen, ja sogar darüber unruhig zu werden.

Es war somit vollends begreiflich, daß Kaiser Napoleon während der ganzen polnischen Bewegung zwischen seinen Sympathien für Polen und seinem politischen Wunsche, mit Rußland die besten Beziehungen zu pflegen, hin- und herschwankte. Dieser Zwiespalt trat auch stets zutage sowohl in der halbamtlichen Presse, als in den Handlungen des Kaisers. Bald wurde auf-, bald abgewiegelt.

Als eines Tages der „Constitutionnel“ einen für die Polen unangenehmen Artikel brachte und Fürst Ladislaus Czartoryski sich darüber beim Kaiser beschwerte, gab ihm Napoleon zur Antwort: „Ich werde schreiben lassen, was Sie nur wünschen.“ Thatsächlich erschien sehr bald wieder ein freundlicher Artikel. Eine Zeit lang wurde den Polen gerathen, sie mögen sich mit Wielopolski befreunden. Dann wieder erklärte Graf Walowski dem Fürsten Czartoryski: „Cure raison d'être verbietet es, sich mit Rußland auszuöhnen.“ Unter dem Minister Thouvenel hatte der „Moniteur“ die Rubrik „Polen“ kassirt und die dieses Land betreffenden Nachrichten in der Rubrik „Rußland“ untergebracht. Als Drouyn de Lhuys Minister des Aeußern wurde, wurde im „Moniteur“ die Rubrik „Polen“ wieder eröffnet. Am 16. Dezember 1862 empfing Napoleon den neuen russischen Botschafter Baron Budberg mit einer äußerst sympathischen Ansprache, in welcher der Freundschaft Frankreichs mit Rußland in herzlichster Weise gedacht wurde. Als Fürst Czartoryski darüber mit dem Kaiser sprach und erwähnte, welch schlechten Eindruck dies auf die Polen gemacht habe, ließ Napoleon sofort im „Constitutionnel“ eine polenfreundliche Korrespondenz abdrucken. Auf Begehren des russischen Botschafters wurden einige Pariser Agenten der Warschauer Nationalregierung aus Frankreich ausgewiesen. Napoleon ließ den Fürsten Czartoryski zu sich kommen und suchte diese Thatsache vor ihm zu entschuldigen. Anfangs Februar 1863 hielt Minister Billault in der gesetzgebenden Kammer eine Rede gegen den polnischen Aufstand und verwies die Polen auf die Großmuth des Zaren, da der Weg der Revolution die Polen nicht zum Heile führen könne. Einige Tage später versicherte der Sekretär

des Kaisers, Mo c q u a r d, daß gute Ausichten für Polen vorhanden seien, und Napoleon selbst bemerkte dem Fürsten Czartoryski gegenüber: „Trachten Sie nur, daß der Aufstand fort dauert.“ Der französische Konsul Balbezan in Warschau sagte einmal den Führern der „Weißen“, er wisse wahrlich nicht, woran man sich zu halten und was man von der Sache zu denken habe, es schein fast, daß man sehr bald die „rothen Hosen“ in Warschau zu sehen bekommen werde.

Hier wird es am Platze sein, die in einem geradezu klassischen, eines echten Historikers würdigen Style im Werke K o z m i a n's entworfene Charakteristik Napoleon III., wenn auch in gedrängtestem Auszuge, zu wiederholen:

„Napoleon III. war in einer Person Machiavell und zugleich Ideolog, der von der Republik Plato's träumte. Es gibt keinen Ruhm, nach dem er nicht geizte, sei es nach dem politischen, sei es nach dem militärischen, sei es nach dem literarischen. Auf dem Throne blieb er ein Philosoph trotz des äußeren Cäsarenglanzes. Der Ideolog stand in der Praxis dem Politiker, der Politiker dem Ideologen im Wege, so daß schließlich der Letztere sich in dem Netze der eigenen Combinationen, der Erstere in dem der eigenen Träumereien versing. Da er den Gedanken mehr beherrschte, als die That, so vermochte er das Gleichgewicht zwischen den eigenen Ansichten und den Interessen Frankreichs nicht zu erhalten. Allzu sehr zugänglich allgemeinen Begriffen, unterschätzte er die Details und hatte nicht die Gabe, in dieselben einzudringen. Daher versagten ihm die Mittel im entscheidenden Momente. Er wollte gefallen, um zu herrschen, und herrschen, um zu gefallen, er war eifersüchtig auf seinen Nimbus und seinen Einfluß. Seine Fehler waren eine Folge davon, daß er wohl zum Throne, aber nicht auf dem Thron geboren war. Er vertraute zu viel seiner Geschicklichkeit. Er brachte in die Regierung die Gewohnheit der Konspiration, die er sich in seiner Jugend zum Zwecke der Wiedererrichtung der napoleonischen Monarchie angeeignet hatte. Ein Verschwörer auf dem Throne ist ein Widerspruch in der Natur dieser beiden Begriffe. Napoleon III. gebrauchte nicht nur, sondern er mißbrauchte die Konspiration sowohl nach Innen als nach Außen. Darin liegt der Grund so vieler seiner Rechenfehler, der irrigen Anwendung der Mittel. Napoleon war Publizist, sogar Journalist aus Liebe zur Sache. Es ist aber schwer, zwei so widerspruchsvolle Berufe in sich zu vereinigen, wie den des Monarchen und den des Journalisten. Aufgabe des Ersteren ist Verschwiegenheit im Handeln, Aufgabe des Letzteren, öffentliche Kritik jeder Handlung. Napoleon glaubte nicht nur zu sehr an das, was er schrieb, sondern er ging zu sehr darin auf, ja er fühlte sich dadurch gebunden. Und so hat die journalistische Literatur des zweiten Kaiserreiches nicht nur Andere, sondern auch den gekrönten Schöpfer derselben auf Irrwege geführt. Napoleon III. glaubte an seinen Stern, nicht astrologisch wie Wallenstein, sondern voll von Ueberzeugung, daß er die Bestimmung habe, das zu vollführen, was er beabsichtige. Er besaß alle Bedingungen, um die erhabensten und zugleich auch verderblichsten Illusionen hervorzurufen. Das polnische Volk sollte denselben zum Opfer fallen, wozu es durch Erziehung und Inklination geschaffen war.“

Diesem Charakterbilde Kozmian's müssen wir hinzufügen, daß Napoleon III. eben kein legitimer Monarch war. Ein nichtlegitimer Herrscher

wandelt stets Wege, die abseits von der gewohnten Heerstraße liegen, und ist geneigt, sich zu außerordentlichen Handlungen hinreißen zu lassen, zum Mindesten, den Glauben der Bereitschaft zu denselben wach zu erhalten. Napoleon, der durch die Konspiration auf den Thron gelangte, hatte bei all seiner Größe einen Zug ins Abenteuerliche. Nur so war es möglich, daß Orsini-Bomben genügte, um die Befreiung Italiens zu beschleunigen, nur in einer solchen Atmosphäre war es möglich, daß eine am Hofe Napoleon's verkehrende Dame der polnischen Aristokratie nicht etwa im Scherze ihren Landsleuten empfahl, sie mögen doch nach italienischem Muster den Kaiser ein wenig in Schrecken versetzen, damit er sich rascher entschließe, den Polen zu Hilfe zu kommen.

Das war die Tücke in dem Schicksale Napoleon's, daß gerade ihm ein so mächtiger, willensstarker, zielbewußter Gegner erstand, wie es Herr v. Bismarck war. Als der neue preußische Ministerpräsident im Herbst des Jahres 1862 auf den Plan trat, war er noch ein geringer Mann. Ihm ward von der Vorsehung vielfache Gunst zu theil, ihm war es beschieden, nicht bloß ungewöhnliche Qualitäten sein Eigen zu nennen, sondern auch durch die Gehaltlosigkeit seiner zeitgenössischen Staatsmänner, sowie durch die Thatsache, daß er anfangs nicht geschätzt, jedenfalls so sehr unterschätzt worden ist, zur Riesengröße emporzusteigen. Vincke nannte Herrn v. Bismarck einen „Landedelmann von mäßiger politischer Bildung, der schroff und rücksichtslos, nonchalant bis zur Frivolität, mitunter witzig bis zur Derbheit sei, aber nie einen politischen Gedanken geäußert habe“. Bismarck galt in Berlin als „aristokratisch-feudaler Unhold, als ein serviler Landjunker, als Jagdbummler und leichtsinniger Spieler.“ Als von Erfolg zu Erfolg schreitender Staatsmann hatte er das Glück, seine Laufbahn als Chef der Regierung mit einem der größten parlamentarischen Konflikte zu inauguriren. Man kennt die Geschichte des letzteren. Wagener erzählt, Bismarck habe die parlamentarischen Kämpfe jener Zeit als eine Art hors-d'oeuvres behandelt, sie seien ihm willkommen gewesen, weil man auf die Schwäche und Zerissenheit Preußens gerechnet und dasselbe als ungefährlich behandelt habe.

In Allem und Jedem unterschied sich das Wesen und Wirken dieses Mannes von jenem Napoleon's III. Herrn v. Bismarck lag in der politischen Laufbahn alles Phantastische, Mystische und Pathetische vollständig ferne, und während Napoleon III. nie Minister an seiner Seite befehlen hat, die seinen hohen, zu weit ausholenden Plänen praktische Richtung zu geben im Stande gewesen wären, hatte der preußische Ministerpräsident das Glück, einem Monarchen zu dienen, der mit Verständniß auf die Intentionen seines Rathgebers einging.

In den Augen des Fürsten Bismarck war Napoleon das gekrönte Haupt der Revolution. Schon im Jahre 1853, nach dem Staatsstreich Napoleons, sagte Bismarck dem Grafen Pourtales, er werde Alles thun, um „dem Sprunge des Tigers“ gewachsen zu sein, Deutschland vor seinen Krallen zu bewahren und das gottlos-antichristliche Scheusal der Revolution zu bekämpfen, welches den Aufruhr in Ungarn, Polen, Italien und Deutschland wecken wolle.

Aus der Konkursmasse des Jahres 1848, soferne dieser Ausdruck gestattet ist, hatte Herr v. Bismarck die deutsche Kaiseridee herübergerettet und als Palladium für die künftige Größe Preußens bewahrt. Ihm

war es klar, daß von dem Momente an, wo Napoleon III. den Thron Frankreichs inne hatte, nicht nur dieser Idee Gefahren drohen, sondern daß die Abiegrenze vor dem Appetite Frankreichs zu schützen sein werde. Zudem war Bismarck von jeher von einer fast gehäßigen Gegnerschaft gegen die Polen beseelt, nicht nur wegen des nationalen und religiösen Gegensatzes, sondern weil nach seiner Auffassung das Polenthum eine Art Verkörperung der Revolution bildete. Schon als preußischer Gesandter in Petersburg hatte Bismarck den Fürsten Gortschakow vor allzu großen Konzessionen an die Polen in Rußland vergebens gewarnt. Ihm schienen die ehrgeizigen Pläne des Großfürsten Konstantin, eine russische Sekundogenitur in Polen zu schaffen, als Anziehungspunkt auf die slavische Welt, sehr bedenklich.

Rechnet man mit dieser fundamentalen Anschauung Bismarck's, so war die diplomatische Aktion, welche sich an den polnischen Aufstand knüpfte, schon darum von einschneidender historischer Bedeutung, weil dieselbe unbedingt den internationalen Zement für das spätere Entstehen des Deutschen Reiches abgegeben hat. Es mag schon damals als der richtige psychologische Moment Herrn v. Bismarck vorgeschwebt haben, was er kurz zuvor, 22. Dezember 1862, einem Freunde schrieb: „Es ist gewiß, daß die ganze dänische Angelegenheit nur durch einen Krieg in einer für uns erwünschten Weise gelöst werden kann. Der Anlaß zu diesem Kriege läßt sich in jedem Augenblicke finden, welchen man für einen günstigen zur Kriegführung hält.“

Man vergegenwärtige sich nur, daß der polnische Aufstand am 22. Jänner ausgebrochen und daß in dem kritischen Momente, der uns jetzt beschäftigen soll, von einer diplomatischen Intervention Frankreichs oder anderer Mächte in der polnischen Frage noch absolut keine Rede gewesen war. In diesem Lichte gesehen, werden die Thatsachen, die wir hier folgen lassen, jedem Politiker viel zu denken geben.

Am 1. Februar 1863 erscheint mit Bezug auf die Insurrektion in Rußisch-Polen ein Erlaß des Oberpräsidenten und Militärkommandanten von Posen an die Bevölkerung des Herzogthumes Posen. Dieser Erlaß enthält neben der bei solcher Gelegenheit üblichen Aufforderung zur Ruhe die merkwürdige Randglosse, „daß das frevelhafte Unternehmen zum Verderben Derjenigen ausschlagen werde, welche sich in fanatischer Verirrung daran betheiliget haben.“

Am demselben Tage reisen General Alvensleben und Flügeladjutant v. Rauch nach Petersburg und Warschau behufs genauer Information über die insurrektionellen Vorgänge und behufs Verständigung über etwaige gemeinsame Schritte zwischen Preußen und Rußland.

Am 3. Februar wird die Zusammenziehung von vier preußischen Armeekorps an der russischen Grenze angeordnet.

General Alvensleben schildert seine Eindrücke in Warschau in einer für die damaligen russischen Behörden nicht sehr schmeichelhaften Weise. Dem strammen preußischen Offizier ist die daselbst herrschende Unsicherheit und Zerkahrenheit unsafßbar. Alvensleben erzählt zugleich, daß die Russen einen allgemeinen Widerwillen gegen Wielopolski hegen und ihn geradezu als „Reichsverräther“ betrachten.

Am 8. Februar wird in Petersburg die berühmte gewordene preußisch-russische Militärkonvention durch General

Abensleben abgeschlossen. Dieselbe lautete dahin, daß auf Ersuchen des russischen oder preußischen Oberbefehlshabers oder der beiderseitigen Grenzbehörden die beiderseitigen Truppenführer bevollmächtigt werden, sich gegenseitig Hilfe zu leisten und nöthigenfalls auch die Grenze zu überschreiten zur Verfolgung der Rebellen, die aus dem einen Lande in das andere übertreten würden. Besondere Offiziere beider Theile würden den Hauptquartieren der Höchstkommandirenden und der Korpsführer beigegeben und in Kenntniß aller Bewegungen erhalten werden. Dazu kam die damals streng geheimgehaltene Reservatklausel: „Man werde den preußischen Befehlshabern jede Notiz über politische Umtriebe betreffend Posen zukommen lassen.“

Kaiser Alexander II. nahm die Mission des preußischen Generals in einer Zeit, wo Rußland isolirt und fast gemieden war, mit begreiflicher Freude auf.

Der Muth, mit welchem Herr v. Bismarck seinem Könige zu einem so unpopulären Schritte gerathen hatte, war ein ganz ungewöhnlicher. Bismarck mußte auch diesen Muth im preußischen Abgeordnetenhaufe büßen. Die Schlachten, die das Parlament ihm dazumal lieferte, sind in lebhafter Erinnerung der Zeitgenossen. Der Abgeordnete v. Sybel erklärte, „daß Preußen sich ohne eine Aufforderung Rußlands mit Mitschuld an einer kolossalen, von ganz Europa mit sittlicher Empörung betrachteten Menschenjagd belaste, und deshalb werden wir heute und morgen und immerdar unsere Stimme erheben gegen die falschen Rathschläge der jetzigen Regierung, schonungslos und rücksichtslos.“ Sybel sprach „von einem fanatischen Kreuzzuge gegen den angeblichen Drachen der Revolution“. Er verstieg sich zum Ausrufe: „Wir wollen unser Land seinem Könige und unseren König seinem Lande retten.“ Der Abgeordnete v. Carlowitz erklärte, „daß man diesem Ministerium zu einer solchen Politik auch nicht einen Thaler bewilligen werde.“

Bismarck verteidigte seinen Standpunkt, indem er den Polen „Anarchie, Apotheose des Meuchelmordes“ vorwarf, und indem er die Behauptung aufstellte, „daß die Polen die unerhörtesten Verbrechen als regelmäßiges politisches Mittel in ihren Kodex aufgenommen haben.“ Er bezeichnete den Aufstand als Werk Mazzini's und Mieroslawski's und meinte, „daß die Nachbarschaft Kaiser Alexander's II. für die Preußen eine erfreulichere sei als die Mieroslawski's.“

Es ist von hohem Interesse, daß die russisch-preußische Konvention in Rußland mit getheilten Gefühlen aufgenommen wurde. Insbesondere waren es die militärischen Kreise, vor Allem die Umgebung des Großfürsten Konstantin in Warschau, die die Konvention als „tant de bruit pour une omelette“ bezeichneten, die den großen Rummel nicht begriffen und die darüber ungehalten waren, daß man Rußland in den Augen Europas als so hilfsbedürftig wie einen „Kranken“ behandle.

Nun geschah etwas in der Geschichte der Diplomatie Außerordentliches.

Am 8. Februar wurde die Konvention in Petersburg unterzeichnet. Schon am folgenden Tage, am 9. Februar, beeilte sich Fürst Gortschakow, den französischen Botschafter in Petersburg, Herzog von Montebello, über den Inhalt dieses wichtigen Dokumentes, welches Bismarck mit Unrecht eine „journalistische Seeschlange“ nannte, genau zu instruiren.

Zwar behauptet Sybel in seinem Werke „Die Begründung des deutschen Reiches“, daß der russische Kanzler aus Unwillen über den Abschluß der Konvention den erwähnten Schritt beim französischen Botschafter unternommen habe. Wäre das richtig, so hätte sich Fürst Gortschakow zuerst an die dem Geiste der Konvention feindlichste Adresse gewendet. Sybel jedoch bemerkt weiters, daß Bismarck selbst aus dem wesentlichen Inhalte der Konvention der Welt gegenüber kein Geheimniß gemacht habe. Schon am 11. Februar hatte Bismarck ein Gespräch mit dem englischen Botschafter Buchanan über die Konvention. Wozu diese besondere Eile, die Konvention an die große Glocke zu hängen? Als Buchanan fragte, ob dabei auch Ueberschreitung der Grenze durch die beiderseitigen Truppen zugelassen sei, bejahte das Bismarck mit der bestimmten Erklärung, daß Preußen ein unabhängiges Polen an seiner Grenze nimmermehr dulden könnte. „Wie aber“, sagte Buchanan, „wenn der immerhin denkbare Fall einträte, daß die Russen aus Polen hinausgeschlagen würden, was würdet Ihr dann thun?“ „Dann“, erwiderte Bismarck, „müßten wir das Königreich selbst zu besetzen suchen, um das Aufkommen einer uns feindlichen Macht zu hindern.“ „Dies wird Europa niemals dulden!“ rief darauf der englische Botschafter, und wiederholte es mehrmals. Bismarck fragte kurz: „Wer ist Europa?“ „Verschiedene große Nationen“, sagte der Gesandte. „Sind sie bereits darüber einig?“ fragte Bismarck. Der Botschafter vermied eine positive Antwort, erklärte aber, daß Frankreich unmöglich eine neue Unterdrückung Polens zulassen könne. „Für uns“, wiederholte Bismarck, „ist die Unterdrückung des Aufstandes eine Frage über Leben und Tod,“ schloß aber das Gespräch mit der Bemerkung, daß es unnütz sei, nicht vorliegende Möglichkeiten zu erörtern.*)

Durch die Konvention sollte — ihr Zweck kann kaum der der bloßen Abwehr gewesen sein — die polnische Frage akut, verallgemeinert,

*) Man erinnert sich noch der berühmten Reichstagsrede, welche Fürst Bismarck am 6. Februar 1888 gehalten und welche ein so reiches geschichtliches Material geboten hat. Man weiß, mit welcher Spannung man in ganz Europa gerade dieser Kundgebung entgegen sah, es war das Gefühl ein allgemeines, daß die bevorstehende Rede des deutschen Kanzlers in dem damaligen so kritischen Momente von entscheidender Bedeutung für die Fortdauer des Friedens sein werde. Wie lebhaft das Interesse für diese Rede in politischen Kreisen gewesen, beweist vielleicht das kleine Detail, daß Graf Alfred Potocki, der gerade über Paris nach Nizza eine Reise antrat, von welcher er leider nicht mehr zurückkehren sollte, uns ersuchte, ihm in der Nacht einen telegraphischen Auszug der Rede Bismarck's nach Straßburg nachzusenden, da er nicht in Paris eintreffen sollte, ohne den Inhalt derselben zu kennen. Damals, d. i. am 6. Februar 1888, kreift Bismarck die Epoche des Jahres 1863 in folgender Weise: „Schon 1863 war eine kaum minder große Kriegsgefahr (als 1859), die dem großen Publikum ziemlich unbekannt blieb und ihren Eindruck erst machen wird, wenn demaleinst die geheimen Archive der Kabinete der Oeffentlichkeit übergeben sein werden. Sie werden sich des polnischen Aufstandes von 1863 erinnern und ich werde es nie vergessen, wie ich in jener Zeit des Morgens den Besuch zu haben pflegte von Sir Andrew Buchanan, dem englischen Botschafter, und Talleyrand, dem französischen Vertreter, die mir die Hölle heiß machten über das unverantwortliche Festhalten der preussischen Politik an der russischen und eine ziemlich drohende Sprache gegen uns führten; am Mittag desselben Tages hatte ich nachher die Annehmlichkeit, im preussischen Landtage ungefähr dieselben Argumente und Angriffe zu hören, die die beiden fremden Botschafter am Morgen auf mich gemacht haben.“

Durch dieselbe mußte die Aufregung in alle polnischen Gebiete getragen und die europäische Diplomatie alarmirt werden.

Insbefondere für Napoleon III., auf den es eigentlich abgesehen war, bildete die Konvention das rothe Tuch, auf das er sich thatsächlich mit einem für ihn verderblichen Ingrimme stürzte. Die Konvention war eine Art Lasso, der ihn vom kalten Rechenmeister und Realpolitiker in Berlin auf den Nacken geworfen wurde, und aus dessen Schlinge er erst frei kam, als er, des Thrones verlustig, in das Schloß von Wilhelmshöhe wanderte.

Bismarck hat es in seinem Kalkül gewiß nicht übersehen, daß Napoleon diese Provokation unmöglich werde hinnehmen können, ohne gegen dieselbe zu reagiren. Für Napoleon schien aber auch in Folge der Konvention die erwünschteste Möglichkeit gekommen zu sein, nicht nur wieder irgend eine That zu inauguriren, sondern auch bei dem zu entsachenden polnischen Feuer die Rheinsuppe auszukochen. Bestärkt wurde er in diesen Ansichten durch seinen Minister *Drouyn de Lhuys*, dessen freundliche Gesinnungen für Oesterreich, den Papst und die Polen bekannt waren. Am 15. Februar äußerte Letzterer gegen den preußischen Gesandten Grafen *Soltz*: „Wir begreifen, daß jede der drei Theilmächte ihre polnischen Provinzen zu behalten strebt; aber wir dachten, Ihr wäret zum Schutze Posen's allein stark genug und hättet den Russen ihre Aufgabe allein überlassen können. Dann wäre nur ein Drittel der polnischen Frage aufgerührt geblieben und wir hätten ruhig zusehen können. Die Lage ändert sich, wenn die ganze polnische Sache in Frage kommt.“ Einige Tage später bemerkte er dem Herrn v. *Soltz*, „daß nur Bismarck's Entlassung ein gutes Verhältniß herstellen könnte.“ Am 20. Februar sprach Napoleon mit *Soltz* und meinte: „Ihr wißt, wie ich stets den Wunsch zu einem Einvernehmen mit Preußen gehabt habe. Hätte Oesterreich einen solchen Fehler gemacht, wie Preußen durch diese Konvention, es wäre mir gleichgiltig gewesen. Jetzt, wo es durch Preußen geschehen, macht mir der Vorgang wahren Kummer.“

Dieser Moment war, wie wir schon früher gezeigt haben, entscheidend für die Fortdauer des Aufstandes und für die Theilnahme der galizischen Bevölkerung an demselben. Die entsprechenden Weisungen waren von Paris nach Krakau und Warschau ergangen.

Nun kam auch die diplomatische Aktion in Fluß, Frankreich voran.

Am 17. Februar ging eine Note von Paris an den französischen Gesandten in Berlin, *Baron Talleyrand*, des Inhaltes ab, daß durch die Konvention die polnische Frage erst recht aufgeworfen und dadurch eine Quelle schwerster Verwicklungen geschaffen werde.

Am 21. Februar regt Napoleon III. die Idee einer identischen Note Frankreichs, Englands und Oesterreichs in dieser Frage an.

Am 1. März lehnt England ab.

England spielte überhaupt eine eigenthümliche Rolle. Schon im Krimkriege wollte *Palmerston* durchaus die Polen zur Bildung einer Legion gewinnen. Er unterhandelte darüber mit den Generalen *Jamoycki* und *Chrzanowski* und bot Letzterem das Kommando von *Kars* an. Wir sind im Besitze der Originalkorrespondenz der genannten beiden polnischen Generale über diesen Gegenstand. Die Verhandlungen zerشلugen sich, weil General *Chrzanowski* auf den englischen Plan nur unter der Bedingung von Garantien für die Polen eingehen wollte, während *Palmerston* sich

lediglich von dem Ziele leiten ließ, durch die Bildung einer polnischen Legion Rußland geneigter zum Friedensschlusse zu machen. England hatte in der polnischen Frage stets nur zwei Dinge im Auge. Daß die Wunde in Polen nicht vernarbe („il faut que la plaie saigne“, so äußerte sich Palmerston direkt gegen Herrn *La czko* im Jahre 1864), und daß die Zerwürfnisse zwischen Rußland und Frankreich fortbauern, wozu die polnische Frage als bestes Mittel dienen mußte. Dazu gesellte sich das Mißtrauen, welches der Eifer, mit dem Napoleon sich in die Aktion stürzte, in London hervorgerufen hat. Man glaubte dort bestimmt zu wissen, daß es sich dem Kaiser von Frankreich eigentlich um die Rhein= grenze handle.

Auch die Spekulation Frankreichs auf die damals zwischen Preußen und Oesterreich wegen der deutschen Frage bestandene Spannung mißlang. Oesterreich, seit dem Jahre 1859 mit Recht mißtrauisch gegen Napoleon, wollte ebensowenig auf die identische Note nach Berlin eingehen.

Es kam somit bloß zu Separatvorstellungen in Berlin.

Am 2. März verweist Lord *Russel* in einer Note an *Buchanan* auf die große Unzufriedenheit, welche in England und Europa in Folge der Konvention herrsche. Schon am 5. März berichtete *Buchanan* über eine Unterredung mit *Bismarck*, welcher nicht zu begreifen erklärt, wie von einer Verletzung der Neutralität gesprochen werden könne, da ja der polnische Aufstand kein Krieg sei. *Bismarck* habe aber keinen Anstand genommen, einzuräumen, man könne die Konvention fortan als todten Buchstaben betrachten, es werde die Nothwendigkeit der Ausführung derselben nicht eintreten. Diese Erklärung *Bismarck's* wurde seinerzeit vielfach kommentirt, und man glaubte allgemein, es sei ein leeres Ausfluchtmittel gewesen, um über momentane Schwierigkeiten hinwegzukommen. Nun berichtet *Sybel* in seinem Geschichtswerke eine Thatsache, welche jene Erklärung *Bismarck's* begreiflich erscheinen läßt. Am 22. Februar erschien der russische Gesandte in Berlin, Herr v. *Dubril*, bei *Bismarck* und überbrachte die Ansicht seiner Regierung, es sei bei der europäischen Lage dringend, die Klausel der Konvention, welche den beiderseitigen Truppenführern Vollmacht zur Ueberschreitung der Grenze gab, außer Wirksamkeit zu setzen. Zwei Tage später berichtet ein Telegramm aus Warschau, daß Großfürst *Konstantin* von *Gortschakow* Weisungen erhalten habe, da *Preußen* wegen Pariser Nachrichten trotz *Alvensleben's* Arrangements keine Ueberschreitung der Grenze wünsche, die entsprechenden Befehle an die russischen Generale zu erlassen. *Bismarck* war nicht wenig erstaunt, daß hier der Wunsch auf Suspension oder Aufhebung der Konvention *Preußen* zugeschoben wurde. *Bismarck* erklärte darauf in *Dubril's* Gegenwart dem englischen Gesandten, die Konvention werde fortan ein todter Buchstabe bleiben. Gleich nachher stellte es sich jedoch heraus, daß dies Alles hinter dem Rücken des Kaisers durch *Gortschakow* veranlaßt worden war. Als Kaiser *Alexander II.* davon erfuhr, empfing er am 25. Februar den preußischen Militärbevollmächtigten Herrn v. *Loë*n und versicherte, Herr v. *Dubril* werde desavouirt werden.

So blieb die Konvention bestehen, welche von der Diplomatie als nicht bestehend erklärt worden war. *Napoleon III.* hatte seinen ersten Scherz, *Bismarck* seinen ersten Erfolg zu verzeichnen. Die diplomatische Campagne tritt nun in eine Phase von entscheidendem Charakter.

Von Warschau bis Kiel.

Der diplomatische Scheitern, den Kaiser Napoleon erlitten, als er in der Angelegenheit der Konvention die Ueberreichung einer identischen Note in Berlin nicht zu erzielen vermochte, war der erste schwere Mißerfolg, welchen der Kaiser nicht mehr verwinden sollte. Das psychologische Moment für den dramatischen Knoten war gegeben. Merkwürdigerweise war es England, welches, als Napoleon noch immer schwankte, ihm bewies, daß es unmöglich sei, die Polen ganz im Stiche zu lassen, und ihn somit in die Aktion hineindrängte.

In diese Zeit fällt die wichtige Mission des Fürsten Metternich nach Wien. Von dieser Mission werden wir an jener Stelle dieser Arbeit ausführlicher sprechen, welche von der Haltung Oesterreichs in den Ereignissen des Jahres 1863 handeln wird.

Hier wollen wir nur kurz erwähnen, daß Oesterreich nach langem Zögern der diplomatischen Intervention der Westmächte Anfangs April beizutreten sich entschlossen hat.

Die ersten, nicht identischen Noten in der polnischen Frage gingen am 12. April 1863 nach Petersburg ab. Zu gleicher Zeit wurde an sämtliche Kabinete Europas, mit Ausnahme Preußens auch an die Höfe aller deutschen Staaten die Einladung gerichtet, sich dieser Intervention anzuschließen.

Die Noten der Westmächte und Oesterreichs vom 12. April waren ziemlich zahm gehalten und forderten die russische Regierung auf, über die Mittel schlüssig zu werden, um für das Königreich Polen die Bedingungen eines gesicherten Friedens zu schaffen.

Die Antwort des Fürsten Gortschakow erfolgte unter dem 26. April. In einem gemäßigten Tone erklärte die russische Regierung, daß die Mächte auch ihrerseits zur Herstellung einer dauernden Beruhigung in Polen beitragen könnten, da die Hoffnung und der Glaube an die auswärtige Hilfe die Hauptgründe der Dauer des Aufstandes bilden.

Fast sechs Wochen verstrichen, bis die Mächte sich bezüglich einer Rückantwort zu einigen vermochten. Am 17. Juni ging die zweite Note der drei Mächte nach Petersburg ab. Dieselbe beschränkte sich auf die Aufstellung folgender Forderungen, die in der Geschichte unter dem Namen der sechs Punkte bekannt sind: Allgemeine Amnestie, Nationalvertretung mit Theilnahme an der gesetzgebenden Gewalt, autonome Verwaltung durch polnische Beamte, Aufhebung der die katholische Kirche belastenden Beschränkungen, ausschließlicher Gebrauch der polnischen Sprache in der Staatsverwaltung, Einführung eines gesetzlichen Rekrutierungssystems. Diese Forderungen hätten als Grundlage für die Beratungen in einer Konferenz der acht Signatarmächte von 1815 dienen sollen.

Diese Noten, welche wohl nicht identisch, aber ziemlich gleichlautend waren, verfehlten nicht, in Petersburg einen gewissen ernsten Eindruck hervorzurufen. Fürst Gortschakow war bereit zu Verhandlungen und Konzessionen, theils aus Angst vor Verwicklungen, theils weil er die Allianz zwischen Frankreich und Rußland noch immer als Ziel seiner Politik betrachtete. Da erschien der englische Botschafter Lord Napier beim Fürsten Gortschakow, um ihm vertraulich eine ganz merkwürdige Interpretation der Bedeutung der Noten zu liefern. Napier versicherte dem russischen Kanzler, daß die Demarche der Mächte lediglich einen humanitären Charakter habe und gar keine politischen Konsequenzen nach sich ziehen werde. Fast gleichzeitig erhielt Gortschakow vom russischen Gesandten Brunow in London eine Depesche, daß es keineswegs zu einem Kriege kommen werde, und daß die Eintracht der Westmächte und Oesterreichs über die Absendung von diplomatischen Aktenstücken nicht hinausreiche. Wie Kozmian erzählt, hat Kall Bey, der nachmalige türkische Botschafter in Wien, der dazumal in Petersburg türkischer Botschafter war, in Wiener diplomatischen Kreisen in drastischer Weise die Rolle geschildert, die Lord Napier in jener Zeit in Petersburg spielte. Napier gestand überall offen, daß ihn die polnische Frage „langweile“, und war ehelich genug, den Staatssekretär Leski zu informiren, daß derselbe als Pole die Pflicht habe, seine Landsleute vor jeglicher Illusion bezüglich des Werthes der diplomatischen Intervention zu warnen. Marquis Wielopolski bedurfte nicht eines solchen Winkes; denn er hatte nie an den Ernst der diplomatischen Aktion geglaubt. In einer Unterredung mit dem englischen Konsul White in Warschau machte er aus dieser seiner Anschauung kein Hehl. Letzterer meinte jedoch, daß die Großmächte unmöglich solch einen Schritt leichtfertig unternehmen können, ohne die Konsequenzen vorher bedacht zu haben.

Mag nun Gortschakow in Folge der englischen Belehrungen Muth gefaßt oder mag vielleicht Herr v. Bismarck die Hand im Spiele gehabt haben, wie dem immer sei, Rußland gab am 13. Juli eine äußerst scharfe Erwiderung auf die Noten der Mächte. Gortschakow bezeichnete den diplomatischen Feldzug gegen Rußland als eine kraße Beleidigung des russischen Nationalstolzes. Er sprach von der Unterstützung des Aufstandes seitens Frankreichs und der demselben nahestehenden polnischen Emigration. Er erwähnte, daß wenn es sich um Polen handle, so müßten darunter nicht nur Lithauen, sondern auch Galizien und das Großherzogthum Posen verstanden sein, und mit einem Anfluge lecker Ironie lud er Oesterreich sowie Preußen zu Berathungen über die Lage aller polnischen Ländergebiete ein.

Und als ob Rußland eine noch stärkere Lektion dem „irrgläubigen“ Westen ertheilen wollte, wurden Marquis Wielopolski und Großfürst Konstantin in Warschau ihrer Stellungen enthoben und der Ausrottungskampf gegen das polnische Element und gegen die Insurrektion durch den Statthalter Grafen Berg nunmehr nach Murawiew'schem Recepte geführt. Es entspann sich, wie Sybel hervorhebt, neben dem Guerillakrieg ein entsetzliches Ringen zwischen Schwert und Dolch, zwischen Kriegsgericht und Behmgericht . . .

Als die Antwort Gortschakow's auf die Juni-Noten in Polen bekannt geworden war, herrschte daselbst eine freudige Erregung. Man darf sich nicht wundern, daß die Polen, wenn sie auch weniger aufgeregt und

leichtgläubig gewesen wären, in dem schroff ablehnenden Standpunkte Gortschakow's eine Herausforderung der Mächte und in Folge dessen eine Verschärfung der Situation mit Aussicht auf Krieg erblickten.

Die römische Kurie nahm eine für die polnische Bewegung äußerst sympathische Haltung ein. Im Sommer 1863 ernannte die Nationalregierung den Grafen Adam Potocki zum außerordentlichen Gesandten beim Papste. Es langten aus Warschau für ihn die Akkreditive sowie alle nöthigen Dokumente in Krakau ein. Potocki lehnte ab. Das betreffende Memorandum über die Lage des polnischen Volkes wurde sodann durch den Fürsten Czartoryski dem Papste übermittelt. Zweimal hat Papst Pius IX. in der polnischen Frage intervenirt. Während des Sommers 1863 schrieb der Papst eigenhändig sehr warm gehaltene Briefe an den Kaiser von Oesterreich und an den Zaren.

Im August 1863 erfolgte eine abermalige Expedition diplomatischer Noten nach Petersburg, in welchen die Westmächte und Oesterreich sich zu dem fast wörtlich übereinstimmenden Passus aufschwangen, „daß Rußland die Verantwortung für die Folgen der Verlängerung der Unruhen in Polen sich selbst zuzuschreiben haben werde.“

Als Fürst G o r t s c h a k o w am 7. September in schroffer, verletzender Weise erwiderte, daß Rußland diese Verantwortung vollständig acceptire, daß es daher die Diskussion als zwecklos nicht zu verlängern gedenke und dieselbe endgiltig abschliesse, war das Gefühl der öffentlichen Meinung nicht bloß in Polen ein allgemeines, daß nunmehr kriegerische Verwicklungen nicht ausbleiben könnten.

Auf Kaiser Napoleon III. soll diese ganz unerwartete Sprache Rußlands einen niederschmetternden Eindruck gemacht haben. Er erkannte sofort, daß hier seine ganze Autorität auf dem Spiele stehe. Er bot daher Alles auf, um den von Petersburg aus geführten Schlag zu paralyßiren.

Zunächst wandte er sich zu diesem Zwecke an England und Oesterreich, um die beiden Mächte zur Absendung einer den Charakter eines Ultimatus tragenden identischen Note zu gewinnen. Dieser Vorschlag wurde von den genannten Mächten entschieden abgelehnt, weil es ihnen genau bekannt war, daß Herr v. Bismarck jede Intervention auf polnischem Territorium zu Gunsten Polens als einen Casus belli betrachten würde.

Das gesammte Vorgehen Napoleon's im Herbst des Jahres 1863 war ein derartiges, daß man zur Annahme gelangen muß, er sei entweder schon damals physisch sehr leidend gewesen, oder er habe, nicht gewöhnt an diplomatisches Mißgeschick, das geistige Gleichgewicht verloren. Es wäre sonst nicht zu erklären, daß der bis dahin so allgewaltige Kaiser sich eines Privatmannes, des Fürsten Ladislaus Czartoryski, bediente, um durch dessen Londoner persönliche Beziehungen England mürbe zu machen. Zunächst wollte er durch das Haupt der polnischen Emigration erreichen, daß England sich für einen Waffenstillstand in Rußisch-Polen und sodann für die Anerkennung der polnischen Insurgenten als kriegführende Partei einsetzen sollte. Thatsächlich haben Fürst Czartoryski und General Zamoycki alle Hebel in Bewegung gesetzt, um dies durchzusetzen. Wie weit England, und zwar bis zur äußersten Grenze gehen wollte, um bestimmt dem Kaiser Napoleon jeden Rückzug zur

Allianz mit Rußland abzuschneiden, beweist die Thatsache, daß Lord Russell dem Drängen der polnischen Emigration nachgab und am 29. September in Blairgowrie anlässlich eines Meetings eine Rede hielt, in welcher er betonte, Rußland habe durch seine Handlungsweise die Rechte auf Polen eingebüßt. Eine Note gleichen Inhalts seitens des englischen Kabinetts an den Botschafter in Petersburg war schon unterwegs, wurde jedoch auf telegraphischem Wege widerrufen, da Herr v. Bismarck schon auf die bloße Kunde von der Banketrede Russel's dem englischen Botschafter in Berlin kategorisch erklärte, daß ein solches Spiel Preußen mit Rußland vollständig einig finden werde und daß Preußen auf Grund desselben Prinzipes erklären werde, daß auch der König von Dänemark seine Rechte auf Schleswig und Holstein verwirkt habe.

Es sind fast 32 Jahre seither, dennoch erinnern wir uns noch lebhaft, wie in den Abendstunden des 5. November 1863 eine Extraausgabe des Krakauer „Gazet“ erschien, welche die berühmte Thronrede Napoleon's III. vom gleichen Tage veröffentlichte. Der Jubel über dieselbe war ein unbeschreiblicher. Wir Studenten, die wir uns Alle für Politiker und Staatsmänner hielten, hatten nun Schwarz auf Weiß aus dem kompetentesten Munde, dem des Kaisers von Frankreich, den Beweis, daß die Insurrektion ein gerechtfertigtes Unternehmen sei. Hatte ja Kaiser Napoleon III. nach einem langen Exposé über die polnische Frage in seiner Thronrede erklärt, „daß die Verträge vom Jahre 1815 aufgehört haben, zu existiren,“ daß „Rußland dieselben in Warschau mit Füßen trete,“ und hatte ja der Monarch in der Thronrede die Alternative aufgestellt: „Kongreß oder Krieg“ zur Lösung der polnischen und verwandter Fragen.

Noch an demselben Tage waren vom Kaiser von Frankreich Einladungen an alle Souveräne Europas, auch an die deutschen Fürsten ergangen, persönlich zum Kongreß zu erscheinen.

Im oft zitierten Geschichtswerke Sybel's wird der Eindruck der kaiserlichen Kundgebung in drastischer Weise geschildert. „Die Rede ist impertinent,“ rief die Königin Viktoria. „Der Streich ist doch zu stark,“ sagte der Kaiser von Rußland. In Wien und London bezeichnete man Napoleon als „Friedensstörer“.

Voll schlauer Zurückhaltung war das Benehmen Preußens. Der König lehnte keineswegs die Einladung von vornherein ab, bemerkte jedoch, es sollte zuvor eine Verständigung der fünf Großmächte bezüglich der Basis der Verhandlungen vorausgehen, und es hätten zunächst die leitenden Minister, nicht die Souveräne selbst auf dem Kongresse zu erscheinen; selbstverständlich betrachte Preußen bis zum Zustandekommen der Beschlüsse des Kongresses die Verträge vom Jahre 1815 als rechtsverbindlich, soweit sie nicht vertragsmäßig abgeändert seien. Und als Napoleon, dem es auch um den Glanz zu thun war, den ein Kongreß der Souveräne entfalten würde, in einer Unterredung mit Herrn v. Goltz dieses Moment hervorkehrte, beruhigte ihn der preußische Gesandte mit der Bemerkung, daß ja die Souveräne zum „Abschlusse“ der Verhandlungen des Kongresses in Paris erscheinen könnten. Merkwürdigerweise betrachtete Napoleon diese Haltung Preußens als einen Akt der Zustimmung.

Die Idee des Kongresses, welche Napoleon als eine Deckung für die erlittene diplomatische Niederlage dienen sollte, war nicht schlecht

ersonnen, der Kaiser beging jedoch in der Thronrede den taktischen Fehler, noch andere verwandte Fragen nebst der polnischen aufzuwerfen, worunter selbstverständlich vor Allem die italienische und wahrscheinlich auch die Frage der Rheingrenzregulirung verstanden sein sollten. Es war klar, daß Napoleon durch das Aufwerfen der italienischen Frage die Absicht hegte, sich an Oesterreich dafür zu rächen, daß es ihm in der polnischen Frage die Gefolgschaft verweigert hatte.

Durch die Alternative: Kongreß oder Krieg erzielte Napoleon jedoch das entgegengesetzte Resultat, indem sich alle Staaten, mit denen er befreundet war, von ihm abwendeten, ohne daß irgend eine Macht sich ihm zugewendet hätte.

Nichtsdestoweniger veranlaßte Napoleon die Fortdauer des polnischen Aufstandes, weil er mit Hinblick auf die schleswig-holsteinische Frage an internationale Komplikationen glaubte und den Ausbruch eines Krieges für unvermeidlich hielt. Daß die Polen bis zum letzten Momente diese Illusion theilten, war traurig, aber begreiflich und entschuldbar.

Es vergingen einige Monate, bis Kaiser Napoleon endlich zur nicht mehr abweisbaren Erkenntniß gelangte, daß die Campagne für ihn gründlich verloren war. Schon damals mochte ihm die Ahnung aufdämmern, daß sein Stern im unterschiedenen Niedergange begriffen sei und daß Frankreich einer schweren Krise in der Zukunft entgegengehe. Ein Napoleonide hatte vom Throne aus: Kongreß oder Krieg verkündet und keines von beiden wollte eintreten. Der Kongreß kam nicht zustande, es kam auch wegen der polnischen Frage zu keinem Kriege. Somit war die Infallibilität des französischen Cäsars gebrochen, die Sphinx war kein Räthsel mehr. Eine Gnadenfrist von sieben Jahren ward noch ihrem Scheinleben gegönnt. Sedan war nur die letzte Konsequenz des für Napoleon so unglücklichen Duelles, in welches ihn Herr v. Bismarck im Jahre 1863 verwickelt hatte. Napoleon III. bemerkte im Jahre 1866, er sehe Europa nicht mehr. Jenes Europa, wie es dem Kaiser von Frankreich vorschwebte, war ihm schon zu Anfang der Sechziger-Jahre unter den Füßen geschwunden, ohne daß es Napoleon wahrgenommen hätte. Für den neuen europäischen Luftzug besaß er kein Empfindungsvermögen. Auf die Schwächen, Blößen und Fehler Napoleon's III. im Jahre 1863 findet sinngemäße Anwendung das Wort Chateaubriand's, daß man wohl begreifen könne, wenn man mit dem Kopfe durch eine Mauer rennen will, daß es aber unfaßbar sei, wenn man mit eigenen Händen die Mauer zu diesem Zwecke aufrichten hilft.

Am 22. Februar 1864 erschien General Manteuffel in Wien, um die preußisch-österreichische Konvention in der schleswig-holsteinischen Frage abzuschließen. In sichtlichem Zusammenhange mit derselben dürfte eine entscheidende Maßregel stehen, welche Oesterreich einige Tage darauf, am 29. Februar, traf. An diesem Tage wurde nämlich in Galizien der Belagerungszustand erklärt und dadurch dem polnischen Aufstande der Gnadenstoß versetzt. Napoleon III. war kurzsichtig genug, deshalb der österreichischen Regierung Vorwürfe zu machen. Er hätte nämlich eine weitere Fortsetzung der Insurrektion gewünscht, damit der Herd der Verwicklungen nicht erlösche. Daß Napoleon nicht ganz im Irrthum war, als er sich an die Fortdauer des Aufstandes als eine Quelle von Inkonvenienzen für seine Gegner klammerte, beweist die befreundende

Thatsache, daß Bismarck Anfangs des Jahres 1864 mit dem Fürsten Czartoryski Bourparlers pflegen ließ, theils auch direkt mit demselben korrespondirte wegen einer eventuellen Okkupation Russisch-Polens durch preussische Truppen. Der Zweck, den Herr v. Bismarck dabei verfolgte, war augenscheinlich der, Russisch-Polen zu pazifiziren, damit Preußen vollständig freie Hand gewinne in der Frage der Elbeherzogthümer.

Nun haben wir noch kurz des Abchlusses der polnischen Tragödie im Jahre 1863 zu gedenken. Am 18. April ließ Napoleon durch den Fürsten Czartoryski den Polen erklären, daß sie sich keinen weiteren Hoffnungen hingeben mögen, daß trotz seines besten Willens die Konstellation sich ungünstig gestaltet habe, und daß ein weiteres Blutvergießen zwecklos wäre. Fürst Czartoryski berichtet in seiner Depesche an die Nationalregierung über eine Unterredung mit Drouyn de Lhuys und Mocquard, er habe beiden Herren erklärt, er habe, indem er den Polen die Hilfe Frankreichs in Aussicht gestellt, eine große Verantwortung auf sich genommen, daß er nach dem Stande der Dinge diese Verantwortung nicht länger tragen könne, daß er die Nationalregierung verständigen werde, daß der Aufstand auf die Hilfe Frankreichs nicht mehr rechnen dürfe. Beide Herren hätten ihm Recht gegeben, jedoch gerathen, er möge doch zuvor mit dem Kaiser sprechen. Am 18. April fand die Audienz statt. Der Kaiser erklärte, daß die Dinge schlecht stünden, daß Czartoryski die Pflicht habe, die Polen zu warnen und ihnen die Wahrheit zu sagen. Die Polen müssen es wissen, daß Frankreich ihnen jetzt nicht zu Hilfe kommen könne. Czartoryski antwortete, daß die Hoffnungen im vorigen Jahre gute zu sein schienen, und daß er, als er die Stelle eines diplomatischen Agenten der Nationalregierung übernahm, die Polen in dieser Hoffnung bestärkt und dadurch vielleicht zur Vermehrung der Leiden und Opfer beigetragen habe. Darauf antwortete der Kaiser: „Im vorigen Jahre, etwa um diese Zeit — heute kann ich es offen sagen — hat Fürst Metternich mich versichert, daß für den Fall der längeren Dauer des Aufstandes die österreichische Regierung sich gezwungen sehen werde, sich mit mir zu verbinden und Rußland den Krieg zu erklären. Jetzt haben sich die Dinge verändert; das Blut, welches gegenwärtig in Polen vergossen wird, ist vollständig zwecklos.“ Czartoryski schilderte dem Kaiser die schreckliche Lage Polens, welches der Willkür und Habgier des russischen Militärregimentes preisgegeben sei und fragte, ob es nicht möglich wäre, die Sache der Polen in einer Konferenz oder durch eine diplomatische Vorstellung besser zu gestalten? Der Kaiser stellte die Wichtigkeit dieser traurigen Thatsache nicht in Abrede, gab seinem Schmerze darüber Ausdruck, äußerte den besten Willen, fügte jedoch hinzu, er wisse nicht, wie dem abzuhelfen wäre. Tags darauf hatte Czartoryski eine Unterredung mit dem Prinzen Napoleon. Letzterer war gar nicht überrascht, das zu vernehmen, was der Kaiser erklärt hatte. „Ich habe das Alles mit Schmerz vorausgesehen“, sagte der Prinz. „Ich habe Viele Ihrer Landsleute gewarnt, aber was war zu thun? Die Herren wollten in der Illusion leben.“ Fürst Czartoryski schließt seine Depesche mit dem Auftrage, den Aufstand zu sistiren, und mit der Erklärung, daß er seine Mission als beendet ansehe.

In dieses Gebiet fällt auch eine Unterredung des Fürsten Czartoryski mit Lord Russel. Der polnische Fürst fragte den englischen Staats-

mann, als derselbe gleichfalls für die Sistirung des Aufstandes eintrat, ob die Polen hoffen dürften, daß ihre Sache auf der wegen der schleswig-holsteinischen Frage nach London einzuberufenden Konferenz zur Sprache kommen werde. Ruffel verneinte diese Frage, weil England mit Rußland jetzt auf dem besten Fuße stehe, und fügte als Trost hinzu, er glaube zu wissen, daß der Zar für die Polen die besten Intentionen hege. Kurze Zeit darauf erklärte Lord Ruffel im Hause der Lords, daß es ein Verbrechen sei, ein Volk zu einem revolutionären Unternehmen zu veranlassen oder in demselben zu bestärken, wenn man nicht gewillt sei, ihm zu Hilfe zu kommen. Der edle Lord hat sich sehr wohl gehütet, zu bekennen, wie viel von dieser richtigen Lehre er und die englische Regierung auf ihr eigenes Kernholz hätten schreiben müssen.

Kozmian registriert aus einer späteren Zeit noch einige Brocken napoleonischer Sympathie für die Polen. Als Kaiser Napoleon III. mit Alexander II. auf der Durchreise des Letzteren nach Nizza zu seinem kranken Sohne zusammentraf, appellirte er an die edlen Gefühle und an das Interesse des Zaren, indem er bemerkte, daß nach Niederwerfung der Rebellion die beste Gelegenheit zur Versöhnung und zur Gewährung von Konzessionen sich darbiete, und daß er ebenso in Algier den Arabern gegenüber vorgehe. Kaiser Alexander erwiderte, er habe dem Großfürsten Konstantin nach Livadia geschrieben und hege die Absicht, seinen Bruder wieder nach Warschau zu entsenden, sobald der Moment hiezu gekommen sein werde. Und als im Jahre 1870 am französischen Hofe die Frage ventilirt wurde, ob nicht Rußland dadurch für Frankreich zu gewinnen wäre, daß man Rußland den Besitz von Galizien in Aussicht stelle, wies die Kaiserin Eugenie diesen Gedanken mit den Worten zurück: „Sprechen wir nicht davon. Das ist jetzt die letzte Zufluchtsstätte der Polen.“

Noch war der polnische Aufstand nicht ganz erloschen, als Preußen die Früchte der Politik Bismarck's einzuheimen begann. Wir haben hier weder die Aufgabe, noch die Absicht, die schleswig-holsteinische oder gar die gesammte deutsche Frage in den Kreis unserer Besprechung zu ziehen. Allein des inneren Zusammenhanges halber können einige Thatsachen nicht umgangen werden. Es ist bekannt, wie es Preußen gelungen ist, durch die Mantaußel'sche Konvention Oesterreich zu sich herüberzuziehen und vollständig von Frankreich zu trennen, wie Rußland entschieden zu Gunsten Preußens Stellung nahm, und wie Fürst Gortschakow in einer die deutsche Frage betreffenden Note seinem Bedauern Ausdruck gab über das „unüberlegte Vorgehen Oesterreichs am Frankfurter Fürstentage.“ Den größten Triumph erlebte aber Herr v. Bismarck, als sich auch in Paris ein Frontwechsel vollzog. Napoleon III., dem es nicht gelang, weder Oesterreich noch England zu einer ernstern Aktion gegen Rußland zu gewinnen, glaubte noch rechtzeitig einschwenken zu können, indem er gegen die deutschen Pläne Oesterreichs austrat. Der Kaiser hatte aber den Moment versäumt. Wohl zog Preußen Nutzen aus der Frontveränderung Napoleon's. Letzterer war aber, wie die geschichtlichen Thatsachen bewiesen, nicht mehr im Stande, die Katastrophe der napoleonischen Dynastie aufzuhalten.

Von ungewöhnlichem psychologischen Interesse ist eine Unterredung Napoleon III. in jenem Zeitpunkte mit dem preußischen Gesandten Herrn v. Goltz. Napoleon bemerkte in dieser Unterredung, man habe ihn „heim-

türkisch mit Rußland verhezt“. „Diese unglückliche polnische Frage,“ sagte er, „hat uns nicht in Streit gebracht, das ist nie geschehen. Es ist unser einziger Differenzpunkt. Ich gäbe viel darum, wenn man ihn aus der Welt schaffen könnte.“ Und derselbe Drouyn de Lhuys, welcher ein Jahr zuvor die Beseitigung des Herrn v. Bismarck als Friedensunterpfand begehrt hatte, erklärte dem preußischen Gesandten, „es sei der lebhafteste Wunsch des Kaisers, mit Preußen gemeinsam etwas in der deutschen Frage zu thun.“

In seinem Aerger über die Politik Oesterreichs zog Napoleon immer freundlichere Saiten gegen Preußen auf. „Ihr gehörtet,“ sagte er dem Grafen Goltz, „in der polnischen Sache zu meinen Gegnern, aber Guer Verfahren war klar und offen. Bei Euch ist man stets sicher darüber, was man zu erwarten hat.“

Leider ist in keinem Geschichtswerke zu lesen, mit welchem Gefühle Herr v. Bismarck diese reuige Beichte der büßenden Magdalena auf dem französischen Throne entgegengenommen hat.

Napoleon übersah, daß Bismarck schon lange das Hauptziel seiner Politik erreicht hatte, Frankreich von Rußland zu trennen und sich die Freundschaft, zum mindesten die Neutralität Rußlands für die zu schaffende Einheit Deutschlands zu sichern. Die Kriege in den Jahren 1866 und 1870 bildeten die mathematische Probe für diesen Kalkül, oder, wenn man will, die arithmetische Ausrechnung der algebraischen Gleichung, die im Jahre 1863 aufgestellt worden war. Schon kurz nach dem Erlöschen des polnischen Aufstandes konnte ein Historiker die Ereignisse des Jahres 1863 dahin resumiren, daß die Hohenzollern zwei Provinzen an der Elbe mit Hilfe Oesterreichs gewannen, daß Rußland in seiner Gefälligkeit die Ausbreitung der preußischen Seemacht im baltischen Meere zuließ, und daß unter der Schutzweite der englischen Geschütze von Helgoland die österreichische Flotte ruhig vorüberdampfen durfte, um die Dänen von der See zu verjagen.

Vor einigen Monaten kamen wir auf einer Ferienreise nach Kiel und besichtigten dort die bewunderungswürdigen Arbeiten zur Herstellung des Nordostseekanals. Wenn in einigen Wochen die Flotten der europäischen Staaten in vollster Schiffsgala zu einem Rendezvous in Kiel sich zusammenfinden werden, zur Feier dieser sowohl in volkswirtschaftlicher, als in militärischer Beziehung für Deutschland so hochwichtigen Schöpfung, so wird vor dem geistigen Auge der Anwesenden ein ungeladener Gast erscheinen: der Schatten des Aufstandes vom Jahre 1863. Denn in einer wunderbaren Weise miteinander versflochten sind in der Politik, wie wir gesehen haben, die überaus unglückliche Entwicklung der polnischen Insurrektion im Jahre 1863 und die überaus glückliche Okkupation des Rieser Gebietes, wodurch Preußen eine maritime Stellung à cheval zweier Meere erlangte. Die Welt ahnt, vielleicht sieht sie ihn schon, den Zusammenhang zwischen Sedan und der preußisch-russischen Konvention vom 8. Februar 1863. Weit über den Tag von Sedan reichen jedoch die Konsequenzen der leidensvoll bewegten Epoche des Jahres 1863 und einer dieser Erfolge ist auch die Eröffnung des Nordostseekanals, wo sich zum erstenmale seit so vielen Jahren jenes Europa, welches Napoleon III. einst vergebens gesucht hatte, jedoch in anderer Beleuchtung, vielleicht wieder finden wird.

VI.

Oesterreichs Stellung.

Die Haltung Oesterreichs in der polnischen Frage bildet den Gegenstand widersprechender Erörterungen. Die Vorwürfe, welche namentlich, aber keineswegs ausschließlich von polnischer Seite gegen die Politik Oesterreichs im Jahre 1863 erhoben zu werden pflegen, lassen sich am besten in die Worte *Maczko's* zusammenfassen: „*ce mélange bizarre et assurément peu édifiant de connivences et de réticences, d'adhésions et de refus, de volontés et de nolontés*“, oder — wenn man will — in die Worte einer Depesche des Herrn v. *Tegoborski*, des Chefs der diplomatischen Kanzlei des Großfürsten Konstantin, an den russischen Botschafter in Berlin, Herrn v. *Dubril*, worin es heißt, „daß die Konnivenz Oesterreichs zu den bemerkenswerthesten Erscheinungen in der Geschichte dieses Aufstandes gehöre.“

Will man ein gerechtes Urtheil über diese so vielfach bemängelte, als unverläßlich, schwankend und zweideutig hingestellte Politik fällen, so muß man vor Allem von dem Gesichtspunkte ausgehen, daß Oesterreich selbstverständlich keine polnische, sondern österreichische Politik zu machen hatte. Man wird sich dann zu fragen haben, welchen Weg Oesterreich im Jahre 1863 einschlagen konnte und ob es innerhalb der gewählten Aktion Fehler begangen habe.

Fordert man durchaus eine konsequente Richtung, so wären der Monarchie damals zwei Möglichkeiten offen gestanden: die Bewahrung vollständiger Neutralität, oder ein Schutz- und Trugbündniß mit Frankreich, mit dem Entschlusse, Rußland wegen der polnischen Frage den Krieg zu erklären. Diejenigen, welche nachträglich für den ersteren Weg plaidiren möchten, übersehen die Situation, in welcher sich Oesterreich zu jener Zeit befunden hat.

Noch waren die Wunden des italienischen Feldzuges nicht ganz verheilt. Oesterreich war inzwischen ein junger konstitutioneller Staat geworden. Einerseits im Begriffe, die Lösung der deutschen Frage zu versuchen, anderseits mitten im vollen Verfassungskampfe mit Ungarn stehend, hatte die Monarchie nirgends einen festen Halt, geschweige denn einen verläßlichen Bundesgenossen.

In einer solchen Lage wäre auch ein bedeutenderer Staatsmann als Graf *Rechberg* schwerlich im Stande gewesen, sofort den sicheren Weg zu finden, um das Staatsschiff durch so vielfach drohende Klippen zu lenken.

Man vergesse vor Allem nicht, welche Macht damals Napoleon III. in seinen Händen vereinigte, welcher Nimbus und Zauber dem Napoleonismus innewohnte, man vergegenwärtige sich die drohende französisch-russische Allianz, ferner die Thatsache, daß nahezu die gesammte europäische, auch die österreichische Presse für die so populäre Sache der Polen in wärmster Weise eintrat, sowie daß ernste österreichische Staatsmänner die mit der polnischen Sache verbundene freiheitliche Idee als wichtiges Agens in der deutschen Frage benützen wollten, und man wird nicht schwer zur Ueberzeugung gelangen, daß unter solchen Umständen eine vollständige Neutralität seitens Oesterreichs in der polnischen Frage umsoweniger eingehalten werden konnte, als das ein drakonisches Repressivsystem in Galizien bedingt hätte.

Es bliebe nun der andere Weg, der der Allianz mit Frankreich zum Zwecke der Bekämpfung Rußlands und der eventuellen Herstellung Polens. Der alte Metternich pflegte zu sagen: „Wenn man mir vorschlagen würde, Polen binnen 24 Stunden herzustellen, so würde ich unverzüglich darauf eingehen, allein während dieser 24 Stunden käme ich aus einer schrecklichen Angst nicht heraus.“ An diesen klassischen Ausspruch des großen österreichischen Diplomaten wird man oft erinnert, wenn man das Material überblickt, welches sich im Jahre 1863 bezüglich dieser auch damals ventilirten Eventualität angesammelt hat.

Als die Westmächte Italien zur Theilnahme an dem Krimkriege aufforderten, und als das kleine Piemont die Kosten eines für dasselbe so ferne liegenden Unternehmens nicht scheute, war der Wechsel auf das Jahr 1859 so gut wie gezogen. Es ist aber bekannt, daß Napoleon III., bevor er im Jahre 1859 Oesterreich den Krieg erklärte, den Admiral La Ronciere le Moury mit einem Briefe an den Zaren schickte, um Rußland Galizien anzubieten, als den Preis für seinen Anschluß gegen Oesterreich. Wie schlecht Napoleon III. von Haus aus auf Oesterreich zu sprechen war, beweist folgende Thatsache, welche Kozmian anführt. Im Herbst 1860 weilte Fürst Czartoryski in Wien. Ein österreichischer Staatsmann berief den Fürsten zu sich nach Baden mit der Bemerkung, daß er ihn in Wien nicht empfangen könnte. In Baden sagte derselbe dem Fürsten folgendes: „Oesterreich ist gut gestimmt für die Polen. Manche Momente sprechen für eine Lösung der polnischen Frage. Zuvor müßte jedoch die venezianische Frage geordnet werden, vielleicht in der Weise, daß Oesterreich Bosnien und die Herzegowina bekäme. Dalmatien ist für Oesterreich ohne diese Länder ein unsicherer Besitz, nur eine Chauffée am Meere. Gehe Kaiser Napoleon darauf ein, so möge er wegen einer endgiltigen Vereinbarung einen vertrauenswürdigen Adjutanten zu den Manövern entsenden mit der Ermächtigung, die Verhandlungen zu führen. Die Sache dürfte nicht durch die Minister gehen, sondern müßte ausschließlich zwischen den Monarchen erledigt werden.“

Als Fürst Czartoryski, nach Paris zurückgekehrt, Napoleon III. über diese Unterredung berichtete, hörte ihn der Kaiser unwillig an und sprach: „Daß Ihr doch immer auf dieses Oesterreich rechnet! Ihr werdet sehen, es wird uns Alle hinters Licht führen.“ Plötzlich fügte er hinzu: „Welch schöner Tag ist heute!“ „Ja,“ antwortete der Fürst, „und ich bitte, Majestät, um die Erlaubniß, im Garten der Tuilleries spazieren zu dürfen.“ Dies war die wirkliche Stimmung Napoleon's Oester-

reich gegenüber. England verfolgte konsequent das Ziel, die russisch-französische Allianz zu verhindern, anderseits Oesterreich von einem Kriege gegen Rußland abzuhalten. Das Londoner Kabinet machte wiederholt in Wien Vorstellungen, daß Oesterreich durch eine Allianz mit Frankreich einen Sprung ins Ungewisse machen würde und Napoleon III. auf Gnade und Ungnade preisgegeben wäre. Zudem trug sich ja Napoleon fortwährend mit dem Gedanken der Regulirung der Rheingrenze, ein Grund mehr, daß Oesterreich mit der äußersten Vorsicht operiren mußte, um nicht den Verdacht oder Vorwurf auf sich zu laden, daß es deutsche Interessen verrathe. Ueberhaupt aber darf man bei der Beurtheilung der damaligen politischen Lage die Doppelstellung Oesterreichs als selbstständigen Staatswesens und zugleich als deutscher Bundesvormacht nicht außer Acht lassen. Was hätte eine Verbindung Oesterreichs mit dem „regulirungs“lüsternen Frankreich gegen dasselbe Preußen, dem im Jahre 1849 deutsche Patrioten die deutsche Kaiserkrone angeboten hatten, bedeutet? In den Augen aller Deutschen außerhalb Oesterreichs und in Oesterreich den offenen Verrath an der Nation — und zugleich den freiwilligen und mehr als ruhmlosen Verzicht auf jene Weltstellung, die, vom alten Imperium her vererbt, das Haus Oesterreich noch immer über alle Dynastien der Erde erhob — die antizipirende Rechtfertigung der blutigen Ereignisse und Verluste von 1866! Einer der damaligen österreichischen Minister erklärte dem Fürsten Czartoryski, Oesterreich könne sich unmöglich mit der Schande bedecken, Frankreich zum Besitze deutschen Gebietes zu verhelfen. Auch das Regime Marquis Wielopolski's in Warschau hatte für Oesterreich nichts Verlockendes. Die Anschauungen dieses Staatsmannes waren seit seinem berühmten offenen Sendschreiben an den Fürsten Metternich vom Jahre 1846 in Wien nicht gerade in sympathischer Erinnerung geblieben. Durch die Herstellung eines polenfreundlichen Regimes in Rußisch-Polen schien, sobald Wielopolski festen Boden gewonnen hätte, Galizien gefährdet. Nach Bewältigung des polnischen Aufstandes bemerkte ein höherer Beamter des Ministeriums des Außern Herrn v. Kaczko gegenüber: „Glauben Sie etwa, daß die Befestigung des Systems Wielopolski's in Rußisch-Polen den Interessen Oesterreichs entsprochen hätte?“ Kozmian berichtet über eine interessante Unterredung zwischen dem Grafen Adam Grabowski und dem Sektionschef Meyenburg. „Unser Kaiser,“ sprach Letzterer, „hat die besten Intentionen. Allein man verlangt von uns, daß wir 60.000 Mann nach Rußisch-Polen schicken. Kann man aber Napoleon vertrauen? Im Jahre 1859 sagte er, daß Italien bis zum Adriatischen Meere frei sein werde. Aber nach Solferino nahm er den Waffenstillstand an und ließ uns Venedig. Als er für sich Savoyen gesichert hatte, kümmerte er sich um nichts mehr. Während der Verhandlungen in Zürich machte er uns weitgehende Versprechungen und gab sich nicht einmal die Mühe, den Glauben zu erwecken, daß er dieselben einhalten werde. Wir wissen, um was es sich ihm handelt. Er will das Kohlenbecken an der Saar erwerben unter dem Vorwande einer Grenzregulirung. Oesterreich kann jedoch vor der Geschichte nicht den Vorwurf auf sich laden, daß es dazu beigetragen habe, daß deutsches Gebiet in französische Hände gelange. Uebrigens würde er mit uns so vorgehen, wie mit Italien. Preußen würde sich für Rußland erklären, er würde die Rheinprovinzen nehmen und uns

die Aufgabe überlassen, gegen zwei Mächte zu kämpfen. Wir werden nicht ein zweitesmal so dumm sein, wie während des Krimkrieges, 30.000 Mann den Seuchen zu opfern und 500 Millionen auszugeben, um nicht nur die uns auf dem Präsentirteller angebotenen Donaufürstenthümer nicht zu erhalten, sondern dieselben in ein unabhängiges, dem französischen Einflusse unterliegendes Rumänien verwandelt zu sehen, selbst aber in Feindschaft mit der ganzen Welt und in Folge dessen, wie im Jahre 1859, isolirt dazustehen. Wenn Napoleon III. wirklich für die Polen etwas thun will, so möge er anfangen und wir werden ihm folgen; übrigens wird England nichts thun, was Preußen unangenehm wäre. Unsere Lage ist sehr kritisch. Wir wissen, wie wir stehen, wir wissen aber nicht, was im Falle eines Konfliktes geschehen könnte.“ Der österreichische Gesandte in London Graf Apponyi charakterisirte die damalige Lage in einer Unterredung mit Russen in nachstehender Weise: „Die österreichische Politik gestattet keine Unterhandlungen mit Rußland, weil dies die Unzufriedenheit der Polen in Galizien hervorrufen würde, aber sie gestattet auch nicht eine Aufmunterung der Polen zum Widerstande, weil dadurch die Flamme des Aufstandes nach Oesterreich hinüberschlagen könnte. Es kann kaum Jemand darauf rechnen, daß Oesterreich sich in eine Sache werde hineinziehen lassen, deren schließliches Resultat die Einbuße einer wohlthätigen und ruhigen Provinz wäre.“

Die Möglichkeit des Verlustes Galiziens spielte eine sehr große Rolle. Es ist in Wien bekannt geworden, daß Marquis Wielopolski in seinen Unterredungen mit dem Czaren die Frage des Einmarsches russischer Truppen nach Galizien, eventuell der Okkupation Krakaus erörtert hatte. Großfürst Konstantin erzählte in Warschau in intimen Kreisen, Kaiser Nikolaus habe einst seinen Söhnen die Landkarte gezeigt und einen Theil derselben mit der Hand bedeckend, gefragt: „Was ist das?“ Und als seine Söhne erwiderten: „Das Königreich Galizien“ — habe der Zar geantwortet: „Bedenket, ich werde im Grabe nicht ruhen, so lange dieses Land nicht zu Rußland gehören wird.“ Koźmian meint, daß, wenn man in Wien die polnische Frage so gestellt hätte, Rußisch-Polen mit Galizien unter österreichischer Herrschaft zu vereinigen, wobei der Verlust Galiziens ausgeschlossen gewesen wäre, die österreichische Regierung sich vielleicht herbeigelassen hätte, ins Feld zu ziehen. Koźmian erzählt, daß Graf Goluchowski im Jahre 1863 als Privatmann in einem Briefe an eine hervorragende polnische Persönlichkeit vor jeder Illusion warnte, als ob Oesterreich Galizien opfern würde, da Galizien und die Bukowina einen Schutzwall für Ungarn bilden. Graf Adam Potocki, Fürst Leon Sapieha und andere polnische Reichsraths-Abgeordnete haben im Laufe des Jahres 1863 sich thatsächlich dahin bemüht, Oesterreich zur Okkupation Rußisch-Polens zu veranlassen. Ein österreichischer Minister sagte damals dem Fürsten Sapieha: „Oesterreich werde das Beispiel Viktor Emanuel's nicht befolgen.“

Unter den so geschilderten Verhältnissen blieb für Oesterreich kaum ein anderer Weg, als der des Zuwartens und Lavirens, bis in die Verhältnisse einige Klarheit gekommen war. Daher das unsichere, tastende Vorgehen der Behörden in Galizien. Auf galizischem Boden wurden Insurgentenbanden ausgerüstet. Die einen konnten ruhig über die Grenze marschiren, andere wurden zersprengt. Der galizische Landtag, welcher

wohl zur ganzen Frage Stellung genommen hätte, wurde am 7. Februar, hierauf am 26. Februar, sodann endgiltig am 29. März vertagt. Zwar haben die Polizeidirektionen in Krakau und Lemberg in amtlichen Kundgebungen gewarnt vor jeglicher direkten oder indirekten Förderung der Insurrektion. Allein gewisse Handlungen der Behörden konnten nicht immer den Glauben an den vollen Ernst der Repression wecken. Der gewesene Finanzminister und damalige Universitätsprofessor Dr. v. Dunajewski, welcher von Haus aus einer der größten Gegner des Aufstandes war, der diplomatischen Intervention kein Vertrauen schenkte und die Katastrophe voraussah, beschwerte sich einmal bei Herrn v. Merkl, dem Chef der Statthaltereiabtheilung in Krakau, indem er bemerkte, daß der Senat der Universität fortwährend die Jugend beschwichtige, während in Krakau ganz offen die Anwerbungen für die Insurrektion stattfinden, wodurch die Einflußnahme der Professoren auf die Studenten paralytisch werde. Herr v. Merkl gab zur Antwort, er könne dies nicht in Abrede stellen, es wäre schon an der Zeit, zu wissen, woran man sei.

Am schwersten fiel es dem damaligen Statthalter von Galizien Grafen Mensdorff-Pouilly als Soldaten, sich in die eigenartige Rolle hineinzufinden. Als derselbe einst spät Abends während einer Soirée, die in seinen Salons stattfand, in das Präsidialbureau der Statthaltereie kam, um sich nach dem Einlaufe zu erkundigen, empfing ihn der Beamte, der an dem Abende Dienst hatte, mit ernster Miene. Letzterer erzählte uns erst jüngst, er sehe noch wie heute den Grafen Mensdorff mit einem Leuchter in der Hand durch den dunklen Korridor schreiten, der aus seinen Appartements in das Bureau führte, und er höre ihn noch die Frage an ihn richten, ob es etwas Neues gebe. „Ja, und zwar etwas Interessantes,“ antwortete der Beamte. Es war nämlich für den Statthalter ein Brief des Ministers des Außern Grafen Rechberg eingetroffen, der die Weisung enthielt, eine zuwartende und vorsichtige Haltung dem Aufstande gegenüber zu bewahren und nicht allzu eifrig vorzugehen, da es noch nicht bekannt sei, welche Stellung Oesterreich gegenüber den Ereignissen in Polen einnehmen werde. Als Graf Mensdorff den Brief durchgelesen hatte, sagte er zu dem Beamten: „Nun, sehen Sie, was soll ich anfangen?“ Wie schwer muß es dem Grafen Rechberg gewesen sein, einen solchen Brief an den Statthalter zu richten, demselben Grafen Rechberg, welcher bei einer anderen Gelegenheit, als Napoleon III. das Tempo der diplomatischen Intervention beschleunigen wollte, die charakteristischen Worte sprach: „J'ai été très pressé, de retarder les autres.“

Je nach dem jeweiligen Stande der diplomatischen Lage bekam man naturgemäß in Galizien die eine oder die andere Seite der Medaille zu Gesicht. Es gab jedoch außer den diplomatischen noch andere Momente, die einem entschiedenen Repressivsystem in Galizien im Wege standen. Man mußte vielfach Rücksicht nehmen auf die verfassungsmäßig gewährleisteten Rechte, auf die Erfüllung konstitutioneller Formalitäten, auf die freier sprechende Presse, auf die Stimmung im Reichsrathe, sowie auf die Gefahr fortwährender Interpellationen daseibst. Die Bevölkerung, welche bis vor Kurzem vor Einführung verfassungsmäßiger Zustände an eine gewisse Nonchalance, Rigorosität oder Rücksichtslosigkeit der Behörden gewohnt war, glaubte manche nothgedrungene Handlung oder

Unterlassung der Regierung als eine beabsichtigte Förderung der Insurrektion deuten zu können. Als beispielsweise seitens der Statthalterei in Galizien angesichts der Schwierigkeit, überall Militär verwenden zu können, auf dem flachen Lande Bauernpatrouillen zur Aufrechthaltung der Ordnung und Verhinderung der Ansammlung von Insurgentenabtheilungen organisirt worden waren, war es ein Akt naturgemäßer Vorsicht und Klugheit, daß der damalige Polizeiminister am 26. April 1863 mit Hinblick auf die traurigen Vorgänge des Jahres 1846 an die Statthalterei die Mahnung ergehen ließ, sich der Bauernpatrouillen nur in den seltensten Fällen und mit größter Vorsicht zu bedienen. Und da thätlich das Auge der Behörde des Oesteren weniger wachsam war, so wurde selbst wirkliche Energie nicht ernst genommen.

Unter Umständen fehlte es jedoch auch nicht an sehr entschiedenem Vorgehen seitens der Behörden. Als namentlich bedenklichere nationale Exzesse sich ereigneten, als eines Tages in Krakau in einem Hause, in welchem Patronen fabrizirt wurden, eine Pulverexplosion erfolgte, welche einige Menschenleben kostete, machte sich seitens der Regierung eine sehr fühlbare Reaktion geltend. In jene Zeit fallen zahlreiche Verhaftungen angesehenen Persönlichkeiten, welche mit den jetzt zitiirten Vorgängen in gar keinem Zusammenhange standen. Es gab eben Persönlichkeiten, die nun einmal politisch kompromittirt waren und an welche man im geeigneten Momente Hand anlegte. So wurden der Reihe nach General *Kruszewski*, *Chrzanowski*, *Ladislaus Bektowski*, Fürst *Adam Sapieha*, Graf *Stefan Zamoycki*, Dr. *Ziemialkowski*, Graf *Stanislaus Tarnowski*, *Rogawski* und Andere verhaftet. Wegen dieser Verhaftungen interpellirten im Reichsrathe die Grafen *Adam Potocki* und *Kinsky*. Graf *Ludwig Wodzicki* entging der Verhaftung durch die Flucht nach England. Auch dem Historiker *Szujski* gelang es, sich der Verhaftung zu entziehen. *Kozmian* wurde später mit dreimonatlichem Arrest für seine Artikel im „*Czas*“ gestraft. Vom Grafen *Stanislaus Tarnowski*, welcher, wie es scheint, irrtümlich an Stelle seines Bruders *Johann* verhaftet wurde, erzählt *Kozmian*, derselbe habe trotz seines schweren Kerkers in den Kasematten von *Olmütz*, auf die Nachricht von dem schrecklichen Ende des Aufstandes und von der Katastrophe, die über das Land hereingebrochen war, erklärt, er betrachte das Gefängniß als eine moralische Erholung, so verzweifelt sei er über die Ereignisse.

So verschiedenartige Anblicke bot im Innern des Reiches die Politik Oesterreichs während des Laufes der Ereignisse dar. Wir werden nunmehr die Rolle besprechen, welche Oesterreich innerhalb der von uns in den beiden früheren Aufsätzen geschilderten diplomatischen Aktion des Jahres 1863 gespielt hat.

Die Thatsache, daß Oesterreich den Vorschlag *Napoleon's III.*, betreffs der Absendung einer identischen Note nach *Berlin* anlässlich der preussisch-russischen Militärkonvention, ablehnte, wurde in *Berlin* sehr gut aufgenommen. Herr v. *Bismarck* gab dem österreichischen Botschafter Grafen *Karolyi* gegenüber wiederholt seiner Anerkennung über diese Haltung Oesterreichs Ausdruck. Vielleicht wäre es zu einer Besserung des Verhältnisses zwischen Oesterreich und Preußen gekommen, wenn nicht das Vorgehen Preußens in der Zollvereinsfrage gerade im kritischen Momente Oesterreich in hohem Grade verstimmt hätte.

In diese Zeit fällt die so wichtige Mission des Fürsten Richard Metternich.

Wir müssen jedoch vorausschicken, daß Metternich schon im Jahre 1861, während der Warschauer Demonstrationen, Gelegenheit genommen hatte, Napoleon III. zu versichern, daß die Vorgänge in Polen Oesterreich nicht gleichgiltig lassen. Eine Depesche des Grafen Rechberg des Inhalts, daß die Warschauer Vorfälle ein so wichtiges Ereigniß bilden, wie ein solches seit längerer Zeit nicht vorgefallen sei, zeigte Fürst Metternich nicht nur dem Kaiser der Franzosen, sondern auch dem Fürsten Czartoryski. Schon zu Anfang des Jahres 1863 versuchte Napoleon III., sich Oesterreich zu nähern, und es galt als symptomatisch, daß Kaiser Napoleon und die Kaiserin Eugenie auf dem Ballé des Fürsten Richard Metternich erschienen. Während einer Quadrille sagte die Kaiserin zum Botschafter: „Seid Ihr denn ganz und gar unempfindlich für das Schicksal dieser armen Polen?“ — „Nicht so sehr, wie Majestät meinen, ganz und gar nicht,“ erwiderte Fürst Metternich. Nach beendeter Quadrille unterhielt sich die Kaiserin längere Zeit mit dem Botschafter und erfuhr aus der Unterredung mit demselben, daß Oesterreich aus vielen Gründen auf die Ereignisse in Polen nicht gleichgiltig blicken könne, und daß eine Verständigung zwischen Frankreich und Oesterreich erwünscht wäre. Tags darauf beschied Napoleon den Fürsten Metternich zu sich und skizzirte einen Plan gemeinsamen Vorgehens in der polnischen und in anderen europäischen Fragen. Fürst Metternich berichtete hierüber nach Wien.

Am 9. März 1863, nach dem Eintreffen der Antwort der russischen Regierung auf die ersten diplomatischen Noten in der polnischen Frage, erluchte Napoleon den Fürsten Metternich, nach Wien zu reisen, und erklärte demselben: „Wenn Oesterreich in der polnischen Frage im Einvernehmen mit mir handeln will, so bin ich zu großen Opfern zu Eueren Gunsten bereit.“

Kozmian erzählt, daß Napoleon III. in einer der Konferenzen, welche der Reise des Fürsten Metternich vorangingen, Angelegenheiten zur Sprache brachte, welche auf den österreichischen Botschafter wie ein kalter Wasserstrahl wirkten und demselben die Hoffnung auf das Gelingen seiner Mission benahmen. Der Kaiser betonte, daß Frankreich an die Rheingrenze denken müßte, wenn die Ereignisse einen größeren Umfang annehmen, und wenn Preußen im Sinne der bekannten Konvention Rußland zu Hilfe kommen würde. Fürst Metternich erwähnte wenigstens dem Fürsten Czartoryski gegenüber, daß Kaiser Napoleon die Rheingrenze in Kombination gezogen habe. Noch des Abends, kurz vor seiner Abreise, wurde Fürst Metternich in die Tuilerien berufen, woselbst Napoleon nochmals seine Pläne wiederholte, wobei er das Wort fallen ließ: „Ueber Venedig werden wir uns schon später verständigen.“ Auch diese Worte machten auf den Botschafter einen unangenehmen Eindruck. Selbst Fürst Metternich, ein intimer Anhänger des napoleonischen Hofes, wurde nun von jenem Mißtrauen erfaßt, mit welchem „Er“ (so sprach man bekanntlich in Wien von Napoleon III.) in Oesterreich angesehen wurde.

Am 12. März fuhr Fürst Metternich nach Wien.

In der Umgebung des Fürsten Czartoryski setzte man so große Hoffnungen auf diese Mission, daß man schon davon sprach, daß die „rothen Hosen“ in Triest landen werden, um sich mit den „weißen Röcken“

zu vereinigen. Dem Fürsten Czartoryski war es bekannt geworden, daß Fürst Metternich eine Karte Europas nach Wien mitnahm, auf welcher die Kaiserin Eugenie die künftigen Grenzen der Großmächte und anderer Staaten, sowie die Grenzen des künftigen Polens — man kann sich denken — willkürlich und dilettantisch genug gezeichnet hatte. Damals erhielt der politische Redakteur der „Revue des deux Mondes“, Herr v. Forcade, von Drouyn de Lhuys die Information, daß die polnische Frage noch nie so gute Aussichten gehabt habe. Frankreich könne nicht per Luftballon zu Hilfe eilen; wenn aber Oesterreich mitwirken werde, so müsse Alles zu Gunsten Polens ausfallen.

Fürst Metternich traf am 12. März in Wien ein. In Wien wurde seine Mission ziemlich kühl aufgenommen. Angesichts des vorherrschenden tiefen Mißtrauens gegen Napoleon fand man in Wien die Vorschläge Frankreichs unbestimmt, wie es wohl beabsichtigt war, nebelhaft, ohne genügende Garantie und daher gefährlich. Oesterreich war sich klar, daß man ihm keinen genügenden Ersatz für zwei Provinzen zu bieten im Stande sei, für Venedig, dessen Verlust nur eine Frage der Zeit war, und für Galizien im Falle der Herstellung eines unabhängigen Polens. Diesbezüglich brachte Fürst Metternich nichts Befriedigendes mit. Napoleon schien Oesterreich als Kompensation bald die Donaufürstenthümer, bald eine Sicherung seiner Stellung in Deutschland und die Wiedergewinnung von Preussisch-Schlesien zu offeriren. Das Bestreben Frankreichs, sich hierbei am Rheine zu entschädigen, der bloße Gedanke, deutsche Lande an Frankreich abzutreten, mußte für den Kaiser von Oesterreich etwas Widerliches haben.

Kozmian erzählt, daß es dennoch in Wien nicht an Anhängern der Idee einer österreichisch-französischen Allianz zum Zwecke der Herstellung Polens gefehlt habe. Abgesehen vom Fürsten Metternich, sei Graf Rechberg nicht vollständig dagegen gewesen. Die beiden Sektionschefs Baron Aldenburg und Herr v. Biegeleben, welche den Kampf zwischen Preußen und Oesterreich als unvermeidlich ansahen, sprachen sich dafür aus, sich der Freundschaft Frankreichs zu vergewissern und den Kampf mit Preußen lieber heute als morgen aufzunehmen. Um der Empfindlichkeit in der Rheinfrage vom deutschen Standpunkte Rechnung zu tragen, plaidirten die Herren für die Errichtung eines neutralen Staates am linken Rheinufer unter dem Szepter des belgischen Königs und für die Vereinigung Belgiens mit Frankreich. An der Spitze der unbedingten Gegner des Projektes der österreichisch-französischen Allianz sei Graf Moriz Esterhazy gestanden, getragen von einer tief eingewurzelten Abneigung gegen die Person Napoleon's. Esterhazy habe die Mission Metternich's mit scheelen Augen angesehen und zuerst die bekannten, später oft wiederholten Worte gesprochen: „Man kann einen Krieg begreifen, dessen Zweck die Gewinnung einer Provinz ist. Man kann aber unmöglich einen Krieg beginnen, der zum Verluste von zwei Provinzen führen muß.“ Diese Anschauung des Grafen Esterhazy fand mächtige Unterstützung seitens der englischen Regierung, welche Oesterreich von einer solchen abenteuerlichen Politik abrieth. England arbeitete damals in Wien rastlos, um zu verhindern, daß Frankreich, welches sich mit Rußland bereits wegen der polnischen Frage überworfen hatte, die Mittel zur Lösung derselben erlange. Das Mißtrauen in Wien gegen

die Polen, die Aversion gegen den Aufstand, welcher an die italienische Bewegung erinnerte, trugen das Ihrige bei, die Mission Metternich's erfolglos zu gestalten.

Mit dem Scheitern derselben war eigentlich das Schicksal der diplomatischen Intervention zu Gunsten Polens negativ entschieden. Es sprach für die Abnahme der geistigen Potenz Napoleon's III., daß ihm das nun beginnende Spiel nicht klar wurde. Bald schob Oesterreich England, bald England Oesterreich vor und klagten einander gegenseitig vor Napoleon der Vereitlung seiner großen Pläne an. Vermöge dieses Spieles verflüchtigte sich jede Möglichkeit einer Annäherung zwischen Frankreich und Rußland, und den wesentlichsten Nutzen hat Preußen davongetragen.

Als Fürst Metternich nach vierzehntägigem Aufenthalte in Wien nach Frankreich zurückkehrte, empfing ihn Kaiserin Eugenie mit den Worten: „Ich werde mich nicht mehr in die polnische Frage einmengen; denn ich sehe, ich habe darin kein Glück.“

Am 1. Juni 1867 stellte Kaiser Alexander II. mittelst eines eigenhändigen Schreibens durch den preussischen Militärbevollmächtigten Obersten v. Loen dem Könige von Preußen den Antrag, Oesterreich, eventuell auch Frankreich den Krieg zu erklären. In dem Schreiben wurde besonders verwiesen auf den Mangel jeder Kriegsbereitschaft in Oesterreich. Herr v. Bismarck lehnte diesen Vorschlag ab, nicht bloß aus Rücksicht auf die persönlichen Gefühle des Königs, der sich sträubte, wegen der polnischen Frage mit Oesterreich zu brechen, sondern vorzüglich, wie Sybel bemerkt, in der Erwägung, daß für den Fall eines solchen Krieges Preußen die größten Lasten zu tragen hätte und schließlich ein Friede geschlossen werden könnte, wie er Frankreich und Rußland am besten passen würde. In diesem Falle käme, wie Bismarck sagte, Rußland „am längeren Hebelarme“ zu sitzen. Es fand darüber ein wiederholter Briefwechsel zwischen den beiden Souveränen statt, der jedoch zu keinem Resultate führte. Dem Zaren wurde von Berlin aus die beruhigende Versicherung zutheil, daß Oesterreich seine Neutralität in der polnischen Frage nicht aufgeben werde, da Oesterreich an der diplomatischen Aktion der Westmächte gewiß nur aus Angst vor der venezianischen Frage theilnehme und sich von derselben sofort zurückziehen werde, sobald man ihm diesbezüglich genügende Garantien böte.*)

*) Bismarck hat in seiner schon citirten Reichtagsrede vom 6. Februar 1888 einen Theil dieser Verhandlungen enthüllt, und Sybel hat aus den geheimen Archiven darnach auch die urkundlichen Belege dazu ans Licht gezogen. „Ich hatte das“ (d. h. die zuvor geschilderte Einmischung des Auslandes und Abgeordnetenhauses in die damalige Politik Preußens) „ruhig ausgehalten, aber dem Kaiser Alexander riß die Geduld und er wollte den Degen ziehen gegenüber den Chikanen von Seiten der Westmächte. Sie werden sich erinnern, daß die französische Kriegsmacht in Mexiko engagirt war, so daß sie nicht mit der vollen Macht aufzutreten konnte. Der Kaiser von Rußland wollte sich die polnischen Intriguen von Seiten der anderen Mächte nicht mehr gefallen lassen und war bereit, mit uns im Bunde den Ereignissen die Stirn zu bieten und zu schlagen. Sie werden sich erinnern, daß damals Preußen in seinem Inneren in einer schwierigen Lage war, daß in Deutschland die Gemüther bereits gährten und der Frankfurter Fürstentag sich in der Vorbereitung befand. Man kann also zugeben, daß die Versuchung für meinen allergnädigsten Herrn, diese schwierige innere Lage durch Eingehen auf ein krigerisches Unternehmen im größten Styl abzuschneiden und zu saniren, daß die wohl vor-

In der zweiten Hälfte November berichtete Fürst Metternich aus Compiègne nach Wien, daß Frankreich „nur“ vier Angelegenheiten auf dem Kongresse zur Sprache bringen wolle, die italienische, die polnische, die dänische und die Donaufürstenthümer. Die Depeche des Fürsten Metternich schloß mit dem Ausdrucke der Ueberzeugung, daß Napoleon III. noch immer bereit wäre, in jede Kombination mit Oesterreich gegen Rußland einzugehen. War schon dieser Bericht geeignet, in Wien, wenn es noch nothwendig gewesen wäre, ernüchternd zu wirken, so wurde der Gedanke, die Politik Oesterreichs von der Napoleon's vollständig zu trennen, vollends reif angesichts eines Berichtes des General's Benedek aus Verona an den Kriegsminister Grafen Degenfeld über die steigende Agitation in Benezien, über die Konzentrirung von 60.000 Mann italienischer Truppen bei Verona und über die Pläne Garibaldi's, ohne Kriegserklärung einen Freischaarenzug zu organisiren, eventuell auch eine Bewegung in Ungarn anzuzetteln.

Und so erkalteten die Beziehungen Oesterreichs zu Napoleon III. in der polnischen Frage allmählig bis zum Gefrierpunkt. Oesterreich emanzipirte sich Ende des Jahres 1863 vollständig vom Pariser Hofe, umso mehr, als das intensive Hervortreten der Schleswig-Holstein'schen Frage eine Annäherung an Preußen und dadurch indirekt auch an Rußland erheischte.

Den Beginn des Jahres 1864 kennzeichnen zwei Missionen, welche mit der Sache, die wir behandeln, in direkter Verbindung stehen.

Der Generalgouverneur von Warschau, Feldmarschall Graf Berg, sendete seinen Adjutanten, Grafen Anenkow, zum Statthalter von Galizien, Grafen Mensdorff, mit der Bitte, er möge seinen Einfluß dahin geltend machen, daß in Galizien der Belagerungszustand eingeführt werde. Denn so lange dies nicht geschehe, könne von einem Erlöschen des Aufstandes in Russisch-Polen nicht die Rede sein. Graf Mensdorff empfahl dem General Anenkow, nach Wien zu reisen und gab ihm ein dieses Anliegen unterstützendes Schreiben an den Grafen Rechberg mit. Für die am 27. Februar 1864 erfolgte Proklamirung des Belagerungszustandes in Galizien wirkten jedoch mehrere Momente zusammen. Zum Theile der Besuch des General's Anenkow, zum Theile, wie vielfach behauptet wird, der Wunsch einiger einflußreichen polnischen Persönlichkeiten, welche dem zwecklosen Blutvergießen in Russisch-Polen ein sicheres Ende bereiten wollten, zumeist jedoch die berühmte Mission des General's Mantouffel, welcher am 22. Februar in Wien eintraf. Wohl hatte die Mission des Letzteren zunächst die preußisch-österreichische Konvention in der schleswig-holsteinischen Frage zum Zwecke, mittelbar jedoch die Verhängung der Ausnahmungsverfügungen in Galizien zur unvermeidlichen Konsequenz. Was die erwähnte Konvention betrifft, welche für Oesterreich Garantien bezüglich Venedigs enthielt, so können wir nicht umhin, obschon dies mit unserm Thema nichts zu thun hat, hervorzuheben, daß, als im September desselben Jahres die französisch-italienische Konvention zu Stande kam, welche den Besitzstand Oesterreichs in Italien bedrohte, und Graf Rechberg Herrn v. Bismarck den Inhalt der durch Mantouffel's Vermittlung abgeschlossenen Konvention in Erinnerung brachte, Herr v. Bismarck die Antwort ertheilte, dieselbe wäre ja doch nur zu einem bestimmten Zwecke abgeschlossen gewesen und hätte nur temporären Charakter besessen.

Als die russische Antwort auf die zweiten Noten der Westmächte eingetroffen war, machte Napoleon III. Anstrengungen, um für den Fall der Verschärfung der Situation ein engeres Einvernehmen mit Oesterreich und England in Form einer Konvention oder eines Protokolles zu erzielen, und erklärte sich Oesterreich gegenüber abermals bereit zu verschiedenen Konzessionen. Oesterreich lehnte diesen Gedanken ab, theils aus Mißtrauen gegen Napoleon, theils wegen einer gewissen aus dem Besitze Galiziens erwachsenden Solidarität mit den beiden anderen Theilungsmächten. Es ist bekannt, daß die beiden maßgebenden damaligen Minister, Graf Rechberg und Herr v. Schmerling, bezüglich des Vorgehens in der polnischen Frage uneinig und sogar im Zwiste waren. Lord Palmerston machte dazumal, wie man in den Memoiren des Grafen Bixthum liest, die Bemerkung, er bedauere den Kaiser von Oesterreich, der stets zwischen seinen Ministern zu vermitteln habe. Der Großdeutsche Schmerling wäre für ein aktives Eintreten gewesen, theils mit Rücksicht auf die liberale Majorität des Reichsrathes, theils um Napoleon für die deutschen Pläne Oesterreichs zu gewinnen, während Graf Rechberg sich für die polnische Frage die Formel gebildet hatte: Kooperation mit den Westmächten, so lange es sich um friedliche Maßregeln handle, Trennung von den Westmächten, sobald es zu kriegerischen Verwicklungen kommen sollte. Rechnete am Ende Rechberg selbst darauf, daß der Notenwechsel mit der russischen Regierung nicht nothwendigerweise zu einer blutigen Austragung der Sache führen müsse? daß Napoleon im Innersten nicht gewillt sei, es zum Aeußersten kommen zu lassen, namentlich wenn die Nichtbetheiligung Englands im Ernstfalle einen willkommenen Vorwand zu einem Rückzuge abgeben würde?

Bevor Fürst Gortschakow seine Antwort auf die dritten Noten erteilt hatte, versuchte er, die österreichische Regierung für eine Konferenz zu Dreien, zwischen Rußland, Oesterreich und Preußen zu gewinnen, ein Vorschlag, welchen Graf Rechberg ablehnte als mit der Würde Oesterreichs, welches mit den Westmächten Hand in Hand gehe, unvereinbar. Graf Rechberg hatte nicht den Muth, Napoleon III. durch eine solche Maßregel zu provoziren.

In jene Zeit fällt auch die Mission des Cardinals Reischach, welcher in Wien als der Träger eines eigenhändigen Schreibens Papst Pius IX. erschien. In diesem Schreiben beglückwünschte der Papst den Kaiser von Oesterreich zu der Haltung in der polnischen Frage. Allein Seine Heiligkeit verhehlte sich nicht die Erfolglosigkeit diplomatischer Schritte, da Rußland kein anderes Ziel kenne, als „die Vernichtung des polnischen Volkes und der katholischen Kirche in Polen“. Der Brief des Papstes schloß mit der Hoffnung, daß der Sohn der Habsburger das heroische Märtyrer-

handen war, und es wäre damals ganz zweifellos zum Kriege gekommen von Preußen und Rußland im Bunde gegen diejenigen, welche den polnischen Aufstand uns gegenüber beschützten, wenn Sr. Majestät nicht zurückgeschreckt wäre vor dem Gedanken, innere Schwierigkeiten, preußische wie deutsche, mit fremder Hilfe zu lösen, und wir haben damals, ohne die Gründe unseres Verfahrens gegenüber den uns feindlichen Projekten anderer deutscher Regierungen geltend zu machen, stillschweigend abgelehnt. Aber es bedurfte nur eines Ja statt eines Nein aus Gastein von Sr. Majestät dem König und der große Krieg, der Koalitionskrieg, war schon 1863 vorhanden.“

voll, sowie die bedrohte katholische Kirche in seinen hohen Schutz nehmen werde. Nach Maczko hätte dieser Brief des Papstes auf den Kaiser von Oesterreich einen tiefen Eindruck gemacht. In dem Antwortschreiben versicherte der Kaiser, daß er lebhafteste Sympathien für dieses unglückliche Land hege und daß er bei der Verpflichtung, den Interessen Oesterreichs in erster Linie Rechnung zu tragen, es dennoch nicht unterlassen werde, zu Gunsten der Polen einzutreten. Er wünsche, daß die polnische Sache eine friedliche Lösung fände, welche geeignet wäre, in nationaler und religiöser Beziehung zu befriedigen.

Am 3. August fand die berühmte Entrevue zwischen dem Kaiser von Oesterreich und dem Könige von Preußen in Gastein statt. Herr v. Bismark war in Gastein anwesend. Zwischen den Monarchen wurde viel über die deutsche, sowie über die polnische Frage gesprochen. Der König von Preußen erklärte dem Kaiser von Oesterreich, daß, bevor irgend ein Schritt in der deutschen Frage erfolge, eine Verständigung zwischen Oesterreich und Preußen wünschenswerth wäre. Was die Konversation über die polnische Frage betrifft, behauptet Maczko, der Kaiser von Oesterreich sei diesbezüglich sehr entschieden geblieben und habe erklärt, daß das Interesse Oesterreichs nicht gestatte, die eingenommene Haltung zu ändern, und daß es Sache Rußlands sei, durch ein System der Versöhnung eine friedliche Lösung in Polen zu ermöglichen. Sybel, aus welchem wahrscheinlich Kozmian die betreffende Darstellung geschöpft hat, berichtet dagegen, daß der Kaiser auf das Bestimmteste erklärte, er habe sich dem Notenkriege der Westmächte nur zu dem Zwecke der Erhaltung des Friedens angeschlossen und er werde zurücktreten, sobald dort der Gedanke an bewaffnete Eingriffe aufkäme. „Ich besorge nur,“ sagte der König, „daß Dir die Trennung von den Westmächten sehr schwer gemacht werden könnte.“ „Nicht im Mindesten,“ war die Antwort. „Die Westmächte kennen meinen Entschluß, weder Krieg zu führen, noch in Aenderungen des Besitzstandes einzuwilligen, seit lange, und ich freue mich, daß auch England den festen Willen hat, nur diplomatische und keine kriegerischen Mittel zur Unterstützung Polens zu verwenden.“

Während des Frankfurter Fürstentages nahm der Vertreter Englands, Lord Clarendon, in besonderer Audienz die Gelegenheit wahr, im Namen seiner Regierung dem Kaiser von Oesterreich nahezu legen, „Oesterreich möge sich nicht an der Weichsel engagiren und auf der Hut gegen die dunklen und nebelhaften Absichten Napoleon's III. bleiben.“

Im Spätherbste des Jahres 1863 gab es einen kritischen Moment, in welchem die Frage einer aktiven Intervention Oesterreichs nochmals in ernstliche Erwägung gezogen wurde. Als nämlich Preußen durch sein Fernbleiben vom Frankfurter Fürstentage weit ausblickende Pläne auf eine Trennung von Oesterreich, ja auf die Erlangung der Suprematie in Deutschland verrieth, wurde nach Kozmian in einem in Wien abgehaltenen Ministerrathe unter Vorsitz des Kaisers, an welchem auch Sektionschef Baron Aldenburg und der auf Urlaub in Wien befindliche Fürst Metternich theilnahmen, die Frage einer entschiedeneren Annäherung an Frankreich eingehend erörtert. Die Meinungen sollen hin- und hergeschwankt haben, als die Nachricht von der Thronrede Napoleon's III. vom 5. November eintraf, welche wie eine Bombe wirkte und jeden Gedanken an eine aktive Kooperation mit Frankreich vereitelte.

Die Ereignisse, welche auf die Jahre 1863 und 1864 und auf die verschiedenen Konventionen folgten, sind allzu bekannt und gehören nicht hieher. Man hat vielfach die Frage aufgeworfen, ob Oesterreich nicht besser berathen gewesen wäre, wenn es, anstatt die diplomatische Campagne Napoleon's in der polnischen Frage mitzumachen, eine Verständigung mit Preußen, eine friedliche Auseinandersetzung gesucht und dieselbe zu bindenden Abmachungen benützt hätte. Auch ein solcher Versuch wäre jedoch erfolglos geblieben. Der Realpolitiker Bismarck hätte gewiß Mittel und Wege gefunden, um jeden Gedanken an ein Kon-
dominium in Deutschland zu vereiteln. In dem deutschen Horste konnten zwei Adler mit einander nicht nisten. Wir lassen auch die Phraze von dem „preussischen Schulmeister“, der über Oesterreich gesiegt haben soll, nicht gelten. Der Einheitsstaat Preußen, der im Wesentlichen nur nach einer Seite hin eine Aufgabe zu erfüllen, einen politischen Kampf nur mit einer Front zu führen hatte, war in einer unvergleichlich günstigeren, weit einfacheren Position, als Oesterreich es je gewesen und sein kann mit seinen vielen Nationalitäten und den daran hängenden nationalen Fragen, mit seiner Flanke gegen Osten, damals überdies mit seiner bedrohten Stellung in Italien, mit seinen Schwierigkeiten in Ungarn, kurz, den zahlreichen großen Aufgaben und großen Gefahren seiner Weltstellung.

VII.

Epilog.

Das Werk Rozmian's hat namentlich in Galizien, wie wir bereits erwähnten, ein ganz ungewöhnliches Aufsehen erregt, viel Lob, aber auch viel Tadel gefunden. Größtentheils skizzenhaft, feuilletonistisch gehalten, erhebt es sich stellenweise zur wahren Historie, ja zur Höhe einer ernstesten geschichtsphilosophischen Studie, in allen Stücken voll Geist.

Insoferne das Werk geschichtlich Interessantes bietet, glauben wir, das dargebotene Material gesichtet, geordnet, auch bereichert und so ziemlich erschöpft zu haben. Das ist jene Seite des Wertes, welche hauptsächlich den nicht polnischen Leser zu fesseln geeignet ist.

Allein die leidenschaftliche Günst- und Ungünst im Lande selbst hat der Verfasser durch eine ganz andere Seite nachgerufen.

Rozmian hat es gewagt, in die innerste Gefühlswelt seiner Landsleute einzugreifen. Er hat Konklusionen aus der Darstellung des Jahres 1863 gezogen und dieselben in der Gestalt von Thesen an die Pforten des nationalen Tempels geschlagen. Man kennt die Gefahren, welche solche Thesen im Gefolge haben. Mit dem Messer des Chirurgen hat er bis in den innersten Nerv gegriffen, denselben, und zwar mitunter in nicht besonders zarter Weise, anatomisch bloßgelegt, so daß der so getroffene Nerv schmerzhaft aufzuckt. Nikolaus Venau that einmal einem Freunde gegenüber die Aeußerung: „Es gibt eine Region der Nerven, die ewig unberührt bleiben sollte. Wehe dem, der diese Abgrundtiefen, wo immer Stille und Ruhe walten muß, stört und aufregt . . .“ Rozmian glaubt aber als Freund und Arzt seinem Volke am besten zu dienen, wenn er dem *quieta non movere* kühn entgegenhandelt. Es wird ihm vorgeworfen, daß er das Medikament nicht immer entsprechend zubereitet und daß er an die gewaltsame Therapeutik Wielopolski's erinnert. Und so hat er die ganze Skala der Herzens- und Verstandespolitik, der revolutionären Illusionen und des Systems praktischer nationaler Arbeit vor dem Auge des Lesers vorübergleiten lassen. Die Gefahren, die Kosten, die Opfer, die Prämien und die Risiken, welche die Aera der Aufstände zur Konsequenz hatte, liegen klar zu Tage, der praktische Gewinn derselben ist fast gleich Null, der ideelle — wer will ermessen, wie viel ein derartiger Aufschwung begeisterten Empfindens für die Vertiefung und Läuterung der Volksseele bedeute?

Der Spiegel, den Rozmian dem polnischen Volke vorhält, verzerrt in gewissem Maße die Züge Derjenigen, welche — obgleich keineswegs blind für die Vortheile einer verständigen und entsagungsvollen Politik — dennoch auf weitergehende Hoffnungen nicht verzichten. Den Schatz nationaler Sehnsucht aus dem Herzen des polnischen Volkes zu nehmen,

ist ebenso wenig möglich als wünschenswerth angesichts der Gefahr, daß namentlich die nach Idealen hungernde Jugend, falls sie den nationalen Gefühlen entfremdet wird, sich die berauschenden Träume der internationalen Sozialdemokratie zueignen könnte.

Wir glauben, die bitteren Erfahrungen, eine reife Erkenntniß und ein gütiges Schicksal werden das polnische Volk vor künftigen ähnlichen Tragödien, wie es solche zu wiederholtenmalen erlebt hat, bewahren. Ueber die fernere Zukunft wird die Weltgeschichte entscheiden. Wenn Rozmian als eine der Folgen der letzten Insurrektion die Thatsache hinstellt, daß die polnische Frage den europäischen Charakter eingebüßt habe, so wollen wir doch auch nicht überhören, was ihm von anderer Seite entgegengehalten wird, daß es in der Politik kein *jamais* gebe. Und wenn es wahr ist, daß die Weltgeschichte das Weltgericht ist und daß demgemäß jeder Nation doch zuletzt dasjenige wird, dessen sie sich würdig gemacht hat, so mag den Polen tröstlich klingen, was Fürst Talleyrand über ihre Sache an Lord Castlereagh im Jahre 1815 geschrieben hat:

„Wenn auch Polen getheilt bleibt, so wird es doch nicht für immer vernichtet sein; die Polen werden unter fremden Regierungen nach und nach die Reife erlangen, die sie durch ein Jahrtausend der Unabhängigkeit nicht zu erzielen vermochten, und dies ist das einzige Mittel, sie zu einer europäischen Nation zu machen.“

Die erste direkte Konsequenz des unglücklichen Ausganges der letzten Insurrektion ist nach Rozmian das Erlöschen der polnischen Emigration, als eines politischen Machtfaktors. Zwar gibt es Länder, welche es verstehen, Emigrantenpolitik zu machen, ohne eine Emigration zu besitzen. Allein vor diesem Geschehe sind die Polen, die den Einfluß der wirklichen Emigration kennen gelernt haben, bewahrt.

Was den Niedergang der napoleonischen Idee in Polen betrifft (eine weitere These des Verfassers), so konnte diese bis Sedan eine Rolle spielen. Heute ist diese Frage gegenstandslos geworden. Vielmehr wäre gegenwärtig die allgemeinere These als die richtige aufzustellen, daß die Polen wahrlich nicht zu ihrem Nachtheile auf die Hilfe des Auslandes zu rechnen verlernt haben.

Ferner meint Rozmian, daß jedes der drei polnischen Gebiete für sich selbst Sorge zu tragen und einen Modus vivendi mit der betreffenden Theilungsmacht zu suchen habe. Speziell Russisch-Polen hätte seine Politik so einzurichten, daß es, „ohne das polnische Interesse in jenen russischen Provinzen, die einst zu Polen gehört haben, wie Lithauen, Podolien, Wolhynien, die Ukraine, zu opfern,“ seine Sache von der dieser Länder zu trennen und letzteren den eigenen Weg zur Besserung ihres Schicksales zu überlassen hätte. Wenn die Polen darin gefehlt haben, daß sie sich dem Irrwahn hingaben, es werde ihnen gelingen, Rußland zu besiegen, so begehe Rußland den Fehler, zu glauben, daß es ihm gelingen werde, die Polen zu vernichten; ein Staat vermöge einen Staat zu stürzen, ein Volk sei aber nicht im Stande, ein anderes Volk zu tödten. Als Folge des Jahres 1863 für Rußland bezeichnet Rozmian dank dem Walten solcher Männer, wie Murawiew, Berg, Kattow, Tscherkawski, Gurko und Anderen, das intensive Hervortreten anarchistischer Elemente, die Dynamit-Attentate, eine starke Demüthigung Rußlands im Oriente, ungeachtet eines langen, aufreibenden und kostspieligen Krieges, sowie die

fiete Angst, in welcher der verstorbene Zar Alexander III. sein Leben verbrachte. Daß die Situation in Russisch-Polen sich so traurig gestaltet habe, hätten die Polen zum großen Theile selbst verschuldet. Die Polen hätten sich mit Begeisterung in den Abgrund gestürzt, und der Poet jener Epoche, der Maler Arthur Grottger, habe den Opfern tragischer Gedankelosigkeit ein Denkmal gesetzt. Die Anarchie der Thaten habe die staatliche Existenz Polens zerstört, die Anarchie der Gedanken- und Gefühlswelt habe die nationale Existenz in Russisch-Polen untergraben. Rozmian unterscheidet scharf zwischen dem politischen und dem schädlichen Patriotismus, zwischen staatlicher Unabhängigkeit und nationaler Existenz, und wünscht, daß die Polen Alles aufbieten, um die nationale Existenz zu sichern und in Ermanglung der staatlichen Einheit die nationale zu retten*).

Im Zusammenhange mit diesen Lehren bespricht Rozmian die Entstehung der neuen Schule, die man die Krakauer Schule zu nennen pflegt. Es waren nämlich hauptsächlich Professoren der Jagellonischen Universität, vor Allem Szuski und später Bobrzynski, welche nach der Niederwerfung des polnischen Aufstandes in der Verzweiflung darüber, daß jeder Einzelne und das ganze Volk, im Glauben an die Verwirklichung unmöglicher Dinge, Alles auf eine Karte gesetzt und verpielt habe, für die Zukunft bindende Konsequenzen zu ziehen beschloßen. Die Männer dieser Schule haben psychologisch und diagnostisch die Vergangenheit des Volkes untersucht, den Athem der Gegenwart ängstlich abgehört und seien zu dem Resultate gelangt, daß man der Anarchie welcher Art immer rücksichtslos den Krieg erklären müsse, daß man auf die Gefahr der eigenen Unpopularität den populären Schlagworten den entschiedensten Widerstand entgegenzusetzen habe und daß man nur auf diese Weise das polnische Volk vor künftigen Enttäuschungen und Katastrophen zu bewahren im Stande sei. Rozmian nennt diese Methode eine Art von

*) Seitens einiger hervorragenden Persönlichkeiten, welche die Verhältnisse und Ereignisse in den Jahren 1861—1864 in Russisch-Polen, insbesondere die damalige Sachlage in Galizien genau kennen, werden wir ersucht um die Aufnahme folgender Zeilen, die eine theilweise Ergänzung und Berichtigung der Rozmian'schen Darstellung zu bilden geeignet sein dürften:

Als die Manifestationen und Demonstrationen in Russisch-Polen im Jahre 1861 einen solchen Charakter und Umfang abgenommen hatten, daß die Besorgniß einer vorzeitigen Explosion entstand, wurden in Galizien zwei Comités gebildet, in Lemberg und in Krakau, welche Hand in Hand zu dem Zwecke vorgingen, um mit aller Kraft dem Ausbruche eines Aufstandes vorzubeugen.

Dem Lemberger Comité gehörten an: Dr. Florian Biecialkowski, Fürst Adam Sapieha, Dr. Franz Smolka und Graf Alexander Dzieduszycki, während im Verbands des Krakauer Comités sich unter Anderen befanden: Felix Stobniccki, gewesenes Mitglied des Premsierer Reichstages, Graf Leon Skorzka, Leon Chrzanoski und später auch General Pruszewski.

Zunächst waren beide Comités bestrebt, zwischen den beiden dazumal in Russisch-Polen bestandenen Parteien, den „Rothen“ und den „Weißen“, zu vermitteln. Der Partei der „Rothen“ wurde auseinandergesetzt, daß das polnische Volk noch einer sehr langen Arbeit behufs innerer Entwicklung bedürfe, um einft im geeigneten Momente an die Erkämpfung der Unabhängigkeit denken zu können; den „Weißen“ dagegen wurde bedeutet, daß sie die Thätigkeit der „Rothen“ nicht unterstüßen müßen, wenn sie nicht von der von den Letzteren inszenirten Bewegung mitgerissen werden wollen. Diese Intervention war jedoch von sehr geringem Erfolge begleitet, theils wegen des Leichtsinns und der fanatischen Verblendung der Führer der „Rothen“, theils in Folge des Umstandes, daß die ganze Organisation der „Weißen“, das ist der konservativen Partei, durch den Marquis Wielopolski zer-

„Hungerkur“, das soll heißen, Entjagung, Herabminderung, Stillstand gewisser Hoffnungen. Allein wir dächten, daß die Feuerkur, welche das polnische Volk im Jahre 1863 durchgemacht, der neuen Lehre gut vorgearbeitet hat und daß es nicht gerade auf jene Gruppe von Personen ankam, um die Nation schließlich zum klaren Bewußtsein der Lage zu bringen. Bezeichnend für die Volksstimmung war es, wenn der jetzige Abgeordnete Popowski aus der sibirischen Gefangenschaft schrieb, Polen möge sein Heil im aufrichtigen Anschluß an Oesterreich suchen!

Die Krakauer Schule hat sich auf den Boden der Wirklichkeit gestellt und ein Kompromiß mit den Thatfachen empfohlen. Während man noch zu Beginn der Sechziger-Jahre den Staatsdienst und öffentliche Stellungen, soferne man nicht zu dienen gezwungen war, förmlich miß, empfahl die neue Schule, sich auf allen Gebieten dem öffentlichen Dienste zu widmen, da man auf diese Weise am besten für die nationale Existenz arbeite, selbstverständlich mit Ausschluß jedes Gedankens an Verrath des Staates, in dessen Dienste man trete. Letztere Mahnung war nicht ganz überflüssig. Eine der herrlichsten epischen Dichtungen von Mickiewicz: „Konrad Wallenrod“, ist eine Glorifikation jener heroischen Vaterlandsliebe, die um des höchsten nationalen Gutes willen selbst den Verrath nicht scheut. Adam Mickiewicz soll, wie uns sein Schwager, der seither in Florenz verstorbene Dichter Theophil Lenartowicz erzählte, kurz vor dem Tode einem Freunde gegenüber die Bemerkung gemacht haben, wenn er sehr reich wäre, so würde er alle Exemplare seines „Wallenrod“ zusammenkaufen lassen, weil dieses Poem unter dem Wolfe politisch viel Schaden angerichtet habe.

Unter dem Einflusse der Krakauer Schule drängte sich die Jugend in Galizien thatsächlich zu allen öffentlichen Stellungen heran, es wurden die Lehrkanzeln, die Redaktionen, das Theater, die Landes- und Reichs-

führt und paralyßirt wurde. Obgleich zu Ende des Jahres 1862 sich in Galizien geheime Comités im Auftrage der Warschauer Nationalregierung gebildet hatten, wäre es dem Einflusse der vorgenannten beiden Comités in Lemberg und Krakau im Vereine mit den Trümmern der Organisation der „Weißen“ vielleicht doch noch gelungen, die Proklamirung der Revolution in Russisch-Polen zu verhindern, und zwar durch Ermöglichung und Erleichterung der Flucht jener Mitglieder der Organisation der „Rothen“ ins Ausland, deren Name sich auf der Proskriptionsliste der russischen Regierung befanden, wenn die russischen Behörden mit Zustimmung Wielopolski's, als sie davon Kunde erhielten, die Proskription nicht um 10 Tage beschleunigt, und statt in der Nacht vom 24. auf den 25. Jänner, diese Maßregel schon in der Nacht vom 14. auf den 15. Jänner 1863 durchgeführt hätten.

Selbst nach dem Ausbruche des Aufstandes waren die in Rede stehenden beiden Comités in Lemberg und Krakau eifrig bemüht, nicht nur die Ausdehnung des Aufstandes und der Exekutivgewalt der Nationalregierung auf Galizien zu verhindern, sondern sie ließen sich auch nicht herbei, die in Galizien entstandenen geheimen Comités, sowie die nach Galizien entsendeten sogenannten „Regierungskommissäre“ anzuerkennen. Es steht demnach mit den Thatfachen im Widerspruche, soferne behauptet wird, daß Fürst Adam Sapieha oder andere Persönlichkeiten, welche den beiden unabhängigen Comités angehörten, irgend eine Thätigkeit im Auftrage der Nationalregierung oder der „Regierungskommissäre“ entwickelt hätten. Erst als man im Lande versicherte, Kaiser Napoleon III. habe die Intervention Frankreichs in der polnischen Frage zugesagt, falls der Aufstand länger dauern werde, begann das Lemberger Comité den Aufstand zu fördern, unter der Bedingung, daß derselbe sich auf Russisch-Polen beschränken und nicht gegen Oesterreich wenden werde. Selbst in jenem Momente haben die beiden Comités das Walten der Nationalregierung nicht anerkannt.

vertretung offupirt, und Alles war getragen von der redlichen Absicht, dem Lande zu dienen und zugleich mit dem Staate ehrlichen Frieden zu schließen. Am 1. Juli 1866 erschien das erste Heft der Krakauer Monatschrift „Przeglad“, welche von den Grafen Stanislaus Tarnowski, Ludwig Wodzicki, dem Historiker Szujski und Stanislaus Kozmian zu dem Zwecke gegriindet wurde, um auf die Bevölkerung in der obbezeichneten Richtung einzuwirken. Der Programmartikel, welcher auf dieser Erkenntniß basirte, stammt aus der Feder Florian Ziemalkowski's, des selben Mannes, der im Jahre 1863 so viele Beweise seiner nationalen Gesinnung geliefert hatte. Die eingeschlagene Richtung muß wohl eine in den Verhältnissen begründete gewesen sein, wenn ein Mann von dem politischen Scharfsinne und der Ueberzeugungstreue Ziemalkowski's mit seinem Namen gewissermaßen diese Richtung verknüpft hat, ohne übrigens in allen Details mit den Krakauern einverstanden zu sein. Es mag auch sein, daß die Lehrmeister dieser Schule es manchmal unerläßlich fanden, mit recht drastischen Mitteln zu arbeiten, um ja keinen Zweifel über ihre Intentionen aufkommen zu lassen. Diese Methode befolgte vor Allem Szujski, welcher in einer Serie berühhnt gewordenen grundlegender Aufsätze sozusagen der Dogmatiker der neuen Schule geworden ist. Andere Aufsätze aus der Feder Szujski's, Kozmian's, Tarnowski's erschienen in der oberwähnten Monatschrift unter dem Titel „Aus Stanczyk's Blättern“. Stanczyk hieß der Hofnarr des polnischen Königs Sigmund des Alten, der — eben als Narr — das Privilegium hatte, auf seine Weise bittere Wahrheit zu sagen. Und daß Vieles von dem, was die neuen Stanczyken sagten, in der That als ernste und beherzigenswerthe Wahrheit auch von den Besten empfunden wurde, wird vielleicht durch nichts so augenfällig illustriert, als durch jenes Bild Matejko's, auf dem der Maler dem tief in Sinnen versunkenen Hofnarren seine eigenen Züge geliehen hat! Wenn noch jetzt, nach fast 30 Jahren, da die Politik der Stanczyken für Galizien so große Erfolge aufzuweisen hat, das Werk Kozmian's so zahlreiche Anfeindungen erfährt, so kann man sich leicht vorstellen, wie wenig beliebt die Stanczyken zu Beginn ihrer politischen Thätigkeit waren. Sie wurden mit allerlei Spottnamen bedacht, man nannte sie ironisch die „Nationalwacht“, die „Feuerwehr“, die „Löschmannschaft“ u. s. w.

Weit entfernt, die Verdienste dieser hervorragenden Männer um die nationale Sache und vor Allem um die Schaffung eines für eine raisonable Richtung empfänglicheren Bodens zu unterschätzen, glauben wir doch, daß Kozmian nicht genügend die wichtigen Begleitererscheinungen würdigt, welche dem Unternehmen der Krakauer Schule so günstig waren.

Von der blutigen Lehre, die der so unglückliche Ausgang des letzten Aufstandes hinterlassen hatte und von der dadurch hervorgerufenen Ernüchterung des Volkes haben wir schon gesprochen. Es darf aber auch nicht außer Acht gelassen werden, in welchem Momente eigentlich die entscheidende Wendung in den Gemüthern und in den politischen Anschauungen der polnischen Bevölkerung in Galizien zutage getreten ist. Der Tag von Königgrätz bedeutet diesen historischen Wendepunkt. Es war psychologisch erklärlich, daß Preußen in Folge der viel erörterten Konvention mit Rußland vom 8. Februar 1863 dazumal allen Haß des

Polenthums auf sich geladen hatte. Das anhaltende Repressivsystem, das in Preußen und Rußland den Polen gegenüber befolgt wurde, mußte den Gegensatz der schon damals viel milderen österreichischen Verhältnisse in um so helleres Licht setzen. Naturgemäß haben sich also im Jahre 1866 die Sympathien der Polen Oesterreich zugewandt, so daß zum erstenmale seit der Theilung national gesinnte Polen von ganzem Herzen den militärischen Erfolg Oesterreichs gewünscht haben, so zwar, daß ein reicher Edelmann, Graf Starzenski, auf eigene Kosten eine Krakusenlegion zu Gunsten Oesterreichs ohne Protest organisiren konnte. Was anfangs nur eine Aversion gegen Preußen war, nahm seit der Schlacht von Königgrätz, an welchem Tage in Galizien aufrichtige Trauer herrschte, den Charakter politischer Erkenntniß an, als in den Köpfen einiger hervorragender polnischen Persönlichkeiten der Gedanke reifte, daß nunmehr, da die Ausscheidung Oesterreichs aus Deutschland unabwendbar geworden, eine ganz andere Konstellation im österreichischen Staatsleben platzgreifen müsse. Aus Deutschland verdrängt, war Oesterreich als konstitutioneller Staat, der sich nicht mehr ausschließlich auf die Bajonnette stützen konnte, gezwungen, den verschiedenen Nationalitäten gegenüber eine entgegenkommende Haltung einzunehmen, um in der Befriedigung derselben die jedem Staatswesen unentbehrliche moralische Stütze zu finden. Diesen richtigen Moment haben intuitiv die Polen erkannt, erfaßt und benützt. Im Spätommer des Jahres 1866 fand auf dem Schlosse des Grafen Adam Potocki in Krzeszowice eine Konferenz polnischer Persönlichkeiten statt, in welcher als Programm der Polen der Anschluß an Oesterreich erklärt wurde. Der Inhalt der so wichtigen Adresse des galizischen Landtages, welche in dem berühmten gewordenen Sage gipfelte: „Zu Dir, o Herr, stehen wir und wollen wir stehen“, war die Gedankenarbeit der Männer, welche an jener Konferenz theilgenommen haben, hauptsächlich das Verdienst des Grafen Adam Potocki. Die Geschichte der allmäligen Erweiterung der Autonomie Galiziens, der Einfluß des Ausgleiches mit Ungarn, die entgegenkommende Haltung des Bürgerministeriums, das Mitwirken der Ungarn, namentlich des Grafen Andrássy zu Gunsten der Polen, vor Allem aber das persönliche Eingreifen des Kaisers sind noch in Aller Erinnerung. Die zu Oesterreich bekehrten Polen brachten dem Staate ein wichtiges slavisches Element, welches von Haus aus von allen panslavistischen Gelüsten frei ist. Wesentlich erleichtert, was nicht übersehen werden darf, wurde die Annäherung durch die gemeinsame Religion. Der Katholizismus der Polen, der im nationalen Leben derselben stets eine so große Rolle gespielt hat, hat etwas Spezifisches, wodurch er sich von dem Katholizismus in anderen Ländern unterscheidet. An Eifer und Entschiedenheit gewiß dem Glauben keines anderen Volkes nachstehend, wird dieser polnische Katholizismus von dem nationalen Gefühle, mit dem er unlöslich verbunden ist, so durchtränkt und erwärmt, daß sich daraus eine Verinnerlichung des gesammten religiösen Lebens ergibt. Eben dadurch dem tiefsten Kern des Christenthums offener erschlossen und inniger hingegeben, erfährt der Pole solchermaßen die allgemein menschliche Wirkung seiner Religion: einer Religion, deren tiefster Sinn — Liebe auch dem Fremdesten gegenüber, Duldung, Nachsicht, mitempfindendes Verständniß — durch keine zeitweilig hervorbrechende Verirrung aggressiver Natur verdunkelt werden

kann. Und so wird die polnische Religiosität zu gleicher Zeit eine Stärkung des Polenthums an und für sich und ein Reagens zur Vereinigung sehr heterogener Elemente unter gemeinsamem Banner. Man mag sich leicht vorstellen, was eine solche amalgamirende Kraft, eine solche Fähigkeit, nicht das Trennende, sondern das Menschen-Verbindende des religiösen Glaubens hervortreten zu lassen, für einen so mannigfach differenzirten Staat wie Oesterreich bedeutet. Der Gegensatz in den anderen Theilungsstaaten springt in die Augen.

Die wiederholten Reisen des Kaisers nach Galizien haben das Verhältniß des Landes zu Oesterreich bis zur Unlöslichkeit befestigt. Daß die Polen fast jede Probe auf ihre Ergebenheit und Loyalität dem Kaiserstaate, sowie auch auswärtigen Komplikationen gegenüber stets bestanden haben, beweist die Thatsache, welche unter Berücksichtigung der Vergangenheit nicht genug gewürdigt werden kann, daß die Polen, so oft eine Verwicklung zwischen Oesterreich und Rußland zu drohen schien, weder in den öffentlichen Vertretungen, noch in der Presse, noch in Versammlungen sich eine Agitation oder eine Propaganda für kriegerische Verwicklungen zwischen beiden Staaten haben zu Schulden kommen lassen, ja in solchen Fällen die allergrößte Reserve sich auferlegt haben. Und so darf Kozmian mit Berechtigung erklären, daß man Galizien weder als Piemont je angesehen habe, noch es zu einem solchen gestalten wolle. Und wenn von Galizien als einem „Piemont“ die Rede ist, so möge hier eine uns erst vor Kurzem bekannt gewordene Thatsache erzählt werden. Als man im Jahre 1863 an den reichbegüterten Geheimen Rath Grafen Starzenski, der in der kritischen Zeit stets ein treuer Anhänger Oesterreichs und der Dynastie war, mit dem Ersuchen herantrat, er möge die Sache des Aufstandes fördern, gab derselbe zur Antwort, er sei bereit, sein ganzes Vermögen zu opfern, müsse aber zuvor die Meinung des Kaisers hören. Er begab sich nach Wien, verschaffte sich eine Audienz beim Kaiser, regte die Frage einer österreichischen Sekundogenitur in Polen an und erhielt die Antwort: „Es liegt nicht in meiner Absicht, aus Galizien ein Piemont zu machen und einen meiner Brüder die Rolle Viktor Emanuel's spielen zu lassen.“

So tüchtig die Krakauer Schule in die Verhältnisse eingriff, hätte sie doch die Früchte ihrer Ideen ohne die kräftige Hilfe zweier Männer nicht geerntet, die keineswegs von ihr gelernt haben, vielmehr ihren eigenen, selbstständigen Weg gegangen sind. Diese beiden Männer waren Graf Agenor Goluchowski, der Vater des gegenwärtigen Ministers des Aeußern, sowie Dr. Florian Ziemiakowski. Es handelt sich da um den für die Folge für Galizien so wichtigen und einschneidenden Beschluß des galizischen Landtages vom 2. März 1867. Damals war die sogenannte Krakauer Partei in Folge vielfacher Konferenzen mit den Vertretern der Czechen — bei aller prinzipiellen Festhaltung des österreichischen Gedankens — auf dem besten Wege, sich in die passive Politik zu verrennen. Und als es sich zeigte, daß diese Idee bei der vom Grafen Goluchowski beherrschten Majorität des Landtages auf keinen Anklang rechnen könne, gelang es dem Einflusse der czechischen Vertreter, durchzusetzen, daß in den Abreßentwurf des galizischen Landtages ein Protest gegen die Verfassung enthaltender Passus aufgenommen werde. Die betreffenden Verhandlungen im Landtage waren für den

2. März festgesetzt. Am 1. März erkrankte der Berichterstatter Abgeordneter Krzeczunowicz. In Folge dessen wurde Ziemiakowski ersucht, die Berichterstattung zu übernehmen. Derselbe erklärte der Kommission, er werde im Landtage betonen, daß der Protest gegen die Verfassung vom früheren Berichterstatter, nicht von ihm herrühre. In den Morgenstunden des 2. März wurde es bekannt, daß Graf Goluchowski von Wien die telegraphische Weisung erhalten habe, den Landtag als aufgelöst zu erklären im Falle der Annahme des Protestabjages in der Adresse. Die Kommission zog in Folge dessen die ganze Adresse zurück. In der Sitzung des Landtages wurde hierauf der Antrag auf Beschickung des Reichsrathes angenommen, und zwar nach einer äußerst erregten Debatte, und unter den 33 Abgeordneten, welche dagegen stimmten, waren zumeist westgalizische Vertreter. Interessant ist, daß während der Landtag noch über den erwähnten Antrag verhandelte, im Landhause bereits die telegraphische Kunde sich verbreitete von der Auflösung jener Landtage, die Protestkundgebungen beschlossen hatten.

Schon die nächste Entwicklung bewies, daß die Polen die Beschickung des Reichsrathes nicht zu bedauern hatten. Wir wollen diesbezüglich nur Einiges hervorheben. Als im Jahre 1867, fast unmittelbar vor der Krönung des Kaisers zum Könige von Ungarn, im österreichischen Reichsrathe die Adresse an die Krone in Verhandlung stand, wurde noch im letzten Momente mit den Polen wegen ihrer Zustimmung fleißig verhandelt. Graf Taaffe entschloß sich, mit einigen polnischen Abgeordneten den Grafen Beust, dessen Meinung damals maßgebend war, aufzusuchen und seinen Rath einzuholen. Es war spät Abends und es sollte gerade während der Adreßdebatte Justizminister Freiherr v. Hye das Wort nehmen. Graf Taaffe ersuchte denselben, solange zu sprechen, bis er von seiner Konferenz mit dem Grafen Beust zurückkehren werde. In einer halbständigen Konferenz bei Beust, an welcher Graf Taaffe, Ziemiakowski, Graf Adam Potocki theilnahmen, wurden jene Konzessionen für Galizien so ziemlich festgestellt, welche die Grundlage der Autonomie des Landes bilden sollten, unter Anderem die wichtige Bestimmung, daß die Wahlen in die Delegationen nicht aus dem ganzen Hause, sondern nach Ländern stattzufinden hätten. Die Herren kehrten in das Abgeordnetenhaus noch zur rechten Zeit vor der Abstimmung über die Adresse zurück. Es war auch das Verdienst des Grafen Goluchowski und Ziemiakowski's, daß schon im Jahre 1868 mittelst Verordnung des Gesamtministeriums vom 4. Juni die polnische Sprache in Schule und Amt eingeführt wurde. Wahr ist es allerdings, daß die Krakauer Partei, von der der erste Anstoß zum Anschlusse an Oesterreich ausgegangen war, zu der so gekennzeichneten Praxis der erwähnten Männer die systematische Formulirung geliefert und fortan in dieser Richtung Stand gehalten hat. Hier muß auch der Verdienste gedacht werden, welche sich Graf Alfred Potocki, Dr. Zybkiewicz, Dr. v. Dunajewski und Andere um die Neugestaltung der Verhältnisse in Galizien erworben haben.

Bekanntlich sind auch die Polen in Preußen in die Fußstapfen der galizischen Schule getreten und trotz mancher rückfälligen Erscheinungen bleibt auch daselbst die durch das preussische Herrenhausmitglied Herrn v. Rosciewski so vielverheißend vermittelte Aera einer Auseinandersetzung und Verständigung aufrecht.

Schwierig ist die Situation in Russisch-Polen. Dort ist viel Mißtrauen, viel Eifersucht seitens der altrussischen Partei angehäuft, dort gibt es wenige Berührungs- und viele Trennungspunkte. Abgesehen von der Verschiedenheit der Religion und Kultur, wird dort, da Russisch-Polen thatsächlich als das Herz des polnischen Volkes gilt, immer die Frage der sogenannten westlichen Gouvernements eine gewisse Rolle spielen. Wielopolski erkannte diese Schwierigkeit, indem er von Haus aus den Grundsatz proklamirte, daß Lithauen um seine Autonomie sich selbst bemühen möge.

Marquis Wielopolski, welchem nach dem Ausspruche eines polnischen Schriftstellers bis zu seinem Lebensende auf fremder Erde das tragische Schicksal zutheil wurde, in schmerzlichem, entsetzungsvollem Schweigen gleichsam zu versteinern, erhielt einst in Dresden, wie uns sein Sohn erzählte, den Besuch eines polnischen Aristokraten aus Galizien, welcher die Aufmerksamkeit des Marquis auf die so günstige Lage der Polen unter Oesterreichs Herrschaft lenkte. Da erhob sich Wielopolski mit schwerer Anstrengung von seinem Siedelager und sprach stoßweise: „Habt Ihr denn auch nur einmal dem Kaiser von Rußland erklärt, „Zu Dir, o Herr, stehen wir und wollen wir stehen“, wie Ihr es in Oesterreich so viele Male schon gethan? Vermag vielleicht der Kaiser von Rußland auf Eure Loyalität und Treue so zu zählen, wie der Kaiser von Oesterreich? Strömen polnische Deputationen etwa so nach Petersburg, wie nach Wien?“ Der Pole aus Galizien blieb natürlich die Antwort nicht schuldig, indem er auf den totalen Unterschied der Verhältnisse, einerseits auf die verfassungsmäßig den Polen in Oesterreich gewährleistete und auch verwirklichte Gleichberechtigung, und andererseits auf die der Willkür entspringenden Klasse für die Polen in Rußland hinwies. Nichts vermog die Stimmung in Russisch-Polen unter Kaiser Alexander III. schärfer zu zeichnen, als die nachfolgende Bemerkung eines sehr besonnenen Mannes in Warschau. Anfangs der Siebziger-Jahre war in Warschau, namentlich in solchen Kreisen, die mit der großen europäischen Finanzwelt in Verbindung stehen, sehr stark der Glaube verbreitet, daß Preußen entschlossen sei, die erste größere europäische Kombination zu bentzen, um ein Stück russisch-polnischen Gebietes sammt der Stadt Warschau zu gewinnen. Damals schien den Polen ein preußisches Regime noch bedenklicher, als selbst das russische. In Folge der intensiven Repression seitens des russischen Regimes in Polen trat jedoch diesbezüglich ein solcher Wandel in den Anschauungen ein, daß ein hervorragender, seither verstorberer polnischer Gelehrter, der sich in der Wissenschaft eines europäischen Rufes erfreut hat, einem polnischen Landsmanne aus Galizien gegenüber ausrief: „Jetzt würden wir selbst die preußische Herrschaft vorziehen; denn diesfalls würde die Handhabung des Unterrichtes und der Justiz in uns, wenn auch nicht den Polen, so doch den Menschen schonen!“

Bekanntlich weilte Kaiser Alexander III. einige Monate vor seinem Tode auf Schloß Spala. In seiner Gesellschaft befand sich Marquis Sigmund Wielopolski, der Sohn des berühmten Staatsmannes. In Spala war Alexander III. noch so rüstig, daß er öfter auf die Jagd ging und auch weite Fußpartien machte. Der Zufall fügte es, daß einst der Zar bei der Rückkehr von der Jagd nur vom Marquis Wielopolski begleitet

war. Da faßte Letzterer den Muth, um während des ziemlich langen Heimweges dem Herrscher Rußlands die bedrängte Lage des polnischen Volkes zu schildern und die Frage einer Besserung des Schicksales desselben in zartester Weise anzuregen. Der Zar hörte Alles ruhig an, ohne den Sprecher zu unterbrechen. Und als man in die Nähe des Schlosses kam, verabschiedete er sich von seinem Begleiter mit der Frage, wie viel Wild bei der heutigen Jagd erlegt worden sei?

Thatsächlich ist aber der Boden für Reformen in Russisch-Polen ein besserer geworden. Das Axiom, jede Generation daselbst pflege in Form eines Aufstandes dem polnischen Vaterlande den blutigen Tribut zu zahlen, hat längst aufgehört, richtig zu sein. Die kritische Zeit einer dreißigjährigen Pause ist vorbei, ohne daß selbst die radikalsten Elemente daran denken würden, mit dem Feuer spielen zu wollen. Die bekannnten Erfahrungen, sowie das Beispiel und die Erfolge Galiziens seit fast dreißig Jahren sind nicht ohne nachhaltigen Eindruck geblieben. Russisch-Polen rechnet nicht mehr auf die Hilfe des Auslandes und wäre bereit, einen modus vivendi mit Rußland anzunehmen.

Angesichts der Schranken unserer Arbeit wollen wir nicht der Leidensstationen gedenken, welche die Polen in Rußland seit dem Jahre 1863 durchmachen. Selbst anerkannt konservative Männer haben das Regime Gurko's als das härteste bezeichnet, welches die Polen seit dem Verluste der Unabhängigkeit je erduldet haben. Nach dem Tode Alexander's III. verglichen die konservativen Pressorgane in Galizien dieses Regime mit dem Verfahren Diokletian's gegen die Christen. Und nichtsdestoweniger hat die Bewohnerschaft von Warschau eine imposante Deputation zur Leichenfeier des heimgegangenen Zaren entsendet. Wer wird es fortan noch wagen, zu behaupten, daß die Polen in Rußland, gestählt durch das Wetter der Leiden und Erfahrungen, „nichts gelernt und nichts vergessen haben?“ Ein solcher Schritt wäre in früherer Zeit unter ähnlichen Verhältnissen ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. Die Entsendung jener Deputation, der Gurko das harte Wort entgegeneschleuderte, er wisse nicht, wozu sie sich nach Petersburg begeben, man werde den Herren doch nicht glauben, daß sie es ehrlich meinen, hat dennoch in allen dortigen Kreisen einen tiefen Eindruck hervorgerufen. Und als kurz nach dem Regierungsantritte Nikolaus' II. Gurko aus Gesundheitsrück-sichten sich zurückziehen mußte, und als die Kunde von der bevorstehenden Ernennung des russischen Botschafters in Berlin Grafen Schuwalow zum Generalgouverneur in Warschau sich verbreitete und in die düstere Nacht des nationalen Lebens der Polen ein Hoffnungsstrahl fiel, was Wunder, daß die Fibern des nationalen Organismus zu vibriren begannen und daß Warschau den Geburtstag des Zaren zum Anlasse nahm, um die Beseitigung des bestgehäßten Gurko mit einer allgemeinen, diesmal nicht anbefohlenen Illumination zu feiern.

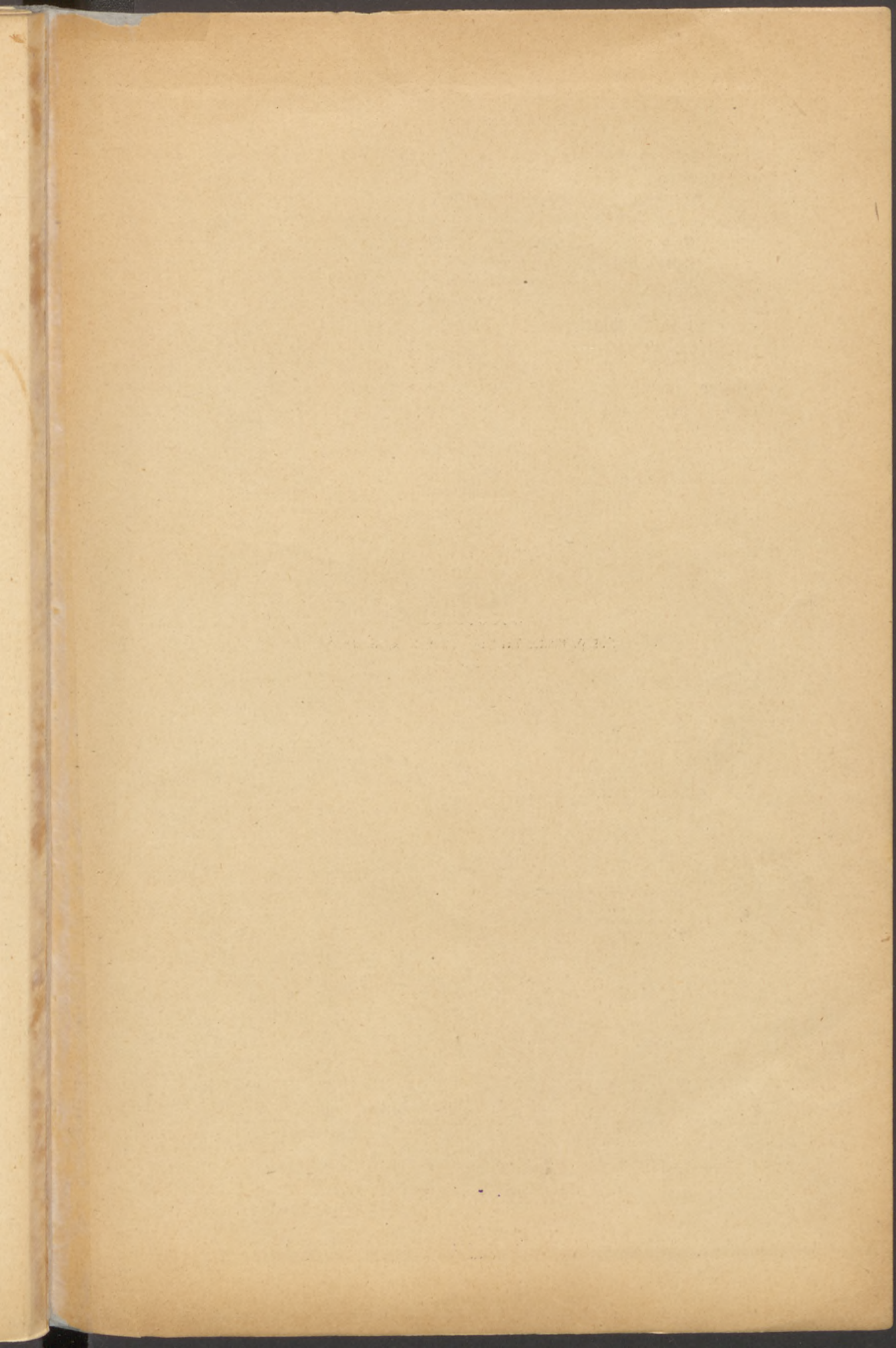
Wohl wurde die Bedeutung der Berufung Schuwalow's zum Nachfolger Gurko's überall stark überschätzt. Allein auch bei diesem Anlasse, als die Polen glaubten, nun sei eine neue Aera für sie im Anzuge, hat es sich gezeigt, daß die traurige Vergangenheit an ihnen nicht spurlos vorübergegangen sei, und es ist bezeichnend, daß die maßgebenden Männer in Russisch-Polen in jenem Momente sich alle erdenkliche Mühe gaben, der polnischen Presse in den anderen Theilen Polens

die größte Mäßigung aufzuerlegen, um ja nicht den etwa beginnenden Heilungsprozeß zu stören.

Es war allerdings eine Täuschung, anzunehmen, daß Graf Schuwalow von vornherein dazu ausersehen gewesen sei, in Russisch-Polen eine Art *Politik à la Wielopolski* zu inauguiriren. Thatsache ist vielmehr, daß Schuwalow noch bei Lebzeiten des verstorbenen Zaren, aus Gründen, die nicht hieher gehören, des diplomatischen Dienstes satt war und sich um den in Folge der Kränklichkeit Gurko's voraussichtlich frei werdenden Posten in Warschau beworben hatte, und daß ihm derselbe schon seit Langem versprochen war. Trotzdem läßt sich nicht in Abrede stellen, daß, obschon unter dem neuen Kurse, von einigen allerdings nicht unwichtigen Personalveränderungen abgesehen, im Wesentlichen kein Systemwechsel eingetreten ist, dennoch eine erhebliche Kalmirung der Gemüther platzgegriffen hat. Es herrscht — was in Russisch-Polen schon als nicht zu unterschätzender Vortheil gilt — das wohlthunende Gefühl, daß man unter dem Regime eines so klugen und humanen Mannes vor dem Aeußersten, vor brutalen persönlichen Mißbräuchen und Schikanen doch einigermaßen geschützt sei und daß die Repression nunmehr, soferne man sich dieses Ausdruckes bedienen darf, wenigstens einen europäischen Charakter tragen werde. Daß Schuwalow in seinem administrativen Walten den Diplomaten nicht vergessen hat, beweist nicht nur die Anknüpfung sozialer Beziehungen mit gewissen Gesellschaftsklassen der polnischen Bevölkerung, sondern auch so manches Detail, welches über das neue Regime verlautet. Hier nur ein Beispiel. Bekanntlich wurde vor Kurzem zur allgemeinen Ueberraschung die berühmte polnische Schauspielerin Helene Modrzejewska, wie es heißt, wegen einer auf dem Frauentongresse in Chicago gehaltenen Rede Knall und Fall aus Warschau ausgewiesen. Als man darüber den Grafen Schuwalow interpellirte, gab er zur Antwort: er habe gewußt, daß Studentendemonstrationen zu Gunsten der Künstlerin geplant gewesen seien. Nun sei es doch gescheidter, daß die Dame Warschau ohne Gefährdung ihrer Person verlassen mußte, als daß so viele junge Leute nach Sibirien hätten wandern müssen. Wegen die frühere Praxis muß man dieses Vorgehen immerhin als eine gewisse Milde bezeichnen.

Daß Schuwalow, wie es auf dem eigenartigen Terrain angezeigt ist, nur vorsichtig und allmählig eine Besserung der Verhältnisse anzustreben scheint, dafür spricht auch der Umstand, daß er von vornherein entschlossen war, aus eigener Anschauung erst nach längerer Amtirung sich ein genaues Bild der Sachlage und Verhältnisse in Russisch-Polen zu verschaffen, um erst dann mit den ihm geeignet erscheinenden Vorschlägen in Petersburg hervorzutreten.

Und so sind wir am Schlusse dieser Arbeit unwillkürlich wieder auf jenem Boden angelangt, auf welchem die Katastrophe vom Jahre 1863 sich vollzogen hat. In Russisch-Polen treten die regenerirenden Folgen der Ereignisse dieses Jahres am spätesten in die Erscheinung, jene regenerirenden Folgen, welche für die Polen in Oesterreich so schöne Früchte gezeitigt haben.



293146

60,- 15-
6158 100618

~~~~~  
K. I. Hoftheater-Druckerei, Wien, I., Wolfzeile 17  
~~~~~